Sammelband, enthaltend:

1) R. Meyer, das Staatsinteresse an der landwirthschaftlichen Production

2). R. Meyer, Preise landwirthschaftlicher Producte u. der beabsichtigte Zolltarif.

3). R. Meyer, Getreidepreis u. Productions-Kosten.

Th. Frhr. v. d. Goltz

Sammelband, enthaltend:

1) R. Meyer, das Staatsinteresse an der landwirthschaftlichen Produktion. Sep.-Abdruck aus: „Neue deutsche Rundschau." Berlin. Septemberheft.

2) R. Meyer, Preise landwirthschaftlicher Produkte und ihre beabsichtigte Korrektur. Sep.-Abdruck aus Heft 11 „Neue deutsche Rundschau" der freien Bühne 9 Jahrgang.

3) R. Meyer, Getreidepreis und Produktionskosten. Sep.-Abdruck aus Heft 12 „Neue deutsche Rundschau". 9 Jahrgang.

Separatabdruck aus
„Neue Deutsche Rundschau
Berlin
Septemberheft.

Das Staatsinteresse an der landwirthschaftlichen Production.

Von Dr. Rudolph Meyer.

Je mehr sich der Weltverkehr entwickelt, desto wichtiger wird die Handelspolitik derjenigen Großmächte, welche einen hervorragenden Antheil daran nehmen, unter welchen jetzt das deutsche Reich den zweiten Rang, unmittelbar nach England, behauptet.*) Für dasselbe beginnt die große moderne Productions- und Handelsperiode mit Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrages im Jahre 1862 und wird die ersten dreißig Jahre durch das beherrscht und bestimmt, was man, früher mit Recht, als das Junkerthum bezeichnet, durch die ostelbischen adligen Rittergutsbesitzer. Dieser alten Aristokratie der deutschen Vormacht trat schon seit nunmehr 50 Jahren ein neuer Industrie- oder Unternehmeradel mit oder ohne Nobilitirungsdocumente entgegen. Grund- und Schlotaristokratie kämpften bis 1862 in den Regierungsbureaux und Landtagen, jene um Freihandel, diese um Schutzzoll. Im Jahre 1862 begann Herr von Bismarck damit, daß er der Grundaristokratie zu einem principiellen wenn auch noch nicht vollen Siege durch den genannten freihändlerischen Handelsvertrag verhalf. Diese that sich seit 1868 als agrarische Partei auf, die in unseren Tagen eine starke Organisation im „Bund der Landwirthe" gefunden hat und sich so weit es möglich war nach Westen über die Elbgrenze ausbreitete. Es gelang ihr, die Industriezölle mehr und mehr zu beschneiden und theilweise, z. B. die Eisenzölle, Anfangs der siebenziger Jahre, aufzuheben. Bereits 1869 bemühte sich Moritz von Blankenburg, der intime Freund Bismarcks und des Gründers der „Kreuzzeitung", Wageners, eine wirthschaftliche Vereinigung aus Mitgliedern aller Parteien zusammengesetzt im Reichstage zu gründen, d. h. neben die alten politischen oder doctrinären Parteien eine reine Interessenpartei zu stellen. Dieser Gedanke ist nun durch den Bund der Landwirthe realisirt worden. Die Organisation des Bundes ist eine Copie des Lassalleschen „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins", und dieser wieder war einer conservativen Schöpfung der Herren Wagener, Graf Eberhard Stollberg und Baron Hertefeld, Onkels und Erblassers des Botschafters Grafen Philipp Eulenburg, aus den fünfziger Jahren, dem „Preußischen Volksverein", nachgebildet. Dies sind alles

*) Die Summe von Ein- und Ausfuhr im Specialhandel betrug 1895:

England	13.134	Mill. Mark.
Deutschland	7.053	„ „
Frankreich	5.746	„ „
Rußland	2.550	„ „
Oesterreich-Ungarn	2.499	„ „
Vereinigte Staaten	6.659	„ „

centralische und ungemein actionsfähige Organisationen, sowie der „Präsident" Schneid hat — und der fehlt ja dem „Vater Plötz" nicht.*)

War nun der Gedanke zur Gründung einer agrarischen Partei nicht neu und ihre Organisation nicht originell, so ist der Zweck beider neu, nämlich genau das Gegentheil von dem, welchen Herr von Blankenburg zu erreichen wünschte. Dieser wollte den vollen Freihandel durchsetzen, und der Bund wünscht die höchsten Schutzzölle oder das Monopol. Jener wollte in den sich damals sehr schnell entwickelten Weltverkehr eintreten, und der Bund will „nationale" Wirthschaftspolitik treiben, d. h. Deutschland möglichst isoliren. Es ist nicht Principienreiterei, welche den Herrn von Blankenburg zum Freihändler und den Herrn von Plötz zum Schutzzöllner machten, sondern ein genaues Verständniß des momentanen Interesses ihrer Klasse — denn, wie ich später zeigen werde, giebt es keinen Junkerstand mehr. Ursachen, welche lange gedauert und stark gewirkt haben, wirken auch noch eine Weile fort, nachdem sie selbst aufgehört haben. Das physikalische Trägheitsgesetz beherrscht auch die Politik: Hundert Jahre lang bis 1860 hatten die Ostseeländer mehr Getreide producirt als sie bedurften und es nach England und Holland verführt, wie das schon zur Zeit der Hansa geschehen war, bevor der dreißigjährige Krieg Deutschlands Exportkraft brach. Sie hatten dagegen Waaren importirt. Wer exportiren muß, braucht dazu Freihandel dort, wohin er exportirt, und Freihandel im Inlande für das, was er braucht, aber aus dem Auslande beziehen muß, in diesem Falle für Getreide und Wolle in England und Eisenwaaren 2c. in Preußen. Das Erstere war seit Aufhebung der Kornzölle durch Sir Robert Peel im Jahre 1846 erreicht, aber die deutschen Staaten hielten an dem im vorigen Jahrhundert aus Frankreich eingedrungenen Mercantilismus fest und suchten durch, allerdings gemäßigte Schutzzölle, die Anfangs nur 10% vom Werth betrugen, eine nationale Industrie zu schaffen. Diese Politik mochte dem Ganzen nützen, zwang aber die Grundbesitzer ihre und ihrer Arbeiter Waarenbedarf theurer zu bezahlen, als sie es bei vollem Freihandel hätten thun brauchen. Darum bekämpften sie natürlich die industriellen Schutzzöllner und thaten dies auch noch, als um 1860 Deutschland in Folge der wachsenden Bevölkerung aus einem Getreideexportlande zu einem importirenden wurde, denn dieser Umstand hatte zunächst noch keinen Druck auf den Getreidepreis zur Folge gehabt.

Da trat vom Jahre 1875 ab ein Sinken der Preise aller Producte und Waaren ein, welche in der vorhergehenden Gründerperiode eine Höhe pro Producteinheit erreicht hatten, wie nie zuvor oder nachher. Dies bekehrte plötzlich die Agrarier vom Freihandel zum Schutzzoll. Sie eigneten sich die Stichworte ihrer früheren Gegner, der Industriellen, an und wollten sich auf dem „nationalen Markt" gegen die Concurrenz des Auslandes durch Zölle und später Monopole staatlich schützen lassen. Daß der Fürst Bismarck, der im Grunde des Herzens natürlich ein ostelbischer Junker blieb, auch als er schon hoch über sie erhöhet war, von seinen Standes- und Berufsgenossen leicht für eine Aenderung seiner früheren Handelspolitik gewonnen wurde, ist ebenso erklärlich, als daß die Industriellen ihre bekehrten Gegner mit offenen Armen aufnahmen. So entstand das Kartell unter dem mächtigen Schutze des Kanzlers und brachte im Jahre 1879 Erhöhung der industriellen und dazu neue agrarische Schutzzölle, die 1884 und 87 erhöht wurden. Um sie im Reichstage durchsetzen zu können, wurden die energischsten Gegner der Vertheuerung von Lebensmitteln, die Arbeiter, durch das Socialistengesetz in

---

*) Vor dem Tode dieses bedeutenden Mannes geschrieben.

ihrer sich rasch entwickelten Organisation gestört.*) Nicht nur Brodkorn, sondern auch anderes Getreide, animalische Lebensmittel, Vieh und sogar Holz wurden im Laufe dieser Jahre durch Schutzzölle wirklich im Preise erhöht, denn von allen diesen Artikeln wurde mehr importirt als exportirt, und so wenig nöthig hielt der Fürst die Ueberredung, die Beweisführung für die Richtigkeit der neuen Politik, die dort auf die Einkommensvertheilung aller Volksklassen und jedes Einzelnen in Deutschland von Einfluß waren, daß die Motive in der Gesetzvorlage für Einführung der Getreidezölle vom Jahre 1879 nur 3 Seiten füllten! Damit konnte man gar nicht die Nothwendigkeit eines principiell und praktisch so wichtigen Umschwunges in der Handelspolitik der zweitgrößten Handelsmacht der Welt zu motiviren unternehmen. Hier hieß es wirklich: Stat pro ratione voluntas! Der Fürst, welcher seine Majorität, wie fast stets, wenn er etwas Wichtiges durchsetzen wollte, sich bereits durch Verhandlungen hinter den Coulissen componirt hatte, wie er mit liebenswürdiger Offenheit zu sagen pflegte, nach dem von Walpole bis auf Taaffe herunter bewährten Methode des „do — ut — des“, brauchte im Grunde das Gesetz nur zu dictiren, so viele tüchtige und principientreue Männer, sogar unter den Nationalliberalen und im Centrum, auch dagegen sprachen und stimmten. Diese Politik bewährte sich aber nur, solange der mächtige Junker Bismarck das Reich thatsächlich absolut beherrschte, denn er hat bis ans Ende noch jede Opposition gegen seinen Willen gedämpft.

Aber als er entlassen war, änderte sich die Sache. Das Junkerthum hat auch seitdem noch großen, und nach seiner ersten Niederlage unter Caprivi sogar wieder wachsenden Einfluß in Preußen und auch in Deutschland geübt, aber es übt doch nur Einfluß auf die Reichsregierung, ist aber nicht mehr selbst diese Regierung! Die industriellen Kartellgenossen, die Unternehmer, waren inzwischen so weit erstarkt, daß sie meist keiner Schutzzölle mehr bedurften, um sich den heimischen Markt zu sichern; machen sie ja doch ihren mächtigsten Nebenbuhlern, den Engländern, in England selbst eine gefährliche Concurrenz. Sie konnten sich den allmählichen Uebergang zum Freihandel um so mehr gefallen lassen, als dieser ihnen billigere Lebensmittel für ihre Arbeiter, d. h. billigere Productionskosten für ihre Waaren, in Aussicht stellte. So kam es, daß sich die Reichsregierung nach Bismarcks Sturz wieder darauf besann, daß es nicht ihre Aufgabe sei, das ganze Volk den Interessen einer Volksklasse zu unterwerfen, sondern das Wohl aller Klassen möglichst zu fördern. Da inzwischen auch das Socialistengesetz gefallen war, erschienen im Reichstage drei- und 1893 viermal soviel Socialdemokraten als zur Zeit, da die Kornzölle gemacht wurden, und, natürlich nur weil es im Interesse ihrer Klasse lag, wirkte hier zum ersten Male factisch die Socialdemokratie als Vertreterin des Reichs- oder Gesammtinteresses gegen ein mächtiges Einzelinteresse, sie war adhoc Regierungspartei.**) Gestützt auf eine Majorität, die sich hauptsächlich aus solchen Ab-

---

*) Die Socialdemokratie ging mit 437 000 Wahlstimmen, 1/7 der überhaupt abgegebenen, und 9 Abgeordneten, 1% der Erwählten, 1878 in die Periode des Socialistengesetzes hinein und erhob ihre Wahlstimmen bei der letzten Wahl unter diesem Ausnahmegesetz im Jahre 1887 nur auf 763 000, welche 11 Abgeordnete durchbrachten. Diese winzige Zahl vermochte der Einführung der Agrarzölle keinen erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen.

**) Das Socialistengesetz hatte wohl das ans Licht Treten der, wie die Leute sagen, sozialdemokratischen Volkskrankheit erheblich gehindert, die Krankheit selbst aber hatte unter der durch jenes Gesetz geschaffenen Verdunkelung Fortschritte gemacht. Als es erloschen war, erschien die Socialdemokratie schon 1890 mit 1 428 000 oder 1/5 der Wahlstimmen und 35 oder 1/11 aller Abgeordneten, welches Verhältniß sich bei den Wahlen dieses Jahres auf

geordneten zusammensetzte, welche während der langen, fast dreißigjährigen Regierung des Fürsten Bismarck Anfangs verdächtigt, später als Reichsfeinde behandelt worden waren, gelang es dem Grafen Caprivi, den russischen Handelsvertrag durch den Reichstag zu bringen.

Es war keineswegs der Freihandel, welchen der russische Handelsvertrag brachte, sondern noch ein sehr hoher Schutzzoll,*) aber er genügte den Agrariern lange nicht. Sie spannten ihre Forderungen viel höher und in der That hatte ja auch der Fürst Bismarck ihnen, als er eben stürzte, einen Zoll von 70 Mk. pro Tonne Roggen und Weizen, also den verdoppelten Caprivischen Zoll, gewähren wollen, was fast drei Viertel des Weltmarktpreises für die zusammengeworfene Brodkornproduction Deutschlands ausgemacht haben würde — eine gradezu ungeheuerliche Vertheuerung des Hauptnahrungsmittels der mittleren und armen Bevölkerung! Ich werde später auf die Projecte der Agrarier eingehen, jetzt muß gesagt werden, wie sie dieselben durchzusetzen versuchten.

Wie Fürst Bismarck gethan hatte, verschmähten auch sie auf die Ueberzeugung ihrer Gegner zu wirken, sie dadurch zu gewinnen, daß sie die Gemeinnützigkeit ihrer Forderungen bewiesen. Anfangs fanden sich noch einige Professoren, welche dies zu thun übernahmen, namentlich A. Wagner, Schmoller und Sehring, aber immer höher wurden die Forderungen der Agrarier, welche diese Männer der Wissenschaft rechtfertigen sollten, und endlich, schon auf der Agrarconferenz, welche der Minister von Heyden i. J. 1894 abhielt, versagte A. Wagner. Schmoller und Sehring geriethen auch in Ungnade, wie ich auf dem internationalen Agrarcongreß des Jahres 1896 zu Pest beobachten konnte, wo Schmoller sogar heftig von ihnen angegriffen wurde, ebenso ging es dem landwirthschaftlichen Professor v. d. Goltz, welcher doch nach Herkommen und Beruf zu ihnen gehört, und seit Jahresfrist ist auch Dr. Ruhland, der letzte auf akademischen Rang Anspruch machende, aus ihren Reihen verschwunden. Sie genügen sich selbst mit ihren berufsmäßigen Redacteuren, voran Herr Klapper, und wenn früher die conservative Politik durch gediegene große Werke solcher Männer wie Adam Müller, v. Thünen, Stahl und geistreiche Abhandlungen von Wagener und Victor Aimé Huber vertheidigt wurde, so genügen den Agrariern einige Zwei- oder Dreibogenbroschüren der Grafen Kanitz, Mirbach und der Herren von Riepenhausen und v. Glaß. Sie suchten also nach Bismarcks Sturz sowenig ihre Sache zu beweisen, als vor demselben, wo es ja auch nicht nöthig war. Sie versuchten es vielmehr mit der Einschüchterung. Mit den Conservativen standen sie so, wie die zwei Schwestern in dem vor 20 Jahren beliebten Ballet „Giroflé und Giroflà.“ Bald erschien derselbe Mann mit blonder Perrücke als Agrarier, bald mit schwarzer Perrücke als Conservativer. So trug der zwar vollkommen unwissenschaftliche aber äußerst gewandte, verschlagene und verwegene Baron Hammerstein von der Kreuzzeitung gewöhnlich die schwarze Perrücke, machte aber unter ihr im Grunde nur agrarische Politik. Er gab vor etwa 4 Jahren die Parole für die Agrarier aus: „Schreien! Schreien

---

$^1/_8$ aller Wahlstimmen und $^1/_7$ aller Abgeordneten gehoben hat. Da sie vollkommen disciplinirt sind, werden sie im kommenden Reichstage den Kern der Antiagrarier bilden.

*) In Königsberg kostete in den Jahren 1893—97 die Tonne Weizen durchschnittlich, den Zoll von 35 Mark abgerechnet, 126 Mk. und die Tonne Roggen 78 Mk. Da doppelt soviel Roggen als Weizen in Deutschland producirt wird, so würden beide Ernten zusammengeworfen also im zollfreien Hafen 94 Mk. pro Tonne werthgewesen sein. Durch den Caprivischen Zoll von 35 Mk. pro Tonne ist also eine Vertheuerung von reichlich einem Drittel des Weltmarktpreises festgehalten worden.

Sie, meine Herren"! Und es erhob sich ein ungeheures Schreien am Tage der Tivoliversammlung zu Berlin, wo Conservative, Agrarier und Antisemiten sich verbündeten, und es tönte wieder aus dem Lande, namentlich dem ostelbischen, aus dessen entferntesten und sandigsten Kreisen. „Wir gehen zu Grunde, wenn uns nicht geholfen wird!" Herr v. Markart, Geheimrath im landwirthschaftlichen Ministerium und ein bekanntes, einflußreiches Mitglied der „kleinen aber mächtigen Partei" — wie ich die heutigen Agrarier auch bezeichnen möchte, hat ein geistreiches Epos: „Der Todtentanz im Teutoburger Walde" geschrieben, wo er von einer ähnlichen, früheren Klassenbewegung schrieb: „Und sie beheulten das ungeheure Elend". So thaten auf Rath des Herrn von Hammerstein nun die Agrarier.

Daraus klang eigentlich immer die naive Klage des Jungen mit den verfrorenen Händen wieder, welcher zornig lärmte: „Das ist meinem Vater ganz recht, warum kauft er mir keine Handschuhe!" Bald hieß es, die Landwirthschaft gehe zu Grunde, bald, der Stand der Grundbesitzer, ganz besonders der Bauern, gehe zu Grunde, und ohne die könne kein Staat existiren, darum müsse er ihnen helfen.

Die Aufgabe eines Journalisten ist es, sagen Witzbolde, das Interesse seiner Partei als das Interesse der Gesammtheit darzustellen, und diese Aufgabe haben die Journalisten der Agrarier gelöst: „Was die Agrarzölle resp. das Monopol den Agrariern gebe, bleibe ja nicht bei ihnen, werde von ihnen bald wieder ausgegeben und befruchte namentlich das Handwerk und den Handel auf dem platten Lande: „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt"! — Wenn auch die Journalisten der Antiagrarier das Ausgebetalent der Rittergutsbesitzer und namentlich ihrer Söhne willig zugaben, so ist der ‚verschwenderische Bauer' doch eine Schöpfung der agrarischen Redacteure, welche augenscheinlich auf dem Lande Fremdlinge sind: Wenn jemand das Geld festhält, so ist's der Bauer! Indessen ist hier wie anderwärts der Bauer nur die Paradefigur der Agrarier, man kämpft uneigennützig für den Bauern, um dem Rittergutsbesitzer einen um ebensoviel größeren Vortheil zu verschaffen, als er mehr Land besitzt.

Durch die Politik des Schreiens anstatt der Beweise erreichten die Agrarier vom Parlament nichts, wenn auch Caprivi und einige andere den Agrariern besonders verhaßte Staatsmänner aus ihren hohen Stellungen weichen mußten und Männern Platz machten, welche gegen die Agrarier sehr höflich waren, ihnen mit „kleinen Mitteln" zu Hülfe kommen wollten und auch thatsächlich hie und da, wie z. B. durch das erhebliche Geschenk der Ueberweisung der Staatsgrundsteuer an die Gemeinden und Gutsbezirke, zu Hülfe kamen; aber jene „Hindernisse", welche die oben genannten Professoren nicht hatten „nehmen" können, das Kanitzmonopol und die Doppelwährung z. B., wollten auch die neuen agrarfreundlichen Kanzler, Staatssecretäre und Minister nicht nehmen, und hätten sie es gewollt, so würde es den Agrariern doch nicht genutzt haben, denn sie würden „die großen Mittel" nicht durch den Reichstag, der 1893 gewählt war, haben drücken können. Zum ersten Male zeigte sich ein Viertel Jahrhundert nach Schöpfung des deutschen Reichstages, daß die Regierung nicht jede Maßregel in demselben passiren lassen könne. Was Bismarck stets und auch noch Caprivi gelungen war, gelang deren Nachfolger nur noch, wo es sich um große Interessen der Allgemeinheit, z. B. die Flottenvermehrung, handelte, nicht mehr, wenn die Regierung ein einseitiges Klasseninteresse durchzudrücken unternommen hätte — wozu sie übrigens wohl auch kaum in ihrem Herzen bereit war. Wie dem auch sei, die Agrarier sahen ein, daß sie sich auf dem falschen Wege befanden, wenn

sie, wie immer seit 1862, nur die Regierung für ihre Absichten zu gewinnen suchten. Die Agrarier mußten also parlamentarisch werden, sie mußten suchen, im Reichstage eine Majorität zu erlangen.

Dieser Versuch ist gemacht worden, und man hat dieselben Mittel wie früher angewandt, Drohung, Schreien. Ganz besonders machte man den Gegnern mit dem „tollwerdenden Bauer“ bange.

Auch das war nicht neu. Die Gelehrten und auch die auf dem Laude lebenden Rittergutsbesitzer kennen zwar ganz Allgemeines über den Bauernstand, diese letzteren auch einzelne Bauern, aber über ökonomische Lage und politische Stimmung der deutschen Bauernschaft weiß Niemand etwas Gründliches. Sie kann also jeder für sich in Anspruch nehmen, und da die Agrarier immerhin mehr von ihr wissen als ihre Gegner, so haben sie dieselben für sich reclamirt — wie die Leiter des Junkertums bereits i. J. 1848: Als die Volksbewegung in Berlin auf ihrer Höhe war, die Volksversammlungen bei den Zelten abgehalten wurden und die Rehberger Sonnabends demonstrativ Berlin durchzogen, da bildete sich geheimnißvoll als Contrerevolution „der Verein der Provinzen“, er faßte Resolutionen, die genau das Gegentheil von dem besagten, was Held, Eichler, Lindenmüller und Andere durch das ‚souveräne Volk von Berlin‘ soeben hatten annehmen lassen und drohte, von allen Seiten die Bauern nach Berlin marschiren zu lassen, um dort den Mob mores zu lehren — und das erschreckte in der That manchen Demagogen, der aus voller Unkenntniß der Bauern fürchtete, es möchte etwas dahinter stecken. Thatsächlich bestand „der Bund der Provinzen“ aus drei Personen, seinem Erfinder, dem Kreuzzeitungsredakteur Wagener, dem Verfasser der Proklamationen Gödsche, dessen spätere unter dem Namen Sir John Recliffe erschienenen Romane Zeugniß für seine Begabung in Sensation zu machen ablegen, und dem Manne, welcher diese Proclamationen druckte und bei Nacht an die Straßenecken anklebte: Thatsächlich dachten die Bauern an ganz etwas Anderes, als sich von den Junkern nach Berlin und zum Kampfe gegen das städtische Proletariat führen zu lassen. Wie Wagener selbst in seinen, unter dem Titel „Erlebtes“ erschienenen Memoiren mittheilt, haben die Bauern zu Anfang der Revolution sich keineswegs als conservative oder patriotische Ordnungsmänner bewährt, sondern den Rest von Regierung, der noch bestand, vornehmlich aber die Rittergutsbesitzer, in Angst und Schrecken gesetzt. Sie hatten sich allen Ernstes vorgenommen, die Rittergüter unter sich aufzutheilen. Seitdem nennen die Junker, welche in der Theorie weniger stark sind als in der Praxis, jeden Socialisten oder Communisten einen „Theiler“. Man brachte die Bauern erst wieder zur Besinnung, als man ihnen begreiflich machte, daß bei einer allgemeinen Theilung auch die Landarbeiter ihren Antheil fordern und dann die Bauern weniger behalten würden, als sie bereits besäßen. Und die Regierung gewann sie vollends, indem sie die noch auf den Bauernhöfen lastenden Hand- und Spanndienste an die früheren Gutsherren zu feststehenden Kornrenten billig zur Ablösung brachte. Nun halfen die Bauern, die auch bereits aufgeregten Landarbeiter beruhigen, aber daß sie den Grundherren hätten nach Berlin folgen sollen, um eine Bewegung zu unterdrücken, der sie doch jene Verbesserungen ihrer Lage verdankten, davon war ja gar kein Gedanke. Indessen der gescheute Wagener rechnete auf die Unkenntniß der ländlichen Verhältnisse auf Seiten der damaligen Volksführer und — er hatte sich nicht verrechnet.

Auch jetzt scheint es mir, als hätten die Agrarier mit den Bauern gedroht, obschon sie derselben keineswegs sicher waren — und ganz erfolglos ist die Drohung bis zu den Wahlen auch nicht gewesen, denn — man konnte

ja doch nicht wissen, ob oder ob nicht etwas d'ran sei! Die Wahlen haben denn aber gezeigt, daß wohl etwas, aber doch nur sehr wenig 'dran war, denn von einer „levée-en-masse“ der Bauern an der Wahlurne zu Gunsten der Agrarier ist nichts zu spüren gewesen.

Jetzt wird die Sache der Agrarier im Reichstage behandelt und entschieden werden. Hier hilft ihnen kein Schreien oder Drohen mehr, sie müssen solche Reichstagsmitglieder, welche noch keine feste Meinung in dieser Angelegenheit besitzen, durch Gründe von der Gerechtigkeit ihrer Forderungen überzeugen, und zwar soviele davon, daß sie mit ihren alten Anhängern zusammen die Majorität des Reichstags erhalten — sonst werden sie nicht nur keine Erhöhung der Schutzzölle erreichen, sondern wahrscheinlich deren gänzliche Beseitigung erleben, wie ihre englischen Berufsgenossen schon vor 50 Jahren. Hiermit wird also jetzt diese Angelegenheit vom persönlichen auf das wissenschaftliche Gebiet verlegt, weil es sich nicht mehr um die Gewinnung eines oder einiger hohen Staatsmänner oder die Aufstachelung von Millionen Bauern, sondern auf die Ueberzeugungsbeeinflussung verhältnißmäßig weniger, kaltblütiger und urtheilsfähiger Abgeordneten handelt.

Man kann sich noch kein richtiges Bild von der Gruppirung der Parteien im Reichstage um das wichtigste agrarische Streitobjekt, das ihnen vorgelegt werden dürfte, machen. Unbedingte Gegner sind die Sozialdemokraten, die freisinnige und süddeutsche Volkspartei und vielleicht die freisinnige Vereinigung, zusammen 107 Abgeordnete. Die Zeitung des Bundes der Landwirthe behauptet auf 130 ihnen ergebene Abgeordnete rechnen zu können*), so daß rund 160 Abgeordnete noch zweifelhaft sind. Davon ist natürlich ein großer Theil antiagrarisch, weil fast alle agrarisch Gesonnenen bereits der Redaction der „Deutschen Tageszeitung“ bekannt und unter den 130 Agrariern mitgerechnet sind. Aber von den 160 sind doch auch mehr oder weniger noch unentschieden und davon werden die Agrarier so wie die Antigrarier so viele als möglich zu gewinnen suchen. Um diese durch Gründe zu überzeugen, werden die Agrarier sich gezwungen sehen, ihre Forderungen so zu präcisiren, wie es die Conservativen vor 30—40 Jahren thaten, und dadurch erst werden sie sich selbst klar über diese werden und vielleicht die Entdeckung machen, daß einige derselben nicht nur für die Gesammtheit, sondern sogar für sie selbst schädlich sind. Wenn sie aufhören durch ihre Leidenschaft, ihre unbestreitbare Kraft, Disciplinirbarkeit und ihren vielseitigen Einfluß auf mächtige Personen ihre Hoffnung zu setzen und nun ihren Verstand außerordentlich gebrauchen lernen werden, so wird eine Selbstprüfung und eine Prüfung jeder einzelnen Forderung erfolgen müssen, von welcher ich für die Schlichtung dieses gefährlichen Streites unter den wichtigsten Volksklassen das Beste hoffe, denn offenbar sind die fast 200 000 Mitglieder des Bundes der Landwirthe und die noch zahlreicheren außenstehenden Gesinnungsgenossen nicht lauter nach dem Einkommen ihrer Mitbürger „begehrliche“ Menschen. wie es in der gegnerischen Presse oft zu lesen ist, sondern es sind sehr Viele darunter, welche überzeugt sind, daß, was ihre Führer fordern, ihr Aller gutes Recht ist, eines Andern belehrt aber viel mäßiger werden dürften.

Die Agrarier fordern Reichshülfe für sich als Grundbesitzer oder als Landwirthe, nicht aber als Arbeiter auf dem Lande. Ihren Anspruch leiten sie also von ihrem Eigenthum im Grundbesitz oder in der Landwirthschaft

*) Dieselbe Zeitung giebt an, daß diese 130 Abgeordneten bei der Wahl am 16. Juni 1 900 000 Stimmen auf sich vereint hätten. Darauf brauchten die Agrarier nun nicht stolz sein, denn das ist doch nur ¼ aller Wahlstimmen, und ihre entschiedensten Gegner, die Socialdemokraten allein haben 200 000 Stimmen mehr erhalten.

ab, ich sage ausdrücklich nicht von ihrem Capital, weil es viele tüchtige Gelehrte gab und vielleicht noch giebt, welche — mit und nach Rodbertus — Grund und Boden nicht für Capital halten, wohl aber das „Inventarium.“ Unstreitig aber sind Boden und Inventar Eigenthumsobjekte und können ihren Eigenthümern nur solche Rechte und Pflichten geben resp. auferlegen, als sie dem Eigenthum überhaupt zur Zeit zuerkannt werden. Diese Materie wurde theoretisch zu einer Zeit abgehandelt, als die Agrarier sie noch nicht ihrer Praxis unterworfen hatten. Damals, vor einem Vierteljahrhundert, schrieb ein noch lebender hervorragender Gelehrter über das Recht und die Pflichten des ländlichen Grundeigentums. „Das Eigenthum ist eine in den Fluß der Geschichte gestellte sociale Einrichtung . . . Eigenthum als eine unbeschränkte Herrschaft über Sachgüter ist etwas praktisch Unfaßbares und faktisch nie Dagewesenes . . . Es ist nur denkbar als eine Summe von Befugnissen, welche für Personen und Personenvereinigungen von einem souveränen Gesammtwillen umschrieben und durch die Organe desselben garantirt werden, und deren Grenzen sich aus den jeweiligen Anschauungen und Zwecken dieser Gesammtheit ergeben. Diese Gesammtheit ist der Staat, die Befugnisse beziehen sich auf wirthschaftliche Güter. . . . Das Eigenthum ist die Abgrenzung der wirthschaftlichen Befugnisse des Einzelnen, denen der Gesammtheit gegenüber, festgestellt und zum Ausdruck gebracht durch die Organisation dieser Gesammtheit, den Staat.“ Das Eigenthum wird also seinem Eigenthümer niemals Rechte geben, welche dem Staatsinteresse, d. h. dem der Gesammtheit, widersprechen, solange der Staat stark und wohlgeleitet ist; der Eigenthümer wird vielmehr sich Pflichten auferlegen sehen, welche im Interesse der Gesammtheit nothwendig sind. Innerhalb dieser Grenzen wird er vom Staat so weit gefördert werden, als dessen Mittel dazu bei vernünftiger Anwendung reichen. Mit der einfachen Erklärung der Agrarier, „wir haben ein Recht auf diesen oder jenen Preis, auf soviel und so billigen Credit, auf Beschränkung der Freizügigkeit unserer Arbeiter u. s. w., ist es also nicht mehr gethan. Jeder Anspruch muß durch den Nachweis gerechtfertigt werden, daß er das Interesse der Gesammtheit fördert, jedenfalls aber nicht schädigt.

Dabei wird sich sofort herausstellen, daß sich die Ansprüche der Agrarier in zwei Klassen theilen, je nachdem sie von Grundbesitzern oder Landwirthen erhoben werden, obschon beide in den Argumentationen der Agrarier fortwährend durcheinander laufen und eine Confusion erzeugen, die es unmöglich macht, die Berechtigung der einzelnen Ansprüche zu prüfen. Es ist also zunächst zwischen Grundbesitz und Landwirthschaft zu unterscheiden, wie ich das 1895 in Wien in einem auch gedruckten Vortrage that. Aber das ist noch nicht genug, es muß noch weiter differenzirt werden.

In Wien hat über 30 Jahre der bedeutendste Professor der Nationalökonomie gewirkt, Lorenz v. Stein. Durch conservative Publicisten, welche bis vor 6 Jahren an der Wiener Kreuzzeitung, dem „Vaterland“, wirkten und deren letzter ich bin, sind die altagrarischen Ideen der bedeutenden Gelehrten Adam Müller, v. Thünen, v. Lavergne-Peghuilen, v. Bülow-Cummerow, Rodbertus u. A. in Oesterreich seit den letzten 20 Jahren wieder aufgefrischt worden, und es giebt dort einen Nachwuchs junger, scharfsinniger und wohlunterrichteter Nationalökonomen. Einer derselben, Dr. Walther Schiff, Beamter der Statistiken Central-Commission, sagte kürzlich in einem Vortrage zu Wien: Man kann die agrarpolitischen Fragen in Oesterreich in drei Gruppen theilen. Die erste Gruppe sind solche Gesetze, welche den Naturalertrag der Landwirthschaft erhöhen sollen (Landesculturpolitik). Die zweite Gruppe zielt darauf hin, eine bestimmte Betriebs- und Besitzgröße in der Landwirth-

schaft zu schützen, die, wie behauptet wird, sich in Gefahr befindet (Höferecht, Heimstättenpläne, Rentengüter). Endlich in neuester Zeit eine dritte Strömung besonders in Deutschland, welche den gesammten Grundbesitz gegen das Sinken der Getreidepreise schützen soll, welche also den Geldertrag der Landwirthschaft zu erhöhen bestrebt ist."

Was Herr Schiff als zweite Gruppe bezeichnet, handelt vom Grund besitz und den Grundbesitzern und gehört in die Socialpolitik, ist von großer Wichtigkeit, aber von den Agrariern nur sehr wenig behandelt, man möchte sagen, absichtlich in den Hintergrund gedrängt worden. Es verdient weit mehr hervorgehoben zu werden, und ich will das auch versuchen, doch erst in einer späteren Abhandlung, weil die Sache noch nicht recht actuell ist.

Die erste und dritte Gruppe des Herrn Dr. Schiff gehören in die Nationalökonomie und zwar in die Productionslehre, die erste handelt vom landwirthschaftlichen Rohertrage und die zweite vom landwirthschaftlichen Reinertrage. Ueber den Bruttoertrag erfahren wir aus den Reden und Leitartikeln der Agrarier sehr wenig, umsomehr über den Reinertrag, und auf dessen Gebiet bewegen sich fast alle ihre Forderungen. Dennoch will ich ihn erst an zweiter Stelle behandeln, weil er abhängig vom Bruttoertrage ist und diesen zur nothwendigen Voraussetzung hat, und da diese Abhandlung weder einen socialpolitischen noch nationalökonomischen Zweck hat, sondern die Feststellung, wie sich die Gesammtheit oder der Staat oder das Reich zu diesen drei Gruppen von agrarischen Fragen verhält, muß ich mit dem Bruttoertrage ginnen, weil der für den Staat sehr viel wichtiger ist als der landwirthschaftliche Reinertrag.

Der Staat und die Landwirthschaft.

Dr. Thaer, dessen Wirksamkeit vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zum Jahre 1828 währte, ist der Vater der sogenannten rationellen Landwirthschaft. Er hatte sie in England erlernt und sich die damals dort herrschenden Wirthschaftsgrundsätze angeeignet. Dieselben sind rein privatwirthschaftlicher Natur. Der Staat soll sich um die Production und den Handel nicht kümmern. Jeder einzelne Unternehmer wird so handeln, wie es für ihn am vortheilhaftesten ist, und dadurch wird ein Wetteifer entstehen, der das Allgemeinwohl fördert. Thaer lehrte i. J. 1809, „die Landwirthschaft ist ein Gewerbe, welches den Zweck hat, durch Production vegetabilischer und thierischer Substanzen Gewinn zu erzeugen oder Geld zu erwerben . . . Das oberste Prinzip der (landwirthschaftlichen) Gewerbslehre ist der höchstmögliche Erwerb. Ihr ein anderes, vermeintlich höheres Ziel vorzustecken, ist irrig und verleitend, sowohl für das allgemeine Beste wie für den Einzelnen . . . Nicht die möglichst höchste Production, sondern der höchste reine Gewinn nach Abzug der Kosten — welches beides im entgegengesetzten Verhältniß stehen kann — ist Zweck des Landwirths und muß es sein, selbst in Hinsicht auf das allgemeine Beste, den einzigen Fall ausgenommen, wo man der Wissenschaft wegen die Möglichkeit hoher Production, obwohl unter den bestehenden Verhältnissen mit geringerem Vortheil zeigen wollte. Die rationelle Lehre von der Landwirthschaft muß also zeigen, wie der möglichst höchste reine Gewinn unter allen Verhältnissen aus diesem Betriebe gezogen werden könne." Diese Grundsätze sind noch für den Betrieb der Landwirthschaft maßgebend, und unter dem Minister Friedenthal wurden Thaers „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft" von vier hohen preußischen Beamten neu herausgegeben. Danach giebt es gar kein Staatsinteresse in der Land-

wirthschaft zu wahren und — das ist die sehr wichtige Folge davon — darum können die Landwirthe auch keinerlei Ansprüche auf Unterstützung an den Staat, also auf Schutzzölle, erheben. Wollen sie das, so müssen sie zuerst ihre Wirthschaftspraxis ändern und neben ihrem Eigeninteresse auch das des Staats fördern. Worin liegt nun das? Es läuft theilweise dem von Thaer formulirten geradeswegs entgegen, und altconservative Schriftsteller haben das auch schon vor langer Zeit gesagt.

Der Leipziger Professor Bülau schrieb in dem Buche, „Der Staat und die Landwirthschaft" i. J. 1834: „Für den Privatmann kann es von Wichtigkeit sein, den reinen Ertrag des Grundstücks, das er bebaut, bis aufs Höchste zu steigern . . . Anders der Staat . . . Sein Zweck fordert die höchstmögliche Benutzung aller der Grundkräfte, aus denen Güter entspringen, und nur die Kräfte, die ungekannt und ungenutzt vermodern, sind ihm verloren, entzogen, geraubt. Der Bruttoertrag ist es, von dessen Größe der Flor des Nationalwohlstandes abhängt. Was kümmert es die Gesellschaft, ob Einzelne einen höheren oder geringeren Gewinn von ihren Besitzungen ziehen? . . . Der kleine Wirth, der mehr um sich zu ernähren, als auf den Verkauf baut, freut sich wohlfeiler Zeiten, reicher Production. Der große Gutsherr ist wohl über den geringen Ertrag froh, wenn er durch hohen Preis werthvoll wird."

Ich halte diese vor 64 Jahren schon entwickelte Ansicht für richtig, und sie ist auch in neuester Zeit wieder aufgenommen worden, so sagte der ungarische Gutsbesitzer Baroß von Bellus auf dem internationalen Agrarcongreß des Jahres 1896 zu Pest: „Die Landwirthschaft der Welt hat zwei Hauptaufgaben: Der Menschheit Brod und Fleisch zu produciren. Dies ist die tausendjährige Entwickelung der Landwirthschaft, dies bleibt sie, und sie künstlich zu stören, könnte nur zeitweilig aber nicht ungerächt geschehen. Der erste und Hauptzweck der Landwirthschaft ist es, Brod zu erzeugen, und zwar Brod auch in erster Reihe für die Bearbeiter des Bodens selbst." Der erste Zweck ist also nicht der Reinertrag der Landwirthe, sondern der Bruttoertrag im Interesse der Gemeinschaft, d. h. des Staats.

In neuester Zeit ist dies noch viel mehr der Fall, und die Sache ist es also werth, eingehender behandelt zu werden, da hierbei das Staatsinteresse ganz in den Vordergrund vor das Einzelinteresse der Landwirthe tritt.

Dies ist bereits, ich möchte sagen, instinctiv weil sehr unklar, in den Motiven des Bundesrathes zu dem ersten Agrarschutzzollgesetz des Jahres 1879 angedeutet worden, wo es heißt: „Die Gefahr liegt nahe, daß Deutschland bei fortschreitender Entwerthung des Grund und Bodens hinsichtlich seiner Ernährungsverhältnisse vollständig abhängig vom Auslande wird. Zu welchen Consequenzen ein solcher Zustand führen kann, liegt auf der Hand. Mißernten sind in Ländern wie Rußland, Rumänien, Amerika häufiger; und wenn sie eintreten, allgemeiner als bei uns. Sie würden eine momentane vollständige Stockung der Zufuhr hervorbringen können. Die gleiche Wirkung würde ein unglücklicher Krieg, eine andauernde Blokade haben."

Dieser einsame letzte Satz, an welchen in jenem hochamtlichen Actenstücke keine weiteren Folgerungen oder Explicationen geknüpft waren, entging der Presse vollständig, obschon er das einzige der wenigen darin für Einführung der Kornzölle vorgebrachten Motive war, welches wirklichen Werth hatte. Ich war damals in Folge eines Conflicts mit dem Fürsten Bismarck, bei dem ich natürlich die Rolle des thönernen Topfes spielte, der sich unvorsichtiger Weise am eisernen stieß, bereits zwei Jahre im Auslande, welcher

Aufenthalt gegen mein Erwarten noch 18 Jahre dauern sollte, und wovon ich die erste Hälfte zu volkswirthschaftlichen Studien in Europa und Nordamerika benutzt habe. Im Jahre 1879 lebte ich in England, wo ich die „Agricultural Depression“, die landwirthschaftliche Krisis in ihren Ursachen und Wirkungen studirte, welche in Folge des Preisdrucks landwirthschaftlicher Producte seit dem Jahre 1875 daselbst ausgebrochen war. Im Jahre 1881 veröffentlichte ich Briefe und Aufsätze des berühmten Nationalökonomen Dr. Rodbertus, kam im Anhange des Buches auch auf die damalige wirthschaftliche Lage Europas und Deutschlands insbesondere und sagte unter Anderem (S. 715), Deutschland erzeuge bisweilen nicht soviel Nahrungsmittel als es in einem längere Zeit dauernden Kriege gebrauche, und fuhr dann fort:

„Es ist mir mehr als wahrscheinlich, daß Fürst Bismarck, der wirthschaftliche Verhältnisse bekanntlich nicht zum Fachstudium gemacht hat, diesen Umstand übersah. Allein der geneigte Leser wird es begreiflich finden, daß ich, der ich gelernt habe, den Einfluß wirthschaftlicher Factoren auf die verschiedensten Gebiete zu wägen und zu messen, für den Fall eines Krieges, den Deutschland wieder führen müßte, die äußerst wichtige Frage nicht außer Augen setze: Wovon sollen 43 Millionen Deutsche leben, wenn Deutschland höchstens 35 Millionen aus den Früchten des eigenen Landes ernähren kann, wenn die Ernte Durchschnittsertrag giebt und kein Mann der Reserve und Landwehr dem Ackerbau entzogen wird. Dauert der Krieg zwei Jahre, wird Landwehr und etwa noch Landsturm einberufen, dadurch der Ackerbau geschädigt, so producirt Deutschland nothwendig so wenig, daß auch die Zufuhr des Ueberflusses der reichsten Ernte aus Oesterreich-Ungarn, Rumänien und Serbien nicht hinreicht um Hungerkrankheiten auf weiten Flächen des Deutschen Reiches zu verhindern . . . Ich muß gestehen, daß ich kein Verständniß für eine Politik habe, die nicht mit dem zur Verfügung stehenden Lebensmittelvorrath rechnet.“

Ich hatte gemeint, mir durch diese Mittheilung einer bis dahin noch nicht in Rechnung gezogenen Gefahr für Deutschland ein großes Verdienst zu erwerben, denn wenn eine Gefahr erkannt ist, kann man sich leichter dagegen schützen, als wenn man sie nicht kennt. Es kam aber ganz anders. Die unter Hammerstein's Einfluß stehende Presse meiner eigenen Partei und die Bismarcksche officiöse nannte mich einen Ephialtes, einen Landesverräther, der den Feinden seines Vaterlandes dessen Schwächen aufdecke — als ob dieselben jenen Umstand nicht aus den von der Reichsregierung publicirten Handelsausweisen entnehmen könnte oder — aus den erwähnten Motiven des Zollgesetzes von 1879! Ich ließ mich durch diese Verleumdung namentlich der neuconservativen Presse, die es mir nicht verzeihen konnte, daß ich ihr Abschwenken von der traditionellen Freihandelspolitik der Partei zur Schutzzollstaatskrippe nicht mitmachte, keineswegs abschrecken. Nachdem ich 1881 auch jenes Land, Nordamerika, während voller elf Monate durchforscht hatte, auf dessen Kornzufuhr Deutschland zum bedeutenden Theile angewiesen ist, schrieb ich 1882 in der zweiten Auflage des „Emancipationskampf des vierten Standes“ Seite 463: „Mir scheint, der Große Generalstab sollte mir dankbar dafür sein, daß ich ihn auf eine Schwäche aufmerksam mache, so lange es Zeit ist sie zu beseitigen . . . Wenn Deutschland die Zufuhr in einem mehrjährigen Kriege abgeschnitten werden sollte, so würde es einer Festung mit mehr Bevölkerung als Nahrungsmitteln dafür gleichen. Wenn man das weiß, so giebt es zwei Mittel sich zu helfen.“ Das erste Mittel bestehe in rechtzeitiger Verproviantirung aus Amerika, und das zweite darin, daß der Staat die Landwirthe zwinge, den vaterländischen Boden nicht behufs Er-

zielung eines höheren Reinertrages seinem eigentlichen Zweck, für das Volk die nothwendigen Lebensmittel zu erzeugen, zur Production von Sachen zu mißbrauchen, welche das Volk nicht gebraucht, und die ins Ausland gehen: Im Jahre 1877, sagte ich, exportirte Deutschland circa 4½ Millionen Centner Zucker und 1 150 000 Centner Branntwein mehr als es importirte. Diese Ausfuhr hat sich noch gesteigert. Wenn man Freihändler ist, läßt sich dagegen nichts thun (das glaube ich heute nicht mehr), wenn man christlich-germanischer Socialreformer ist, allerdings. Dann betrachtet man den Stand der Grundbesitzer als einen nothwendigen und von Seiten des Staates zu schützenden . . . Allein wenn der Stand der Grundbesitzer Anspruch auf Schutz hat, so hat er auch Pflichten, und die erste ist, seinen Grund und Boden nur zur Erzeugung von Producten für die Ernährung des deutschen Volkes, nicht aber, weil es ihm mehr einbringt, zur Versorgung der Franzosen mit billigem Spiritus zu ihrer Weinpantscherei und der Engländer mit billigem Zucker zum Thee zu mißbrauchen . . . Wenn der so vorzügliche Rübenboden mit Weizen bestellt wird, wenn man die Kartoffeln (nur) dem Volke verkauft, anstatt sie (über das Volksbedürfniß im Spiritus hinaus) zu verbrennen, so schafft man mehr Nahrungsmittel als bisher und macht Deutschland unabhängiger vom Auslande, wehrfähiger. Es giebt eine interessante Rechnung, welche ich meinen Kritikern überlasse, wieviel Roggen, Weizen und Kartoffeln auf jenem Boden wachsen können, der jetzt Zucker und Spiritus für den Export liefert. Späterhin kam ich in Jörg's „Historisch-Politischen Blättern" auf die Sache zurück und theilte mit — ich war selbst Grundbesitzer in einer englischen Colonie — daß im englischen Parlament davon ernsthaft gesprochen werde, im nächsten Kriege Getreide als Kriegskontrebande zu behandeln, wovon auch in diesem Jahre wieder die Rede war, wenn continentale Mächte in den spanisch-amerikanischen Krieg verwickelt würden ohne Englands Zustimmung zu haben.

Ich habe damals auch geschrieben, daß die Concurrenz der großen Getreideexportländer nicht immer preisdrückend auf dem deutschen Markte wirken werde. Schon damals machte sich das Bestreben der Nordamerikaner sehr bemerkbar, ganz Amerika in einer Handelsunion unter Hegemonie der Vereinigten Staaten zu vereinigen, so wie einst durch den Zollverein unter preußischer Hegemonie die deutschen Staaten vereinigt worden waren, und mir als Bewohner einer englischen Colonie war die angeblich Chamberlain'sche, in Wirklichkeit viel ältere Idee einer Handelsunion zwischen England und seinen Colonien sehr wohl bekannt. Wenn diese Bewegungen sich vollzogen haben werden, wird England durch Zollmaßregeln, welche die Producte seiner Colonien auf dem englischen Markte bevorzugen und begünstigen, den Ackerbau soweit fördern, daß derselbe genügend Getreide und Fleisch für die dichte Bevölkerung des Mutterlandes liefert, ich meine Indien, Australien und Canada. Der europäische Continent wird für Deckung seines wachsenden Lebensmitteldeficits auf regelmäßige Zufuhren aus Rußland, den Vereinigten Staaten und Argentinien angewiesen sein. Wenn diese drei Exportländer sich syndiciren, cartelliren oder poolen, was heut zu Tage in der Luft liegt, so werden sie sich über die Höhe eines Exportzolles einigen können, welchen sie gemeinsam auf ihre Ausfuhr legen wollen. Dies wird dann ein Tribut sein, welchen die hungrigen Eurapäer in die Staatskasse jener drei Reiche zu zahlen haben.

Während meines langen Exils habe ich fast vier Jahre in Frankreich gelebt und dort u. A. auch eine conservative Vereinigung von Gelehrten und großen Unternehmern kennen gelernt, die von dem berühmten Reisenden

Friedrich Le Play gegründet ist. Le Play war gelernter Bergmann, arbeitete dann im Auslande, z. B. in den Bergwerken am Harz, ging später nach Rußland, schuf die Bergwerke des Fürsten Demidof am Ural und machte Reisen tief in Asien hinein. Später wurde er Chef des französischen Minenwesens, Director der ersten Pariser Weltausstellung u. s. w., ein Mann, den Kaiser Wilhelm sehr hoch schätzte und durch höchste Orden auszeichnete. Er schrieb u. A. das große Werk „Les ouvriers des deux mondes.“ Der Verein, „La société d'economie politique“, ist eine Art Vorläufer der Londoner und Wiener Fabian-Gesellschaft. Dieser mir sehr befreundete Herr, welcher, wie Rodbertus, den wir in Berlin den „socialen Seher“ nannten, auf Grund seiner großen Erfahrung — er starb im achtzigsten Jahre, wenige Wochen, nachdem er sein letztes Buch hatte drucken lassen — weit hinaus in die Zukunft blickte und was unter seinen Augen geschah als Episode und Ursache vernünftiger Entwickelung behandelte, hat mir gesagt, gegenüber den großen Mächten, Rußland, England mit seinen Colonien, Amerika und den sich auch zusammenziehenden Kindern der gelben Rasse würden die continental-europäischen Staaten bald die Rolle spielen, welche die sich befehdenden Indianerstämme Amerikas den Weißen gegenüber gespielt hätten — wenn sie sich nicht mindestens zu einer Zoll- und Handelsunion vereinten. Bis zur Erbringung des Gegenbeweises halte ich Le Play für den Vater der Idee eines europäischen Zoll- und Handelsvereins und habe für denselben wiederholt geschrieben, er werde groß und stark genug sein, zwischen jenen Weltgroßmächten die Rolle der europäischen Großmacht zu behaupten und sich durch Vertragsschluß mit einem oder mehreren der anderen Absatz von Waaren und Einfuhr von Lebensmitteln zu sichern.

Seitdem habe ich wiederholt und zuletzt auf dem Pester-Agrarcongreß eine solche Union empfohlen, zunächst bestehend aus Oesterreich ohne Ungarn, Deutschland, in Schweiz und etwa Holland und Skandinavien. Der Zeit müsse es überlassen bleiben, ob und wann die Gefühle der Feindschaft gegen Deutschland und Frankreich soweit gemäßigt sind, daß es sich dieser auch ihm nützlichen Vereinigung anschließt. Die halb oder ganz bankerotten südlichen Halbinseln Europas seien aber nicht fähig in die Union aufgenommen zu werden, wie einst Oesterreich wegen seiner ungeordneten Geldverhältnisse und wenig consumkräftigen Bevölkerung nicht in den Zollverein habe eintreten können. Professor Schmoller trat mir bei, Dr. Rösicke hatte sich schon vorher aus Rücksichten auf die Politik dagegen ausgesprochen, und Herr von Plötz lehnte es ab darauf einzugehen, weil die Hülfe, welche eine solche Zollunion bringen möge, für die Agrarier zu spät kommen werde.

Bis in die neueste Zeit ist also meine achtzehnjährige Arbeit, auf welche ich noch zurück komme, da das Gesagte sie nicht erschöpft, zwar von keinem Erfolge, von keiner Handlung der Regierung gekrönt, aber doch nicht nutzlos gewesen. Nicht nur hörten die Verdächtigungen auf, ich wolle mein Vaterland schädigen, sondern die conservativen Blätter gaben nun offen zu, daß die Lebensmittelfrage im Kriege bedenklich werden könne und behauptete, die Landwirte können wohl mehr Brodkorn produciren, sobald diese Produktion wieder lohnend sein würde, aber die Zucker- und Spiritusproduktion schmälere die von Brodkorn nicht. Indessen gern und viel sprach man nicht von der fatalen Angelegenheit.

Da ist es etwa um die Mitte dieser Zeitperiode und dicht vor Ende der Bismarckherrschaft geschehen, daß ein Mann auftrat, der nicht todt geschwiegen werden konnte, und der dieselbe Angelegenheit behandelte wie ich, nur grade vom entgegengesetzten Standpunkte aus. Es war Herr Friedrich

Engels, welcher in der „Neuen Zeit“ Kautsky’s die damals ganz neue Behauptung aufstellte, daß England eine ausschlaggebende Rolle im nächsten Kriege zufallen werde, weil der außerrussische Continent ein constantes Lebensmitteldeficit habe und sich nur (von Amerika und Indien) verproviantiren könne, wenn England diese Zufuhren (etwa gegen die französische Flotte) schütze. — Der Freund und Mitarbeiter von Karl Marx war wie dieser unterrichteter als irgend ein anderer Mann auf dem Gebiete der Weltökonomie, welche die Nationalökonomie bereits ersetzt hat, ohne daß deren Professoren es merken. Diese beiden Gelehrten hatten ja die Theorie von der geschichtsbildenden Wirkung der „wirthschaftlichen Evolution“ aufgestellt und sich über letztere genau informirt. Sie lebten im wirthschaftlichen Mittelpunkt der Erde, England, und beobachteten Production, Consumtion und deren Vermittelung daselbst, hatten dazu in den meisten Ländern freiwillige Agenten, intelligente Parteigenossen, welche sie von allen wichtigen Vorgängen unterrichteten. Natürlich suchte der damalige Chef der Internationale — Marx war schon todt — nicht, wie ich, nach Mitteln, wie sich Deutschland vor dem Lebensmitteldeficit schützen könne, sondern er rechnete wahrscheinlich darauf, daß aus diesen Verhältnissen sich vielleicht der Zukunftsstaat entwickeln werde — evolutions-, nicht barrikadenmäßig. Hatte doch K. Marx es ausgesprochen, daß England der Hebel für die zukünftige Weltbewegung sein werde, und Engels bewies diese These seines Freundes. Dem Manne der Evolution — kam eine kleine Evolution zu Hülfe, die schlechte Welternte des Jahres 1891, in welchem auch ohne Hemmung der Zufuhr die Kornversorgung Deutschlands so schwierig wurde, daß man den Versuch machte, aus Maismehl Brod zu backen, welches bekanntlich der Amerikaner Murphi in Berlin einzuführen suchte. Da trat ein hoher Beamter des Ackerbauministeriums auf, der jetzige Ministerialdirektor Thiel, der zu den Herausgebern der letzten Auflage von Thaer’s Buch gehört und also ein Vertreter der Reinertragstheorie ist. Er empfahl das Maisbrod und wandte sich gegen meine Behauptung, daß das Korndificit theilweise davon rühre, daß zuviel Zuckerrüben und Kartoffeln gebaut würden. Ihm schloß sich in letzterer Beziehung der Director der landwirthschaftlichen Academie zu Poppelsdorf, Freiherr v. d. Goltz, an. Thiel sagte, das Getreidedeficit rühre lediglich von der raschen Zunahme der Bevölkerung her, was doch nur theilweise unbestreitbar ist. Er schien also mit diesem — und natürlich wachsenden — Deficit als etwas Unabänderlichem zu rechnen. Von diesem Pessimismus hatte er sich aber schon 1894 bekehrt, denn in Mentzel und Lengerkes Kalender schrieb er, daß Deutschland im Kriegsfalle seinen Getreidebedarf decken müsse und könne, obschon es ganz falsch sein würde, den Anbau anderer Fabrikpflanzen, vor allem der Zuckerrüben und der Kartoffeln, zu Gunsten des Getreidebaues einzuschränken. Die Steigerung des Ertrages auf den gegebenen Flächen durch bessere Bodenbearbeitung, Düngung und Saatauswahl werde das Deficit beseitigen. — Bis jetzt ist davon noch nichts zu merken und ich glaube auch nicht daran, kann aber erst in dem folgenden Abschnitte meine Ansicht zu begründen suchen.

Mein Appell an den Großen Generalstab v. Jahre 1882 hatte in demselben keine Resonanz gefunden, aber Engels’ kühle Mittheilung, welche durch die Erfahrungen des Nothjahres, in welchem der Durchschnittspreis für Roggen 220 und Weizen gegen 240 und 250 Mark pro Tonne im Westen und Centrum Deutschlands betrug, sehr lehrreich illustrirt wurde, zog die Aufmerksamkeit hoher Militärs auf sich. Der General von Leszinski wiederholte in der „Deutschen Revue“ das, was Engels über die Bedeutung Eng-

lands in einem Kriege gesagt hatte, ohne Engels zu nennen und ohne sich mit dessen auf der Hand liegenden Folgerung aus diesem Verhältnisse zu beschäftigen. So weit mir erinnerlich ist, zog er auch keine Consequenzen weiter daraus. Doch kann es sein, ich habe den Aufsatz nicht zur Hand.

Kurz darauf ging auch der Kanzler, Graf Caprivi, am 10. Dezember 1891 auf diese Angelegenheit ein und sagte: „Ich bin der Ueberzeugung, daß wir eines Körnerbaues, der, wenn auch in einer Beschränkung, zur Noth reicht, selbst die steigende Bevölkerung im Kriegsfalle zu ernähren, garnicht entbehren können.“ Wie Fürst Bismarck schon 1879 freilich unklar, so hatte Caprivi 1891 ganz klar einen Zweck im Auge, den sie beide durch ihre Eingriffe in die Zollpolitik erreichen wollten. Beide haben den Zweck nicht nur nicht erreicht, sondern es ist unter ihnen und auch noch unter ihrem Nachfolger immer schlimmer geworden, das Lebensmitteldeficit wächst noch von Jahr zu Jahr.

Inzwischen hat sich in der Production der beiden „Schädlinge,“ Spiritus und Zucker, eine Aenderung vollzogen. Während der ersten 5 Jahre nach dem Zollgesetz von 1879 wurden noch durchschnittlich 740 000 Metercentner Branntwein mehr exportirt als importirt. Wie Deutschland sich seit 1879 thatsächlich durch hohe Zölle für viele Produkte abgeschlossen hat, so haben es ihm andere Staaten nachgemacht, und der Branntweinexport hat aufgehört, weil es nicht mehr rentirt für ihn zu produciren.

Anderseits ist die Zuckerausfuhr von 251 000 Tonnen im Jahre 1880 auf 1 141 000 Tonnen im Jahre 1897 gestiegen. Etwa 300 000 ha, auf denen 5—600 000 Tonnen Weizen wachsen könnten, werden für Erzeugung von Exportzucker verwendet. Doch wird auch dieser abusus des Bodens ein Ende nehmen, wie jener für Kartoffelbau es bereits that. Auch der Export von Zucker wird, sowie Cuba von den Amerikanern rationell cultivirt ist, aufhören, weil er nicht mehr rentiren wird. Als die agrarische Periode 1879 begann, kostete der Metercentner Roh-Zucker in Magdeburg 62,6 Mark. Im Jahre 1896 wurde das Zuckerprämiengesetz zum letzten Male geändert. In den Motiven, die von 1895 stammten, hieß es, daß ein angemessener Preis 23 bis 24 Mark sei und den suchte das Gesetz zu sichern, allein schon im Jahre 1897 war der Zuckerpreis auf 19.4 Mark gefallen, und obschon in diesem Jahre wegen des Krieges alle Preise stiegen, stand Zucker doch im Juli 1898 nur 20½ Mark. Wie dem Branntwein durch Zölle und Contingentirungsprämien nicht geholfen werden konnte, so werden ähnliche Mittel auf die Dauer auch dem Zucker nicht helfen, und dann wird der nationale Boden seiner Bestimmung ganz wiedergegeben werden, der Production von Volksnahrungsmitteln, nicht durch Agrarpolitik, sondern durch die Evolution in der Weltwirthschaft. Ich hatte in der „Gegenwart“ vor dem Gesetzentwurf von 1895 gewarnt und wurde in der conservativen Presse als der „Agrarfeindische Schriftsteller R. M.“ getadelt. Herr Eugen Richter wünschte einmal, als das Abgeordnetenhaus sich vor Weihnachten vertagte den Conservativen höhnisch, sie möchten noch lange einen mit den Thatsachen so unvertrauten Führer behalten als den Herrn v. X. Meine angebliche Agrarfeindlichkeit stammte von einer besseren Kenntniß der Conjunctur, als man sie zwischen Gumbinnen und Jüterbock erwerben kann. Als ich vor 18 Jahren zuerst warnte, gab es in Deutschland 328 Zuckerfabriken, welche 409 000 Tonnen Rohzucker producirten. Im Jahre 1897 producirten 399 Fabriken 1 821 000 Tonnen, wovon zwei Drittel überflüssig sind. Eingeschränkt muß die Production jedenfalls werden, sowie der Export aufhört und wie viel Capital, das jetzt in dieser treibhausartig überzüchteten Industrie angelegt ist, wird dann verloren gehen? Freilich, inzwischen haben die Interessenten viel Geld gewonnen, und schließlich sucht

ein Jeder sein Schäfchen in's Trockne zu bringen und nur den Letzten beißen die Hunde. Aber davon hat der Nationalwohlstand den Nachtheil, für den nun mindercapitalkräftige Unternehmer arbeiten lassen werden. Dann wird das eintreten, wovon der bekannte conservative Großgrundbesitzer von Bülow-Cummerow, Besitzer des Latifundiums Ornshagen in Pommern und Alterspräsident des Junkerparlaments im Jahre 1848, schon 1821 schrieb: „dem Staat kommt es nicht auf den ersten Abschluß der Rechnung des Besitzers an, sondern auf den letzten.“

Jetzt, fast fürchte ich zu sagen, wo das Kind schon über dem offenen Brunnen schwebt, wird die Sache actuell und darf offen besprochen werden, ohne daß dies dem Autor gefährlich wäre. Herr V. Dix stellt in der „Gegenwart“ von 16. Juli die Thatsache fest, daß nach Vernichtung der spanischen Flotte die Amerikaner den Krieg nicht fortzusetzen sondern Cuba nur zu blokiren brauchen; da es weniger Lebensmittel erzeugt als braucht, werde der Hunger es zur Ergebung zwingen, und er verallgemeinert die daraus sich ergebende Lehre dahin, daß schließlich ein Land mit Lebensmitteldeficit von jenem unterworfen werde, das ihm die Lebensmittel liefert — was ich doch nicht glaube! Die Römer pflegten vielmehr einen solchen Brodlieferanten zum Sklaven zu machen. Doch das nebenbei!

Wie hat sich nun in der Periode der erst erhöhten, dann ermäßigten Agrarzölle das Lebensmitteldeficit Deutschland gestaltet? Im Jahre 1879 wurde „Vieh“ im Gewicht von 74 000 Tonnen, im letzten Jahre der Bismarckschen Hochschutzzollperiode 1889 im Gewicht von 141 000 und im Jahre 1897 von 174 000 Tonnen mehr ein- als ausgeführt. Ebenso Lebens- und Genußmittel 1879 1 892 000, 1889 2 585 000 und 1897 4 824 000 Tonnen.

Für Roggen und Weizen oder Brodkorn und Mehl reicht die mir zugängliche Statistik nur bis 1880 zurück. Damals betrug die Mehreinfuhr von Brodkorn 713 000, 1889 1 576 000 und 1897 2 159 000 Tonnen. Von Mehl wurden 1880 18 000 Tonnen mehr aus- als eingeführt, 1889 145 000 und 1897 152 000 Tonnen. Wenn man 1 Tonne Mehl gleich 4/3 Tonnen Getreide rechnet, so betrug das Brodkorndeficit 1880 689 000, 1889 1 284 000 und 1897 2 045 000 Tonnen. Bei dem durch die Reichsstatistik für 1896/97 ausgewiesenen Verbrauch von 207 Kilo pro Kopf der Bevölkerung müssen also rund 15 Millionen Köpfe oder soviel wie die Gesammtbevölkerung von Elsaß-Lothringen, Baden, Bayern, Württemberg und des Königreichs Sachsen von ausländischem Brodkorn leben!

Woher kommt das schnellere Wachsen des Lebensmittelsdeficits in der neuesten Zeit, obschon doch, wie wir sehen werden, grade in dieser die Landwirthschaft mehr producirte als früher? Gewiß aus der schnelleren Zunahme der Bevölkerung in ihr, welche in den 20 Jahren von 1865—85 jährlich 0,83%, in den folgenden 10 Jahren bis 1895 jährlich 1,2% und jetzt bereits etwa 1½% beträgt. Ein Hauptgrund dieser in neuester Zeit stattfindenden sehr großen Volksvermehrung liegt im Stocken der Auswanderung, welche Deutschland seit Beendigung des Krieges vom Jahre 1872 bis ult. 1893 1 153 000, jährlich rund 100 000 Menschen entzog, in 1894—97 jährlich 34 000 und 1897 nur nnch 34 631. Die Abnahme der Auswanderung erklärt sich, wenn man berücksichtigt, daß die Vereinigten Staaten davon 1892 108 000 und 1897 nur noch 19 000 aufnahmen. Daran ist nicht nur die schlechte wirthschaftliche Conjunktur schuld, unter welcher die Vereinigten Staaten in den letzten Jahren litten, sondern auch die Schwierigkeit, welche sie der Einwanderung seitdem bereiten. Schon als ich noch dort lebte, wurde der Ruf der Arbeiter laut: „Amerika den Amerikanern“! Sie wollten keine

Einwanderung von europäischen Arbeitern, welche den Lohn drückten. Man wird mit diesem Reich fortan anders zu rechnen haben als früher. Es erinnert an Rom. Auf die Zeit, als Romulus und Remus dort ein Asyl für Einwanderer aller Art und Nationen schufen, folgte die Zeit, da sich der „Römische Bürger“ abschloß und sich kriegerisch die Nachbarnationen unterwarf. Diese zweite Entwickelungsphase der Vereinigten Staaten hat jetzt begonnen. Sie werden sich eine starke Flotte und ein größeres stehendes Heer schaffen und aus der Monroetheorie die Praxis machen, ihr Land aber dem europäischen Proletariat verschließen, wie sie den europäischen Waaren bereits den amerikanischen Markt fast gesperrt haben.*)

Den deutschen Staatsmännern ist dieser Umschwung nicht entgangen. Sie suchen sich Colonien zu schaffen und eine Schutzflotte für dieselben, wohin sie Auswanderer und Waaren ansiedeln resp. absetzen und woher sie Lebensmittel beziehen können. Ob dazu Afrika und China geeignet sind, kann ich nicht beurtheilen. Die Absicht der Reichsregierung ist jedoch zweckmäßig und die Energie, mit welcher sie durchgeführt sind, ist höchst anerkennenswerth. Möge sie gelingen!

Aus dieser Abhandlung wird ersichtlich sein, wie ungeheuer wichtig für den Staat die Rohproduction ist, der ich mich weiterhin im Einzelnen zuwende.

Die Entwickelung der Rohproduction in der Schutzzollperiode.

Wenn man die Reden der Agrarier im Parlament oder in Versammlungen und ihre Broschüren und Zeitungen liest, so findet man, daß darin als notorisch behandelt wird, daß die Landwirthschaft in Europa zurückgehe und zu Grunde gehen müsse, wenn ihr nicht noch mehr geholfen werde, als es jetzt schon geschieht, und daß die englische Landwirthschaft bereits zu Grunde gegangen sei.**) Die Ursache sei die Masse und Billigkeit der aus

---

*) Soeben geht folgende Note durch die Zeitungen und wird meist ohne Commentar abgedruckt:

Eine Vereinigung der westeuropäischen Mächte zu gemeinsamem Vorgehen gegen die Vereinigten Staaten Nordamerikas in Zollangelegenheiten empfiehlt Prof. A. Sartorius Freiherr von Waltershausen in einer Flugschrift über Deutschland und die Handelspolitik der Vereinigten Staaten von Amerika, die von der Centralstelle für Vorbereitung von Handelsverträgen herausgegeben worden ist. Der Verfasser empfiehlt eine Vereinigung Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Frankreichs, Belgiens, der Schweiz, der Niederlande, Italiens, Spaniens, Portugals, Dänemarks, Skandinaviens und der Balkanstaaten zum Schutze der westeuropäischen Landwirtschaft und der westeuropäischen Ausfuhrindustrie und zum Zwecke der Hinwirkung auf die Schaffung eines Gegenseitigkeitsvertrages mit den Vereinigten Staaten. Er glaubt, daß diese in einem solchen Falle sich zu Zugeständnissen aus Nützlichkeitsrücksichten leicht verstehen würden.“

Herr v. Waltershausen war auch in Amerika, ist unterrichtet und kommt unbewußt auf Le Plays Zollunion zurück. Interessant ist folgende Bemerkung des „Deutschen Tageblattes“ hierzu: „So gut gemeint der Vorschlag sein mag, fur so wenig aussichtsreich halten wir ihn. Wir bleiben dabei, daß den Yankees nichts anderes imponirt als Entschiedenheit und, wenn es sein muß, Rücksichtslosigkeit. Diese nothwendigen Eigenschaften kann Deutschland allein zeigen, wenn es will. Der westeuropäische Bund würde nur dann auf Erfolg rechnen können, wenn er sich zu kräftigen Gegenmaßregeln entschlösse, und dazu ist unsers Erachtens kaum irgend welche Aussicht vorhanden.“

Das ist auch kein Landesverrath, dessen die Agrarier so wenig fähig sind als ich es war, aber es ist reichsgefährlich, und es ist doch beruhigend, daß die Agrarier nicht das Auswärtige Amt beherrschen. Wenn dieses den Rath der Agrarier befolgte, so könnte, nein, würde sehr großes Urtheil daraus entstehen.

**) Noch am 12. Juli dieses Jahres steht im Leitartikel des Hauptblattes der Agrarier, D. T. Z., „Seinen Ackerbaustand hat es (England) zu Grunde gerichtet; wir sind jetzt dabei, wenn Gott nicht gnädig Einhalt gebietet.“

Rußland, den unteren Donau- und überseeischen Ländern, importirten Ackerbauproducte. Der seit Abschluß der Caprivi'schen Handelsverträge bestehende Schutz könne den Ruin der deutschen Landwirtschaft nicht aufhalten.

Jene beiden Gründe für die behauptete Nothlage treffen alle Culturländer Europas, von denen einige hohen, andere mäßigen, einige der cultivirtesten, wie England und Holland, keinen Agrarschutz genießen.

Ich habe nun aus den bekannten „Uebersichten der Weltwirthschaft“ von Neumann-Spallart die Getreide- und Viehproduction der Reiche Deutschland, Frankreich, Oesterreich-Ungarn, England, Italien, Spanien, Portugal, Dänemark, Schweden, Norwegen, Belgien, Holland, Griechenland und der Schweiz wie sie etwa vor 25 Jahren war, und aus Hübners Tabellen für 1897 wie sie jetzt ist, berechnet und finde, daß diese Länder vor 25 Jahren 1104 Millionen Hectoliter Getreide (Weizen, Holz, Roggen, Hafer und Buchweizen) producirten und jetzt 1107 Millionen. Die Getreideproduction hat also nur sehr geringe Fortschritte gemacht, aber zurückgegangen ist sie nicht! Die Viehproduction ist aber, alles auf Rindvieh berechnet (1 Rind = 10 Schafen = 4 Schweinen) in diesem Viertel-Jahrhundert von 90 auf 98 Millionen Haupt gestiegen. Da kann man keineswegs vom Ruin der europäischen Landwirthschaft sprechen. Der Fortschritt ist nur nicht mehr ein so großer und schneller wie er im dritten Viertel des Jahrhunderts war, was sehr natürlich ist. In der Zeit von 1850—75 hat die europäische Landwirthschaft einen ungeheueren Aufschwung erlebt, es ist namentlich sehr viel Land in Cultur genommen worden, welches bisher nicht cultivirt war. Dadurch war der Vorrath an cultivirbarem aber nicht cultivirtem Lande vor 25 Jahren geringer als vor 50 Jahren, und so würde sich der mäßige Fortschritt der europäischen Landwirthschaft bereits durch das Angeführte erklären, wenn nicht noch ein anderer Umstand hierzukäme.

Dieser Umstand ist die erstaunliche Entwickelung von Landwirthschaft und Viehzucht in Rußland und einigen überseeischen Ländern, von denen ich nur die Vereinigten Staaten, Australien und Argentinien in Betracht ziehen will. Deren Getreideproduction hat sich im letzten Vierteljahrhundert rund von 890 auf 1260 Millionen Hectoliter und ihre Viehstapel von 96 auf 159 Millionen Rinder gehoben. Ein ungeheurer und wachsender Export landwirthschaftlicher Erzeugnisse drückte auf die Landwirthschaft des importirenden Europas, jedoch ohne ihm Abbruch thun, ja sogar ohne einen mäßigen Fortschritt unterdrücken zu können. Und zum Troste der Agrarier muß ich es aussprechen, daß ein ähnlicher Productionsaufschwung der russischen und überseeischen Production fortan nicht mehr erfolgen kann, obschon dieselbe lange noch, vielleicht ein Jahrhundert hindurch, zunehmen wird. Ihr Druck auf Europa wird deshalb und der sich hüben und drüben schnellvermehrenden Bevölkerung wegen wahrscheinlch allmählich schwächer werden, und es ist gar keine Aussicht, daß sie die europäische Landwirthschaft in der Folge ruiniren könnte, da sie es in den letzten 25 Jahren nicht fertig brachte. Wir gehen einer langsam steigenden landwirthschaftlichen Conjunktur entgegen, bei der allerdings einige schmerzliche Verluste mit in den Kauf genommen werden müssen, wie die Einschränkung der Zuckerproduction, wenn — ja, wenn nicht ein großer Krieg oder mehrere Alles ändert!

Was also den Ruin der europäischen Landwirthschaft anlangt, so werden wir uns damit von den Agrariern nicht graulich machen lassen. Wie aber steht es mit der englischen Landwirthschaft, welche angeblich bereits ruinirt ist?

Die Getreidefläche Großbritanniens unter Weizen, Gerste und Hafer hat

sich mit den Jahren 1871/75 bis 1896 von 8 566 000 Acres (1 Hectar ist gleich 2½ Acres) auf 6 894 000 Acres vermindert, aber 1897 bereits wieder um ca. 70 000 Acres vermehrt, die Weizenfläche nahm von 3 527 000 Acres auf 1 694 000 Acres in 1896 ab, war aber im folgenden Jahre bereits um rund 200 000 Acres größer und im Jahre 1898 ist die Weizenfläche noch größer als 1897, aber noch nicht festgestellt. Der Getreidebau Englands hat allerdings um ein Fünftel der Fläche abgenommen, die ganze geackerte und bestellte Fläche hat überhaupt zwischen 1875 und 95 von 18 104 000 Acres auf 15 967 000 Acres oder um $^1/_9$ abgenommen, dagegen hat aber das besonders gepflegte Weideland von 13 312 000 Acres auf 16 611 000 und mithin die ganze land- und viehwirthschaftlich benutzte Fläche von 31 416 000 auf 32 578 000 Acres zugenommen! Die Ernte von Weizen, Gerste und Hafer hat auch von rund 100 Millionen Hectoliter auf 105 zugenommen, wobei allerdings der Weizen eine Abnahme von etwas mehr als der Hälfte zeigt. Jedenfalls liegt hier ein gewisser Verlust vor, da der Ersatz in Hafer besteht, dafür aber hat sich, auf Rindvieh berechnet der Viehstapel, ohne Pferde von 13½ Millionen auf 15 Millionen Rinder vermehrt. Es ist also vollkommen irrig, daß die englische Landwirthschaft ruinirt sei, sie hat vielleicht seit 25 Jahren keine, höchstens sehr geringe Fortschritte in der Rohproduction gemacht, aber keineswegs producirt sie weniger als vor einem Vierteljahrhundert, die Production hat sich nur ein klein wenig vom Ackerbau ab und der Viehzucht zugewandt, in Europa überhaupt, in England besonders, und, wie wir sehen werden, in Deutschland auch. Dafür werden wir die Gründe späterhin in den relativen Preisen von Getreide und Vieh sehen und finden, daß diese kleine Betriebsveränderung keinen Rückschritt der Landwirthschaft, sondern einen Fortschritt bedeutet. Dies rührt von der im letzten Jahrhundert wesentlich gehobenen ökonomischen Lage der Arbeiterbevölkerung her, welche sich in den meisten Ländern Europas, am stärksten aber in England, vollzogen hat. Sie haben mehr Kaufkraft und sind consumfähiger geworden, was sich hauptsächlich im vermehrten Consum animalischer Lebensmittel, Fleisch, Butter, Käse u. s. w. zeigt. Seit 1850 soll sich der Fleischconsum in England von 39 auf 49 Kilo pro Kopf gehoben haben. Die Landwirthschaft Europas überhaupt und diejenige Englands im Besonderen, sind diesen veränderten Ansprüchen der Volksmasse durch die erwähnte Betriebsänderung ganz naturgemäß entgegengekommen. Allerdings hat der rapide Peisfall die englische Landwirthschaft von 1878 ab etwa ein Dutzend Jahre hindurch in eine arge Nothlage gebracht und sind auch hie und da Farmen uncultivirt geblieben, aber anderwärts, in fruchtbaren Gegenden, ist mehr neues Land in Cultur genommen, und seit einigen Jahren schon befindet sich die englische Landwirthschaft wieder im Aufschwunge.

Da England keine agrarischen Schutzzölle kennt, so ist dies Resultat überaus beachtenswerth und lautet: die Rohproduction, an welcher der Staat ein so hohes Interesse hat, kann ohne Zollschutz oder gar Monopol unter so schwierigen Conjuncturen bestehen, wie wir sie seit 25 Jahren hatten, und da diese sich höchstwahrscheinlich bessern werden, so sind sie für die Zukunft erst recht entbehrlich.

Holland ist auch freihändlerisch, und hier ist die Rohproduction ebenfalls fast stabil geblieben. Sie gab vor 25 Jahren 12.0 und giebt 1895 12.7 Millionen Hectoliter Getreide, und besaß damals 1 610 000 und besitzt jetzt 1 751 000 Rinder.

Wenn die deutsche Landwirthschaft unter dem Schutze der Caprivi'schen Zölle nicht mehr existiren könnte, so müßte sie seitdem Rückschritte gemacht haben. Wir werden sehen, vie es sich damit verhält.

*

Die in der Note*) mitgetheilte Tabelle weist eine Zunahme der Anbau- und Culturfläche seit Ende der Freihandelsperiode bis zum Jahre 1896 nach, darunter auch der Getreide- und Brodkornfläche. — Im letzten Jahre der hohen Bismarck'schen Zölle 1891 betrug die Brodkornfläche 7 692 000 ha und die Getreidefläche 13 654 000 ha, gegen 8 160 000 resp. 13 685 000 ha im Jahre 1878, d. h. in der Periode der steigenden Zölle 1878—91 hatte die Anbaufläche von Brodkorn sich vermindert, die Getreidefläche war stabil geblieben, der Zuwachs beider stammt erst seit Herrschaft der niedrigeren Caprivi'schen Zölle.

Die Erntestatistik zeigt ebenfalls, daß in der Hochschutzzollperiode der landwirthschaftliche Rohertrag nur stabil blieb, sich aber seit 1892 erheblich hob. Brodkorn und Getreidemenge vermehrte sich darin um rund ein Fünftel. Dazu hat, außer der vergrößerten Anbaufläche, die vermehrte Ernte auf derselben Fläche beigetragen, d. h. es hat sich die Erntemenge pro Hectar vermehrt.

Hier wiederholt sich die soeben gemachte Beobachtung. Die auf einem Hectar geerntete Brodkornmenge hat sich beim Weizen um 1/5, beim Roggen um 1/4 vermehrt, bei allem Getreide um 12 %, und diese Vermehrung fällt ganz und gar in die zweite Periode, in welcher die Schutzzölle etwas herabgesetzt worden waren.

---

*) Anbauflächen im Deutschen Reich von je 1000 ha:

	1878	1891	1896	
Brodgetreide	8 160	7 692	8 232	= + 72
Getreide aller Art	13 685	13 654	14 224	= + 539
Hülsenfrüchte	1 865		1 107	= — 758
Hackfrüchte	3 762		4 461	= + 699
Handelsgewächse	514		201	= — 313
Futterpflanzen	2 545		2 690	= + 145
Summa Pflugacker	22 398		23 118	
Wiesen	5 907		5 910	
Summa Culturboden	**28 305**		**29 018**	= + 713
Davon Zuckerrüben	173		435	
„ Kartoffeln	2 753		3 053	
Sa.	2 926		3 488	= + 562

Erntemengen in Tonnen, à 1000 Kilo, durchschnittlich:

	1878—92	1887—91	1892—96	1896
Brodkorn	8685	8554	10427	10563
Alles Getreide	15226	15463	17424	17849

Produktivität der Landwirthschaft.

Erntemenge pro Hectar durchschnittlich Kilo:

	1878—82	1887—91	1892—96	1896	1896 mehr gegen 1878-82 Kilo	Procent
Roggen	970	968	1188	1210	240	25
Weizen	1304	1334	1520	1560	256	20
Gerste	1346	1302	1368	1380	34	2
Hafer	1196	1190	1182	1250	54	3
	1204	1199	1315	1350		12
			Metercentner			
Kartoffeln	76	79	100	96	20	25
Zuckerrüben	252	296	323	323	71	30

Die Viehproduktion zeigt uns ein ähnliches Bild,*) leider stehen nur drei Viehzählungen zur Disposition. Die erste beginnt im Gründerjahre 1873, als die Landwirthschaft im höchsten Aufschwunge war und endet mit der Hochschutzzollperiode im Jahre 1892. Wir verzeichnen hierin einen jährlichen Viehzuwachs von ½ %. Dann folgt die Caprivi-Hohenlohe'sche Periode mit ermäßigten Schutzzöllen und bringt uns eine doppelt so große Zunahme von 1.1 %.

Wie beim Anbau der Feldfrüchte ist auch hier ein Wechsel in der Viehhaltung eingetreten. Während die übrigen Vieharten sich vermehrten, nahmen die Schafe um mehr als die Hälfte ab. Man hat die Brachweiden abgeschafft. Das Land bringt als Schafweide weniger denn als Acker, zudem ist die Wolle sehr billig geworden. Dagegen hat sich der Ertrag der Milchwirthschaft durch die Genossenschaften und die mechanische Süßmilchentrahmung sehr gehoben und mit ihr die Rindviehzucht, und das ist ein Fortschritt.

Man muß sagen, daß sich die deutsche Landwirthschaft und Viehzucht, was den Rohertrag anlangt, in einer viel besseren Lage befindet als die europäische und speciell die englische. Im Vergleich mit der letzteren muß man wohl bekennen, daß die Zölle sie der unter vollem Freihandel seufzenden Landwirthschaft Englands gegenüber gefördert haben, aber es scheint, daß der Hochschutzzoll dies fast garnicht that, da die Vermehrung des Rohertrages beinahe ganz in die spätere Periode mit ermäßigten Zöllen fällt. Wahrscheinlich ließ man sich in der ersteren gehen. Man hatte den Zoll von 1879 zweimal erhöhen sehen und hoffte sicher auf eine dritte und erheblichere Erhöhung durch den Fürsten Bismarck. Seit Abschluß des Handelsvertrages mit Rußland giebt es wohl wenige nachdenkende Landwirthe mehr in Deutschland, welche nicht befürchten, daß nach dessen Ablauf die Schutzzölle herabgesetzt oder abgeschafft werden, trotz allen Lärms, den man mit den „großen Mitteln" macht, an deren Anwendung wirklich nicht zu denken ist. Deshalb, da man sah, vom Staat würden keine größeren „Liebesgaben" zu erlangen sein, wahrscheinlich weniger, mögen wohl die meisten Landwirthe gedacht haben, „help yourself". Sie haben in wirklich anerkennenswerther Weise gearbeitet, dem Boden einen größeren Rohertrag abzugewinnen, und das ist ihnen gelungen. Zwar ist England mit 24—25 Hectolitern oder rund 1900 Kilo Weizen pro Hectar noch allen Ländern voran, aber gleich folgt Deutschland mit 19—20 Hectoliter. Frankreichs Boden bringt durchschnittlich nur 15—16, und der Boden der Vereinigten Staaten gar nur 11—12 Hectoliter.

Wenn nun Deutschland verhältnißmäßig am besten die Zeit des landwirthschaftlichen Druckes, der jedoch noch in ganz Europa keinen Rückgang des Ackerbaues hervorrief, überstanden hat, woher ist denn da eine so mächtige agrarische Bewegung entstanden, welche an den Staat und ihre Mitbürger Forderungen stellt, die ebenso unerhört wie unberechtigt sind? Auch darüber giebt die Statistik uns Auskunft! Wir brauchen nur die besonderen Verhältnisse jener Landestheile zu untersuchen, wo der agrarische Schmerzensschrei zuerst erhoben wurde, und wo er noch am lautesten ertönt, der sechs

*) **Viehbestand im Deutschen Reiche 1000 Stück.**

	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Alle Thiere auf Rindvieh umgerechnet	Jährlicher Zuwachs	Procent
1873	3352	15 777	24 999	7 124	25 087	138	0.5
1892	3836	17 556	13 590	12 174	27 711		
1897	4038	18 491	10 867	14 275	29 201	298	1.1

ostelbischen Provinzen Preußens. Ein Vergleich ihrer Rohproduktion mit jener des Restes von Deutschland genügt dazu.

In diesen Provinzen, Ost- und Westpreußen, Pommern, Posen, Brandenburg und Schlesien, hat von 1878 bis 1896 die Anbaufläche für Getreide von 5 360 000 ha auf 5 848 000 ha zugenommen, im Rest Deutschlands nur von 8 325 000 ha auf 8 376 000 ha. Die sechs Ostprovinzen haben also fast allein die Vermehrung der Anbaufläche vorgenommen. Allein sie ernten viel weniger auf dem Hectar und haben in den Jahren von 1878 bis 1896 auch die Erntemasse von jedem Hectar weniger gesteigert als es in allen anderen Provinzen und Ländern Deutschlands der Fall ist, wie das aus der untenstehenden Tabelle*) so klar hervorgeht, daß nur wenige Worte zu ihrer Erläuterung gesagt werden brauchen. In den angegebenen Zahlen für Preußen und Deutschland stecken diejenigen für jene der sechs Provinzen leider drin, hätte ich sie abziehen können, so würden für den Rest Preußens und Deutschlands die Zahlen noch weit günstiger ausfallen.

Welch ein entsetzlicher Unterschied besteht zwischen dem Roggenertrage im Regierungsbezirk Köslin und dem des Herzogthums Braunschweig und dem Weizenertrage im Regierungsbezirk Gumbinnen und jenem im Herzog-

---

*) Erntemengen pro Hektar in Kilo.

	Roggen 1878/82	Roggen 1886/95	Weizen 1878/82	Weizen 1886/95	Ab- oder Zunahme pro ha Roggen	Ab- oder Zunahme pro ha Weizen
Ost-Preußen	860	850	1000	990	— 10	— 10
West-Preußen	850	800	1260	1410	— 50	+ 150
Brandenburg	790	860	1240	1390	+ 70	+ 150
Pommern	850	870	1380	1510	+ 20	+ 130
Posen	770	860	1070	1030	+ 90	— 40
Schlesien	890	910	1200	1230	+ 20	+ 30
Durchschnitt Ostprovinzen	835	858	1190	1260	+ 23	+ 70
„ Deutschland	990	1060	1300	1410	+ 70	+ 110
„ Preußen	910	980	1270	1380	+ 70	+ 110
Einige andere Länder.						
Königreich Bayern	1200	1290	1350	1360		
„ Sachsen	1350	1440	1670	1910		
Mecklenburg-Schwerin	1390	1469	1870	2100		
Braunschweig	1660	1860	2150	2400		
Anhalt	1250	1370	2180	2449		
Württemberg	1170	1140	1310	1270		
Provinz Sachsen	1190	1180	1540	1760		
„ Hannover	940	1120	1330	1640		
„ Rheinpreußen	1110	1360	1400	1480		
Schleswig-Holstein	1180	1270	1550	1940		
Reg.-Bez. Köslin (Pomm.)		730		1160		
„ Danzig		760				
„ Frankfurt		850				
„ Gumbinnen		860		870		

Anbauflächen in Hectaren.

	Roggen 1878	Roggen 1896	Weizen 1878	Weizen 1896
Köslin	182 775	191 563	9 345	10 755
Danzig	87 172	87 873	20 713	23 934
Frankfurt	291 606	297 312	19 774	22 835
Gumbinnen	139 876	185 131	24 927	32 231

thum Anhalt! Der Osten umfaßt ganze Regierungsbezirke, in welchen nur $^1/_3$—$^1/_2$ soviel Roggen und Weizen auf der Flächeneinheit geerntet wird als in den fruchtbarsten Ländern Deutschlands, und in Ostpreußen und Posen hat dieser Ertrag sogar gegen 1878/82 abgenommen. Trotzdem hat man in allen diesen ärmsten Gegenden Deutschlands die Anbaufläche seit Beginn der Agrarzölle noch vermehrt, ein Beweis dafür, daß auch hier der Anbau noch rentirt, und also die Produktionskosten gedeckt werden. Um so viel mehr müssen sie dann doch in jenen Theilen Deutschlands gedeckt werden, wo man viel mehr erntet als hier. Also ist die Behauptung vieler Agrarier, der Getreideanbau decke die Productionskosten nicht mehr, offenbar ganz und gar unbegründet. Hier haben wir es nicht mehr mit einer agrarischen Uebertreibung, sondern mit einer vollständigen Erfindung zu thun — die übrigens nicht böswillig zu sein braucht, denn wenige Landwirthe können genau feststellen, wie hoch ihnen die Production von 1 Metercentner Weizen zu stehen kommt.

Beiläufig will ich hier schon bemerken, daß man offenbar nicht von den Productionskosten eines Metercentner Getreide in Deutschland oder Preußen sprechen kann, denn sie sind grundverschieden. Gewiß werden die Kosten der Bestellung eines Hectars mit Weizen und die anderen Kosten, wie z. B. der Ernte, in Braunschweig größer sein als in Köslin, aber gewiß nicht im Verhältniß von 1860 : 730, wie der Körnerertrag.

Wenn also auch überall in diesen etwa 20 Jahren die Rohproduktion noch gewachsen ist und auch noch rentirt, sonst hätte sie eben nicht wachsen können, so liegt es doch auf der Hand, daß sie in den sechs östlichen Provinzen sehr viel weniger Brutto (und, wie ich später nachweisen werde, noch viel weniger Nettoertrag) bringt als in den anderen Theilen Deutschlands. Die auf den Acker verwendete Arbeit ist hier weniger productiv, und wenn nun auch noch, wie es geschehen ist, die Preise allgemein sinken, so trifft das die Landwirthe des Ostens härter als die Anderen, und es mag in den ärmsten Gegenden des Ostens wirklich hie und da bereits der Moment nahe sein, wo der Anbau nicht mehr rentirt, deshalb ist es erklärlich, daß aus diesen Theilen Deutschlands der agrarische Nothruf erschollen ist, und daß man es hier nicht mit einer verwerflichen Begehrlichkeit, sondern mit einer wirklichen Noth zu thun hat. Deshalb gehören auch Graf Mirbach, der „Vater des Roggenzolles", Graf Kanitz, der Monopolerfinder, v. Riepenhausen, der Heimstättenempfehler, v. Groß, der Staatskornspeichermann, den Provinzen Preußen und Pommern an. Tout compendre c'est tout pardonner.

Wenn ich nun recapitulire, so ist das Resultat dies: Der Staat hat ein Interesse an der Rohproduction und daß sie so weit gehe, um die Lebensmittel des Volkes zu bestreiten. Deutschland hat dies besonders aus Rücksichten auf einen Krieg. Bisher aber liegt kein Grund vor, von Staatswegen zu helfen, oder gar mehr zu helfen als jetzt, weil die Rohproduction in den Ländern ohne Staatshülfe, Holland und England nicht zurückgeht und in Deutschland sich sogar hebt. Von diesem Standpunkte aus läßt sich eine Erhöhung landwirthschaftlicher Schutzzölle gewiß nicht rechtfertigen. Das Lebensmitteldeficit kann auch nicht auf dem Wege des Herrn Thiel beseitigt werden, denn man ist in einigen Gegenden, z. B. Ostpreußen, schon an der Grenze der Productionsteigerung angekommen. Unter dem scheußlichen Klima des Nordostens mit periodischer Dürre und Nachtfrösten im Frühjahr und Herbst, läßt sich die Production nicht mehr steigern, und wo man sie steigern konnte, ist es geschehen, wie man aus der letzten Tabelle sehen kann, nach welcher der englische Weizenertrag von ca. 1900 Kilo pro Hectar im König-

reich Sachsen, Mecklenburg, Braunschweig, Anhalt und Schleswig-Holstein überschritten wird.

Ich habe mich schon vor etwa drei Jahren dahin ausgesprochen, daß auf diesem Wege Deutschland nicht dahin gelangen kann, sein Lebensmitteldeficit zu beseitigen. Auch die Einschränkung der Brennerei und Zuckerproduction würde heute dasselbe nur unerheblich verringern können. Auch Vergrößerung der Anbauflächen wird das Deficit an Lebensmitteln nicht beseitigen, denn fruchtbarer und uncultivirter Boden ist wohl nirgends mehr vorhanden. Man ist bei der Moorcultur angelangt und hat an vielen Orten grade der armen Ostseeprovinzen bereits Boden angebaut, der des Anbaues entschieden nicht werth ist. Wer von Berlin in die Bäder von Cammin und Divenow fährt, kommt hinter Gollnow in eine solche Gegend, wo Haidekraut und dürftiger Fichtenwald unmittelbar an Kartoffel- und Roggenacker angrenzen, welche in den fünfziger und sechsziger Jahren erst in Acker verwandelt wurden, als die hohen Spirituspreise den Anbau solchen Bodens lohnend machten. Solcher Boden wird wohl wieder Wald werden müssen, es ist aber noch kein Zeichen für das Verkommen der Landwirthschaft, wenn solcher Boden wieder zu Wald eingeschont wird, wie das auch nicht in England der Fall ist, wenn einzelne Farmen auf sehr schlechtem Boden uncultivirt bleiben.

Im Verlaufe dieser Abhandlung hoffe ich einige andere Mittel empfehlen zu können, wodurch das Lebensmitteldeficit des Deutschen Reiches vorläufig vielleicht beseitigt, jedenfalls vermindert werden kann, freilich, wenn die Volksvermehrung so weiter fortschreitet wie jetzt, so werden wir immer wieder in ein solches Deficit hineingerathen. — Wir sind eben in einer Entwickelung wie im sechszehnten Jahrhundert, wo ebenfalls eine noch nie dagewesene Volksvermehrung stattfand und ein sächsischer Schriftsteller, welcher ein Werk über das damalige Münzwesen schrieb — das thun ja die Agrarier jetzt auch (gegen die Goldwährung) — sagte, es sei Pest oder Krieg nothwendig, um den Uebelständen abzuhelfen, mit welchem diese Vermehrung Deutschland bedrohe — und dem hat denn ja auch der dreißigjährige Krieg ein gründliches Ende bereitet. Möge es der größeren Einsicht unserer Zeit in die wirthschaftlichen Zustände gelingen, durch andere und weniger schmerzliche Mittel unser Lebensmitteldeficit zu beseitigen — das werden aber sicherlich nicht die „großen Mittel" der Agrarier sein, Kornmonopol und Doppelwährung.

Separatabdruck aus Heft 11
„Neue Deutsche Rundschau"
der Freien Bühne neunter Jahrgang.

Preise landwirthschaftlicher Producte und ihre beabsichtigte Correctur.

Von Dr. Rudolph Meyer.

I. Die Preisbewegung landwirthschaftlicher Producte.

Im September 1896 wurde in Pest auf Einladung und unter Leitung des ungarischen landwirthschaftlichen Ministeriums ein internationaler landwirthschaftlicher Congreß abgehalten, welcher sich mit den Ursachen des Preisfalles der landwirthschaftlichen Producte und den Mitteln zur Abhülfe beschäftigen sollte. Es hatten sich 250 Eingeladene, wovon etwa 100 Ausländer, eingestellt, darunter eine ganze Anzahl Männer von anerkannter Competenz. Davon hatten 47 einen vom Ministerium versandten Fragebogen beantwortet und außerdem waren 11 Gutachten eingereicht. Diese schriftlichen Beiträge waren 17 ungarische, je 8 österreichische und deutsche, je 6 französische und englische, 3 belgische, 2 spanische und je 1 holländische, russische, argentinische und australische. Sie sind gedruckt und füllen einen Band von 600 Seiten. Es sind ganz vorzügliche Arbeiten darunter. Leider war der Congreß so unzweckmäßig arrangirt, daß die Verhandlungen der anwesenden interessanten Persönlichkeiten geringen Nutzen brachten. Man ließ den Congreß in 4 getrennten Sälen über 4 verschiedene Themata tagen und veranstaltete keine einzige Plenarsitzung, so daß sich die Mitglieder unter einander meist nicht kennen lernten. Auch wurden die Reden nicht stenographirt, sondern man muthete den Rednern zu, selbst aufzuschreiben, was sie gesprochen. Ermüdet von den Sitzungen, haben die Bedeutendsten, welche sich ohnehin oft genug gedruckt gelesen hatten, ihre Reden nur sehr kurz resümirt. Doch ist trotz des verfehlten Arrangements viel aus den Verhandlungen zu lernen, was man sofort sieht, wenn man den ungarischen Bericht mit dem über die Berliner Agrarconferenz vom Juni 1894 vergleicht. Hier ist die agrarische Frage Deutschlands isolirt behandelt, in Pest wurde die agrarische Frage als Weltangelegenheit aufgefaßt, was sie auch ist. So ist der in Pest genommene Standpunkt der einzig richtige, auch waren geeignete Männer da, welche die Weltwirthschaft und den Antheil der Landwirthschaft daran zu beurtheilen verstanden.

Unter den ungarischen Gutachten erscheint mir nur das des Schriftstellers Dr. Pap bemerkenswerth, weil er die Weltsituation mit wenigen Zahlen feststellt, aus der sich die Schlüsse von selbst ergeben: Alle europäischen Länder bis an die russische und österreichische Grenze hatten 1871 171 Millionen Einwohner und 1891 196. Jedes derselben hat ein Lebensmitteldeficit. In der Periode 1871—73 importirten sie jährlich 36 Mill. Mtc. Getreide und 1891—94 110 Mill. Mtc. Getreide und Mehl. Auf 25 Mill. Mehrbevölkerung

im Jahre 1891 wurden 74 Mill. Mtc. Getreide i. J. 1891 mehr importirt als 1871. Der vom Auslande zu deckende Bedarf beträgt pro Million neue Einwohner rund 3 Mill. Mtc. jährlich. Da sich die Bevölkerung jener Länder jährlich um etwa $1^1/_2$ Millionen Einwohner vermehrt, so müssen für diese mindestens 4 Mill. Mtc. jährlich mehr importirt werden, trotzdem fast alle bedürftigen Länder mehr zu produciren vermocht haben als früher. Jetzt gewinnt die von Herrn Dr. Thiel behandelte Frage, ob Deutschland durch Steigerung des Ernteertrages sein Getreidedeficit selbst decken könne, plötzlich eine großartige Illustration: Deutschland ist etwa der siebente Theil jener Deficitländer, die, das ist ersichtlich, ein Deficit von 110 Mill. Mtc. Getreide, das seit 1894 jährlich um ca. 4 Mill. wächst, unter keinen Umständen selbst durch Steigerung ihrer eigenen Produktion decken können, wie das der Referent Herr Lohren auf dem Congreß deutscher Landwirthe 1879 versicherte, als die Schutzzollperiode begann, und wie es das Organ des „Bundes“ und die Kreuzzeitung noch in diesem Jahre thun — „wenn es nur lohnende Preise geben würde.“ Nun, nach der bekannten Broschüre des Ministers Delbrück balancirte die Brotkorn-Ein- und Ausfuhr in den Jahren 1858—62 bei 3 795 000 Ctr. Weizenausfuhr und 3 382 000 Ctr. Roggeneinfuhr ungefähr. In diesen fünf Jahren kosteten 100 Kilo Weizen in Berlin 20 Mk. und 100 Kilo Roggen 15 Mk. Der Preis stieg in der Periode 1861—70 auf 20,4 resp. 15,5 Mk., und in der Periode 1871—80 auf 22,3 Mk. für Weizen und 17,3 Mk. für Roggen. Die Preise waren also sehr lohnende und steigende, hätten also die Landwirthe reizen und befähigen sollen, den Getreideanbau bis zur Bedarfsdeckung auszudehnen, aber — das Gegentheil trat ein. Das Getreidedeficit, welches um 1860 entstanden war, wuchs so, daß 1880 bereits der Brodkornmehrimport 7 Mill. Mtc., 10% der Jahresernte, betrug. Und nun soll man den Agrariern glauben, daß sie ein Defizit, das i. J. 1896 schon 24 Mill. Mtc. oder $^1/_4$ unserer Brodkornernte betrug, durch Mehrproduktion decken würden, falls sie nur „lohnende Preise“ erhielten? Sollen die noch lohnender sein als von 1858—80?

Deutschland und alle westeuropäischen Länder werden also, das ist die erste und wichtige Lehre aus der Pap'schen Zusammenstellung, so lange mit ihrer Nahrungsmittelversorgung auf andere Länder angewiesen sein, als ihre Bevölkerung sich nicht vermindert anstatt sich zu vermehren. Diese anderen Länder existiren nun, weil die modernen Transportmittel sie „marktfähig“ auf unseren Märkten gemacht haben. Daß sie hierhin Lebensmittel liefern, ist ein Existenzbedürfniß Europas und nicht eine schädliche Concurrenz für die europäische Landwirthschaft, wie es immer in den agrarischen Klagen gesagt wird. Diese Behauptung der Agrarier ist durchaus unrichtig und beruht darauf, daß sie den Zusammenhang der Verhältnisse in der Weltwirthschaft zwischen den verschiedenen Ländern nicht berücksichtigen. Setzen wir — pars pro toto — für überseeische und andere Getreideexportländer Amerika, so würde dieses Europa eine schädliche Concurrenz durch seinen Getreideexport machen, wenn Europa auch Getreideüberfluß hätte und selbst exportirte. In dieser Lage befindet sich Rußland. Rußland und Amerika machen *sich* Concurrenz auf dem europäischen Markte, aber keines dieser Länder macht Deutschland Concurrenz; was sie thun ist ganz was Anderes: Beide *versorgen* Deutschland mit Lebensmitteln, welche dieses braucht aber nicht selbst erzeugen kann. So verwandelt sich die angeblich für Deutschland schädliche überseeische Concurrenz in die für Deutschland unentbehrliche, also eminent nützliche Lebensmittelversorgung durch jene Länder. Daraus folgt, daß alle Maßregeln, welche dahin zielen, diese Versorgung einzuschränken, zu erschweren oder gar zu vertheuern widersinnig sind. Wie Jedermann, welcher

etwas kaufen muß, Nutzen davon hat, daß die von ihm gesuchte Sache stets prompt am Markt und billig ist, so geht es auch Deutschland und Westeuropa mit den Lebensmitteln. Die volkswirthschaftlich klügsten und deshalb reichsten Länder, Holland und England, welche uns in Produktion und Verkehr mehrere Jahrhunderte voran sind, vertheuern sich deshalb das Brod und Fleisch, welches sie brauchen aber von Anderen kaufen müssen, auch nicht.

Den versorgenden Ländern gegenüber haben die Deficitländer augenscheinlich gewisse gemeinsame Interessen zu wahren und können das vereint besser als einzeln, mit alleiniger Ausnahme von England. Aus diesen gemeinsamen Interessen folgt, daß der Plan einer continental-europäischen Zollunion in den Interessen dieser Länder wohl begründet ist.

Wer sich nun auf den gemeinsamen europäischen Interessenstandpunkt stellt, muß Gott danken, daß bisher das wachsende Getreidedeficit Europas gedeckt wurde, und ebenso, daß dies nicht zu steigenden, sondern sogar zu erheblich sinkenden Preisen geschah. Herr Dr. Pap taxirt den Preisfall des Weizens von 1874 bis 1895 auf 48 %. Wie ich weiter nachweisen werde, beträgt der Preisfall für vegetabilische Nahrungsmittel auf dem nicht durch Zölle beeinflußten Weltmarkte von 1870 bis 1897 38 %. Unterstellen wir, daß das gesammte importirte Getreide Weizen sei und sein Weltmarktpreis 1871 26 Mk. pro Mtc. war und wir jetzt schon 130 Mill. Mtc. importiren müssen, so würden uns ohne den Preisfall diese jetzt jährlich ca. 1040, sage rund eine Milliarde Mark m e h r kosten als jetzt, die wir dann an die importirenden Länder zu zahlen hätten. Natürlich könnten wir den Abfluß von einer Milliarde Mark jährlich nur kurze Zeit ertragen und dann, wenn wir das Lebensmitteldeficit nicht mehr decken, weil nicht mehr bezahlen könnten, würde Hungersnoth ausbrechen und zu einem wirklichen Umsturz führen. Der wachsende Import von Lebensmitteln zu f a l l e n d e n Preisen ist also eine nothwendige Bedingung für die Forterxistenz der gegenwärtigen Entwickelung Europas und ein ungeheures Glück für Europa und speciell für Deutschland.

Und nun zeigt es sich recht, eine wie ganz unhaltbare Politik die Agrarier treiben, da sie dieses Glück bekämpfen und vernichten möchten — lediglich, weil es ihren landwirthschaftlichen Reinertrag schädigt. Hier steht ein einzelnes Klasseninteresse dem gemeinsamen Interesse Europas auf die schroffeste Weise gegenüber, wie schon vor 60 Jahren conservative Denker sahen, daß es dem deutschen Staatsinteresse entgegentreten würde. Man wirdgewiß einst — wahrscheinlich zu spät — das Gesammtinteresse nicht dem größeren Reinertrage einer Klasse, und sei sie die bedeutendste, opfern. Allein hier erweist sich die Thorheit Thaers und der ganzen sogenannten Reformer seiner Zeit in Deutschland, den Reinertrag als das höchste Ziel und als die Bedingung sine qua non der Landwirthschaft hinzustellen.

Ich schließe hieraus, daß die sogenannte Getreideconcurrenz der östlichen und der überseeischen Länder und der Preisfall eine Nothwendigkeit der Gesammtheit ist, w e l c h e r s i c h d i e A g r a r i e r f ü g e n m ü ß t e n, selbst wenn sie dadurch so hart betroffen würden, als sie behaupten.

Aber sie werden garnicht so hart betroffen!

Auf dem Pester Congreß befand sich ein äußerst interessanter Mann, Herr Lubin aus Californien, ein echter praktischer Amerikaner, welcher von den deutsch-österreichisch-ungarischen Agrariern augenscheinlich garnicht verstanden wurde, denn sie hörten ihm mit Gelächter zu. Er sagte, wenn man, wie hier, über den Preisfall landwirthschaftlicher Producte verhandeln solle, so sei es angemessen, zuerst einmal zu untersuchen, ob die Preise und Beträge a l l e r a n d e r e n Bedarfsgegenstände und Werthe, mit Einschluß von Zinsen, Steuern, Renten, Einkommen

und Löhnen verhältnißmäßig ebenso sehr gefallen seien. — Manches in der Welt ist relativ, und hier liegt ein solcher Fall vor.

Die Frage Mr. Lubins ist leicht, wenn auch nicht in allen ihren Punkten, zu beantworten. In England herrscht für Producte der Landwirthschaft und für Industriewaaren Freihandel. Hier zeigt sich der Weltmarktpreis beider rein, wie er aus Angebot und Nachfrage entsteht, unbeeinflußt durch Zölle, wie in den meisten anderen Ländern. Die alte und mit Recht berühmte „Statistische Gesellschaft von England" giebt ein vierteljährlich erscheinendes „Journal" heraus, für welches ein eingewanderter deutscher Statistiker, Herr Sauerbeck, seit vielen Jahren regelmäßig über die Preisbewegung von Produkten und Waaren in England berichtet. Er untersucht die Preisbewegung von 45 Artikeln, die er auch in eine geringere Anzahl von Gruppen zusammenzieht. Dann setzt er die Durchschnittspreise dieser Artikel in den 11 Jahren 1867—77, in welchen die höchsten Preise seit den Napoleonischen Kriegen gezahlt wurden, also der Hausseperiode, gleich 100 und ermittelt nun für jedes Jahr und jeden Artikel resp. jede Artikelgruppe die Proportionalzahl. Ebenso ermittelt er auch den Silberpreis. Als Grundzahl für die Unze Standardsilber ($^9/_{10}$ fein) nimmt Sauerbeck 60.84 Pence an (1 d oder Pence = $^1/_{10}$ Groschen). Man nennt diese Proportionalzahlen des Herrn Sauerbeck „Inderzahlen".

In der untenstehenden Tabelle I*) habe ich diese Inderzahlen in der Weise verwerthet, daß ich sie von 1870—94 in fünf fünfjährigen Perioden zusammenfaßte, ferner in landwirthschaftliche Produkte und industrielle Waaren, jede mit zwei Unterabtheilungen, unterschied, dazu die Inderzahl der Periode für alle 45 Artikel und für Silber hinzufügte.

Diese Tabelle zeigt ein regelmäßiges Sinken des Preises aller Artikel bis zu den Jahren 1895 und 1896, wo die tiefste Depression erreicht wird. Das Jahr 1897 zeigt schon eine Erhöhung der Preise, welche — was aus der Tabelle noch nicht hervorgeht — auch im Jahre 1898 sich fortsetzt. Ich will hier nur vorläufig constatiren, daß also jene Erscheinung, welche die Agrarier als ein großes Unglück beklagen, bereits im Zurückgehen ist.

Für den Kassenertrag, welchen Landwirthe und Industrielle in der ganzen

---

*) Tabelle I.

Perioden	Landwirthschaftliche Producte: Vegetabilische Nahrungsmittel	Animalische	Industrielle Waaren: Mineral-	Textil-Waaren	Alle 45 Artikel	Silber
1870—74	98	102	113	104	104	98
1875—79	83	104	84	82	91	88
1880—84	72	101	76	74	84	84
1885—89	66	84	71	65	70	74
1890—94	64	82	72	50	69	73
Die letzten Jahre einzeln.						
1895	54	78	62	52	62	49
1896	53	73	63	48	61	50
1897	60	79	66	45	62	45
Durchschnitt von 1870—1897.						
1870—97	79	92	81	74	81	79
	86		78			

Endpreise europäischer Producte 1897.

Weizen 55, Mehl 65, Gerste 60, Hafer 65, Kartoffeln 61, Durchschnitt **61**. Rindfleisch I. Qualität 80, II. Qualität 72, Hammelfleisch I. 87, II. 75, Schweinefleisch 85, Speck 80, Butter 75, Durchschnitt **79**. Vegetabilische Nahrungsmittel 61, animalische Nahrungsmittel 79, Durchschnitt **70**. Mineralwaaren 66, Textilwaaren 45, Durchschnitt **55**.

27jährigen Periode erzielten, ist der Durchschnittspreis, den die Artikel jährlich von 1870—97 ergaben, ausschlaggebend. Die landwirthschaftlichen Produkte haben 86, die zwei großen Waarengruppen 78 ergeben, erstere verloren gegen die Ausgangsperiode 1867—77 $^{14}/_{100}$, letztere $^{22}/_{100}$, alle 45 Artikel zusammen verloren $^{19}/_{100}$ — man sieht, daß die landwirthschaftliche Gesammtgruppe vom Preisfall weniger hart betroffen wurde, als alle übrigen Artikel. Betrachtet man aber die vier Untergruppen, so haben die Textilwaaren 26, die vegetabilischen Naturprodukte 21, die Mineralwaaren 19 und die animalischen Naturprodukte 8 vom 100 verloren, alle 45 Artikel aber 19 vom 100. Also auch so angesehen, schneidet die Landwirthschaft besser ab, als die Industrie, die zweite große Productionsart der Völker.

Das größte commercielle Wochenblatt, der englische „Economist", veröffentlicht ebenfalls Indexzahlen über die Preise von 47 Artikeln, wobei deren Durchschnittspreise in den Jahren 1845—50 = 100 gesetzt sind. Diese Periode lag vor dem großen Aufschwung der europäischen Production und hat niedrigere Preise gehabt, als die Sauerbecksche Periode. Man kann sagen, sie lege die Preise des Endes der alten europäischen Wirthschaftsperiode zur Vergleichsnormale mit den Preisen der neuen Wirthschaftsperiode. Es ist ohne weitere Erklärung aus Tabelle II*) ersichtlich, daß die land- und forstwirthschaftlichen Producte weniger im Preise gefallen sind, als die Stapelproducte der englischen Industrie, wobei jedoch berücksichtigt werden muß, daß England 1845—50 noch kein Freihandelsland war. Wir werden also Herrn Lubin sagen müssen, daß die Landleute einen geringeren Preisfall ihrer Producte erfahren haben, als die Industriellen einen solchen ihrer Waaren, insofern also weniger Grund zum Klagen haben, als diese.

Dennoch haben sich in der Periode der Preisdepression von nunmehr 23 Jahren die Industriellen besser gestanden, als die Landwirthe, denn diese haben ihre Production nur wenig ausdehnen können, die Industriellen aber bis jetzt fast so sehr, wie sie wollten, und wenn sie auch an der Productionseinheit mehr verloren, als die Landwirthe, so profitirten sie auch heute noch, wenn sie jetzt etwa das Doppelte herstellen, als früher, während die Landwirthe nur etwa ein Fünftel mehr producirt haben. Allein, das liegt in der Natur der Dinge und ist auf die Dauer durch keine „nationale Gesetzgebung" zu ändern.

Folgen wir Mr. Lubin noch etwas weiter! Wie verhält es sich mit der Bewegung der Capitalnutzung in England? Die englischen Staatspapiere heißen Consols, kosteten in der Grundperiode Sauerbecks 1867—77 rund 94 und brachten 3 pro 100 nominal, 100 Capital brachten also 3.19 %. Jetzt stehen Consols $111^1/_2$, bringen $2^3/_4$, also bringen 100 Capital jetzt 2.46 %. Setze ich

Tabelle II.

*) Einige Preise aus dem Index des Economist.

	Weizen	Flachs u. Hanf	Oel	Holz	Wolle	Leder	Talg	Schlachtfleisch	Butter	Eisen	Kupfer	Baumwollengarn	Kattun	Durchschnitt aller Indexnummern für 47 Artikel
1845—50	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
1857	118	121	141	103	146	150	147	105	155	121	133	126	113	135
1870	80	116	126	99	96	128	105	123	144	88	83	154	135	122
1880	88	78	106	105	117	144	102	119	136	92	81	110	95	115
1890	56	64	82	115	120	130	75	123	102	109	64	92	91	102
1898 Jan.	65	66	73	94	97	139	91	131	122	77	57	69	66	85

1898 „ Durchschnitt Ackerbauproducte = **97** Industrielle Producte = **67**

3.19 = 100, so sind 2.46 = 77, d. h. diese als ebenso sicher wie Landeinkommen angesehene Capitalanlage bringt heute 23 % weniger, als 1867—76, während vegetabilische Nahrungsmittel 21 und animalische 8 % weniger bringen, als damals. — Der Zinsfuß der Bank von England, welcher alle kurzfristigen Capitalanlagen regelt, betrug nach Pap durchschnittlich von 1870—74 4.12 % und 1895 und 96 nur noch 2 %, woraus man schließen muß, daß das Einkommen aus Zinsen weit stärker gefallen ist, als der Preis von Landwirthschaftsproducten.

So ist es nicht nur in England. Herr Pap giebt an, daß die Verzinsung von 100 Gulden der soliden Ungarischen Commercialbank durchschnittlich von 1870—74 9.47 Gulden in Gestalt von Dividende betrug und in den fünf Jahren 1891—95 nur noch 5.22 Gulden. Die Dividende aus 1870—74 gleich 100 gesetzt, beträgt diejenige der letzten fünf Jahre nur noch 55, ist also viel tiefer gefallen, als der Weltgetreidepreis.

Daß also die Preise landwirthschaftlicher Producte weniger gefallen sind, als diejenigen der Industriewaaren und als die Nutzung aus Anlagecapitalien ist erwiesen. Daß auch die Profite im Handel gesunken sind, ist bekannt, aber nicht so genau zu beweisen. Miethen sind theilweise, in den großen Städten wohl meistentheils, gestiegen, und Löhne im Allgemeinen auch. So werden wir Herrn Lubin antworten müssen, daß die Preise landwirthschaftlicher Producte weniger gefallen sind, als Preise und Nutzungen aus anderen von Capitalanlage herrührenden Einkommen — wenn die Löhne sich anders verhalten, so rührt das daher, daß sie nicht Capitalvergütigung oder Entschädigung für Capitalnutzung sind, die „Arbeit" ist eben doch keine „Waare".

Ich will nun, soweit die Statistik das Material liefert, die wirklichen Preise mittheilen, welche in England und in Preußen für landwirthschaftliche Produkte bezahlt wurden, soweit zurück, als möglich, doch nicht bis in die Zeit der Kriege zu Anfang des Jahrhunderts, worin die Preise schnell und stark schwankten.

In der Mitte des Jahrhunderts beginnt der große Aufschwung der Weltproduction und des Welthandels, ich datire in der Tabelle III*), welche die Preise

Tabelle III.

*) Preise für vegetabilische Nahrungsmittel in Mark für 1000 Kilo.

	Englische			Preußische					Weizenpreise in den preußischen Ostprovinzen				Westprov.	
	Landwirthschaftsproducte.													
Jahre im Durchschnitt	Weizen	Gerste	Hafer	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln	Ost- und West-	Posen	Schlesien	Pommern	Brandenburg	Rheinprovinz
1821—30	274			122	87	82	76	30						
1831—40	262			138	101	86	88	31						
1841—51	249			168	123	105	102	34						
Durchschnitt 1821—50	**262**			**143**	**104**	**91**	**89**	**35**	**118**	**118**	**118**	**120**	**128**	**146**
Neue Zeit 1851—60	250			211	169	142	138	50						
1861—70	235	220	210	204	155	133	134	48						
1871—80	235	219	208	223	173	166	158	61						
1881—90	195	165	160	168	143	Breslau 132	Breslau 129	37						
1891—97	132	142	138	160	139	Breslau 139	Breslau 131	45						
1896									**150**	**153**	**151**	**154**	**156**	**162**
1897	**145**	**132**	**122**	**163**	**124**	**131**	**131**	**43**						

der großen vegetabilischen Ackerbauproducte enthält, die neue Zeit von 1850 ab, nehme als Basis meiner Proportionalrechnung die Durchschnittspreise der letzten 30 Jahre der alten Zeit und setze sie gleich 100, jedoch nur beim Weizen und Roggen, da aus Mangel an Angaben für andere Producte es sich nur hier durchführen läßt. Den englischen Weizenpreis von 1821 = 100 gesetzt, erhielten die englischen Landwirthe durchschnittlich von 1850—97 79 und die deutschen 131, d. h. die englischen Landwirthe haben in der Neuzeit jährlich ca. $^1/_5$ weniger, die deutschen Landwirthe haben in ihr ca. $^1/_3$ mehr pro Tonne Weizen erhalten, als in der alten Zeit. Während sie in der alten Zeit (262—149) 113 Mk. weniger pro Tonne Weizen erhielten, als die Engländer, bekamen sie 1897 (163—145) 18 Mk. mehr für die Tonne. Die preußischen Landwirthe erhielten in der alten Zeit 111 Mk. und in der neuen 154 Mk. für die Tonne Roggen, welche Preise sich verhalten wie 100 zu 139.

Wir sehen eine ganz andere Entwicklung in England als in Preußen. In England geht es mit den Preisen bergab, in Preußen bergauf bis 1880 und von da ab geht es in beiden Ländern bergab, aber in Preußen nicht so tief, als in England und das ist die Folge des Schutzzolles.

Zwischen den Preisen der englischen und deutschen animalischen Lebensmittel läßt sich leider keine solche Parallele ziehen, wie beim Weizen. Doch ist der Verlauf ähnlich. Rind und Schweinefleisch kosten in Preußen*) pro Kilo 1821—30 63 resp. 61 Markpfennige und in der alten Zeit bis 1850 durchschnittlich 68 resp. 71. Von da ab steigen die Preise fast fortwährend und betragen heute 113 resp. 105. Viel höher waren sie nie. Ich finde, daß Rindfleisch 1891—97 117 und Schweinefleisch 1861—65 115 stand, aber immerhin liegt hier keine ungünstige Preisbewegung für die Landwirthschaft vor, sondern ganz im Gegentheil, weshalb man ja auch die Viehzucht mehr entwickelt hat, als den Getreidebau.

Für England reichen die Zahlen nicht so weit zurück, aber wir treffen hier auf englisches und importirtes Fleisch und Vieh, die ganz verschiedene Preise haben. In Tabelle V**) sind oben die Preise von englischem Schlachtfleisch

---

Tabelle IV.

*) **Preis für Fleisch in Berlin pro Kilo in Markpfennige.**

	Rindfleisch	Schweinefleisch
1821—30	63	61
1831—40	66	69
1841—50	74	83
Durchschnit alter Zeit	68	71
1851—60	91	112
1861—65	100	115
1882—90	106	102
1891—97	117	101
1897	113	105

Tabelle V.

) **Preise für 8 englische Pfund ausgeschlachtetes Fleisch von englischen Thieren im ganzen Körper und in englischen Pences (12 Pences oder d = 1 Mark).

	Rindfleisch erste Qualität	Rindfleisch letzte Qualität	Hammelfleisch erste Qualität	Hammelfleisch letzte Qualität	Schweinefleisch erste Qualität	Schweinefleisch letzte Qualität	Lammfleisch erste Qualität	Kalbfleisch erste Qualität
1845—50	40	34	50	42	47	39		
1861—70	61	42	67	46	76	59	80	67
1881—80	71	52	80	62	61	47	99	75
1881—90	69	28	76	56	54	38	93	70
1898 1. Jan.	52	39	68	60	56			

mitgetheilt, und zwar für beste und letzte Qualität, außer für Lamm- und Kalbfleisch, welches alles sehr gut ist. Hier sehen wir, daß die Preise der besten Qualität sehr wenig seit der Haussseperiode 1871—80 gefallen sind, aber immer noch höher stehen, als 1845—50. Das erklärt es, weshalb man in England vom Weizenbau etwas abging und sich der Viehzucht mehr zuwandte. Der Weizen ist tief im Preise gefallen, gutes Fleisch fast garnicht, und schlechtes erzeugt man wenig. Die Preise von englischem und überseeischem Fleisch haben sich nicht ausgeglichen, wie solche von englischem und überseeischem Weizen, was ein ungeheurer Unterschied ist. Jene Einfuhr hat einfach ein Bedürfniß der arbeitenden Klassen befriedigt, das in anderen Ländern auch besteht, aber aus Mangel an billigem Fleisch nicht befriedigt werden kann. Die englische Viehzucht ist so lohnend geblieben, daß man die Viehstapel jährlich weiter erhöht.

Es mag interessiren, wie die Engländer Vieh und Fleisch klassificiren und bewerthen.

Im Monat December 1897 kostete durchschnittlich 1 Stone = 8 engl. Pfund oder 3.34 Kilo Schlachtfleisch im ganzen Cadaver von englischen Thieren in Islington, dem Schlachthause von London, 54—56 d (Pence) = 1.35 bis 1.40 Mk. pro Kilo, in dem Schlachthause für importirtes Vieh zu Deptford von Ochsen aus den Vereinigten Staaten 46—50 d = 1.15—1.25 Mk. pro Kilo, aus Canada 40—44 d = 1.00—1.10 Mk. pro Kilo, aus Süd-Amerika 42—44 d = 1.05—1.10 Mk. pro Kilo. Die höchsten Preise für englische und schottische Hammel waren 68—70 d pro Stone = 1.70—1.75 Mk. pro Kilo, wohingegen auf dem Metropolitanmarkte von London gefroren importirtes Rindfleisch 33 d = 0.83 Mk. pro Kilo und Hammelfleisch 26 d pro Stone gleich 0.65 Mk. pro Kilo galt. Setze ich den Preis für englisches Fleisch 55 d = 100, so kostete in England geschlachtetes Staatenfleisch (48) 85 %, canadisches (42) 76 %, südamerikanisches 78 %, importirtes (33) 60 %. Setze ich englisches Hammelfleisch (69) 100, so kostet davon importirtes 38 %. Demnach hat England drei Fleischsorten für drei Volksklassen: Englisches Schlachtfleisch für die Reichen, in England ausgeschlachtetes Fleisch von importirten Ochsen zu $^{3}/_{4}$—$^{4}/_{5}$ des obigen englischen Fleischpreises für den Mittelstand und importirtes gefrorenes Fleisch zu $^{1}/_{3}$—$^{2}/_{3}$ des Preises, den die Reichen zahlen, für die Arbeiter und die mögen es bald noch billiger haben, denn im September 1898 berichtet der Wiener Fleischer, Herr Esterman, der soeben von einer zweijährigen Studienreise zurückkommt, daß ihm die Firma Godet & Bird in Sidney eine Offerte machte, Rindfleisch frisch nach Hamburg zu liefern für 0.533 Mk. Engrospreis, der sich aus folgenden Posten summiert:

Fleisch	1,25	Pence
Kühlen u. Verladen	0,45	„
Agent	0,05	„
Versicherung	0,125	„
Fracht	1,00	„
Summa	2,875	„
1 Kilo	= 6,39	„
1 „	= 0,533	Mark

Dieses Fleisch wäre um Cap Horn zu transportiren. Zwei andere Firmen erboten sich auf dem kürzeren Wege über Suez nach Triest Fleisch von Prima-

Importirtes frisches Fleisch.

1871—80	44		
1881—90	42	43	
1891—95	35	34	
1895	34	30	
1897	33	26	37

Mastochsen von 3—400 Kilo Fleischgewicht zum Engrospreise von 0.43 Mk. zu liefern.

Wichtiger als der Import von frischem Fleisch, welches Ende der 70er Jahre begann und 1897 etwa 7½ Mill. Centner betrug, ist der Import von Provisionen, deren Masse und Preisbewegung folgende Tabelle veranschaulicht:

Tabelle VI.

Menge in 1000 Centnern, Preis in Shillings pro Centner.

	1868		1898		1891		1897	
Speck	638	62	2864	44¾	3510	38	5005	31
Schinken		67½	730	53	1205	46⅓	1726	42
gepökeltes Schweinefleisch	151	56½	246	29⅓	227	26	237	18
Rindfleisch	241	34¾	227	30¾	248	28⅔	175	25
Summa	1030		4067		5190		7143	
Butter	1098	116	1671	107	2136	109	3218	99
Margarine	—	—	1140	57	1235	57	937	53
Käse	873	47	1918	48	2041	47	2604	45
Schmalz	237	64	885	41	1051	33	1740	23
Summa	2208		5614		6463		8499	

Beider Provisionssorten-Einfuhr hat von rund 3 200 000 Centner i. J. 1868 auf 15.600.000 in 1897 zugenommen und die Preise sind, auf die ganze Masse umgerechnet, um rund 30 % gefallen.

Die Preisbewegung in England hergestellter Provisionen kann ich nicht ermitteln, doch kostete bester engl. Speck p. Centner 57 sh, Schinken 100, Schmalz 60 und Chesterkäse 72 sh. Diese Provisionen sind viel theurer als die importirten, im Verhältniß mehr als frisches Fleisch. Auch hierbei hat keine ruinöse Conkurrenz, sondern eine wohlthätige Bedürfnißbefriedigung der Massen stattgefunden. Von beiden importirten Provisionssorten kamen i. J. 1897 rund 20 Kilo pro Kopf der Einwohner.

II. Bimetallismus.

Woher kommt dieser hier geringere, dort größere, immerhin aber in Europa allgemeine Preisfall nach Ansicht der davon leidend Betroffenen, der Agrarier?

Sie führen dafür mehrere Gründe an, wovon die Goldwährung wohl der bedeutendste ist. Sie beklagen sich über den Uebergang aus der Silber- zur Goldwährung und die Demonetisirung des Silbers. Ich habe deshalb den Fall des Silberpreises auf Tabelle I mitgetheilt. Er ist dem der Waaren und der — heut zu Tage beliebig vermehrbaren — vegetabilischen Producte sehr ähnlich. Daraus haben Andere mit mir geschlossen, daß eigentlich kein Fall der Preise, sondern ein Steigen des Geldwerths, das jetzt in Gold besteht, stattgefunden habe. Diese Annahme scheint durch die Thatsache bestätigt zu sein, welche ich 1894 in zwei Broschüren „Zur Valutafrage" (Wien, Verlag der Austria) mittheilte, daß in jenen Ländern, welche das Silber nicht entmünzten, sondern bei der reinen Silberwährung blieben, kein Preisfall der Producte und Waaren stattfand. So fand ich, daß die Preise von Seide, Thee, Baumwolle, Hülsenfrüchten, Kampher, Chinawaaren, Papier und Zucker in China im Jahre 1873 = 100 gesetzt, i. J. 1881 102 und i. J. 1891 ebenfalls 102

betrugen, sie sind also um 2 % in dieser Zeit gestiegen, in welcher die Goldpreise der 45 Sauerbeckschen Artikel von 104 auf 69 fielen!

Doch will ich hier nicht weiter auf diese viel umstrittene Streitfrage eingehen, sondern annehmen, die Agrarier hätten darin Recht, daß der Preisfall, über den sie sich beklagen, von der Demonetisirung des Silbers herrühre, und nun untersuchen, wer dieselbe veranlaßt hat. Manche Bimetallisten sagen Jene, die den Nutzen davon haben, die Banquiers, die Geldleute, die Juden und beschuldigen L. Bamberger ganz besonders als Urheber. Sie und alle Welt geben zu, daß sie von Deutschland 1871—73 zuerst auf dem Continent eingeführt wurde und daß die anderen Staaten dadurch veranlaßt und zum Theil gezwungen wurden, sie nachzuahmen. Wenn also die Goldwährung ein Unglück ist, so sind Jene Schuld daran, welche ihre Einführung in Deutschland betrieben. Ich hoffe, die freundlichen Leser, welche mir geduldig durch einen leider nothwendigen Zahlenwust gefolgt sind, nun zu interessiren, denn diese Angelegenheit ist mir genau bekannt, und was man persönlich erlebt hat, pflegt man auch interessant zu schildern.

Vor 27 Jahren traten ohne Mandat, spontan, einige Abgeordnete des Reichstags zusammen, beriethen sich über die Münzfrage im neuen Reich, die ja eine einheitliche Ordnung heischte, keineswegs aber die principielle Aenderung der Währung. Man konnte die Gulden beseitigen und nur noch Thaler prägen, man brauchte aber nicht dem Silber die Zahlkraft für jede Summe nehmen.

Als das Resultat dieser Berathung reichten die Betheiligten dem Reichskanzler die in der Note *) enthaltene und meines Wissens nie in der Presse

---

*) Die unterzeichneten Abgeordneten zum deutschen Reichstage haben die Frage der deutschen Münzreform einer eingehenden Berathung unterzogen und sich auf Grund derselben zu nachfolgenden Vorschlägen geeinigt:

I. Die Reform des Münzwesens im deutschen Reiche ist ein dringendes Bedürfniß.

II. Der gegenwärtige wirthschaftliche Zustand Deutschlands und der wichtigsten Staaten, sowie die finanzielle Lage des deutschen Reiches und der Einzelstaaten sind dieser Reform außerordentlich günstig.

III. Es ist daher eine durchgreifende Münzreform nicht länger zu vertagen, vielmehr der Herr Reichskanzler zu ersuchen, dem deutschen Reichstage schon in seiner nächsten Session einen Gesetzentwurf zur Herstellung eines einheitlichen Münzsystems für ganz Deutschland vorzulegen.

IV. Als die wesentlichsten Grundgedanken dieses Gesetzentwurfes sind zu empfehlen:

1. Die Einführung eines einheitlichen Münzsystems für ganz Deutschland auf der Grundlage der reinen Goldwährung ist der Zweck der Reform.
2. Zur Durchführung derselben ist ein Uebergangsstadium erforderlich, während dessen Dauer auf Grund des definitiv einzuführenden Systems Goldmünzen in genügender Zahl zu prägen sind, um in einem festzustellenden Werthverhältniß zu den Silbermünzen als gesetzliches Zahlungsmittel zu gelten.
3. Die von verschiedenen Seiten empfohlene Annahme der vorstehend erwähnten Goldmünzen zu einem von dem Bundesrathe des deutschen Reichs zeitweilig fest —, jedoch später nicht mehr herabzusetzenden Course gegen die gesetzlichen Silbermünzen bei Zahlungen an das Reich oder die Einzelstaaten, kann nach Lage der wirthschaftlichen Verhältnisse zur Zeit des Erlasses des Münzgesetzes sehr nützlich und geeignet sein, die Geltung der Doppelwährung als eines Zwischenstadiums abzukürzen oder auch ganz zu umgehen.
4. Die definitiv einzuführenden neuen Münzen sind nach dem Decimalsystem einzutheilen.

V. Bis zum Erlaß des deutschen Reichs-Münz-Gesetzes sind alle provisorischen Maaßregeln, welche nicht den Zweck haben, die Durchführung des ganzen Reformplanes vorzubereiten, zu vermeiden. Insbesondere ist die Ausprägung von neuen Goldmünzen vor der Feststellung des künftigen Münzsystems nicht zu empfehlen.

Da bei der vorgerückten Zeit eine eingehende Berathung des Gegenstandes im Reichstage selbst nicht mehr zu erwarten ist, so gestatten sich die Unterzeichneten, dem

unserer Zeit abgedruckte Resolution ein, welche wirklich die Grundlage der Gesetzgebung vom Jahre 1873 wurde. In der Unterschrift hat man ihre Väter. Zu denen trat später erst Herr Bamberger.

Wie haben sich nun die Conservativen und die Agrarier im Reichstage zu diesem Währungswechsel verhalten? Davon hängt es ab, ob sie Grund haben, andere Parteien wegen desselben zu beschuldigen oder nicht.

In den großen parlamentarischen Kämpfen von 1867—69 um die Aenderung der inneren Wirthschaftspolitik, deren Resultat die Gewerbefreiheit und die Aufhebung der Wuchergesetze war, stand Wagener, der Gründer der Kreuzzeitung, damals schon Bismarcks vortragender Geheimrath und mein politischer Lehrer, an der Spitze der conservativen Opposition, wobei ihn besonders v. Blankenburg, v. Wedell-Malston, v. Wedemeyer, v. Brauchitsch u. A. unterstützten. Er kannte die klassische Nationalökonomie und die socialistischen und communistischen Systeme, sowie die conservative Wirthschaftstheorie gründlich. 1871 war er krank in Folge der Strapazen, denen er im Kriege als Beirath Bismarcks in Versailles und anderswo ausgesetzt war, und 1873 wurde er von Lasker bekanntlich gestürzt. So waren die Conservativen während des Währungswechsels und später ihres gelehrten Führers beraubt und neue Männer traten als Führer auf, wie v. Below-Saleske, v. Wedell-Behlingsdorf, v. Rauchhaupt, v. Minnigerode, v. Maltzahn-Gültz und der Stadtrichter Wilmanns. Keiner von ihnen hatte das Wissen, die Begabung und die von 1846 an datirende praktisch-politische Erfahrung Wageners. Um diese Zeit übernahm Herr von Nathusius-Ludom die Redaction der Kreuzzeitung, dem nach einigen Jahren ein pensionirter Beamter v. Niebelschütz und 1880 Freiherr von Hammerstein folgten. Weder der erste noch der letzte hatte irgend welche gründlichen, volkswirthschaftlichen Kenntnisse und keiner kannte die altconservative Tradition. Seit 1871 bestand schon eine agrarische, die „Deutsche Landeszeitung“, welche von dem früheren Fortschrittsparteiler und im Jahre 1848 abgesetzten Dorfschullehrer Marcus Antonius Niendorf bereits opportunistisch, d. h. so redigirt wurde, wie es das momentane Interesse der Gutsbesitzer oder ihre einflußreichsten Führer verlangten. Die Presse belehrte die Partei nicht mehr, sie ließ sich von ihr treiben. Von da ab regierten Interessen, wie man sie verstand, und Persönlichkeiten, die Einfluß hatten, keine Grundsätze oder wissenschaftlich begründete Theorien, bis mit Kropatschecks Antritt hier ein Wandel eintrat, aber auch er hatte die conservative Tradition verloren.

Mir war die Wirkung bekannt, welche der Uebergang Englands zur Goldwährung im Jahre 1819 gehabt hatte, niedrige Preise und großes Leiden aller Producenten, das sich auch auf den Continent erstreckte und erst 1835 endete, als wieder mehr Silber aus den früheren spanischen Colonien kam und dem Geldmangel auf dem Continent ein Ende machte. Der conservative Schriftsteller v. Bülow-Cummerow hatte darüber schon 1824 eine beachtenswerthe Broschüre, „Betrachtungen über Metall- und Papiergeld“, geschrieben, worin u. A. steht: „Die sichere und regelmäßige Bewegung des ganzen Uhrwerks beruht gegenwärtig nur auf dem Umschwung eines einzigen Rades (des Metallgeldes, da auf dem Continent das Papiergeld damals eingezogen wurde). So-

Herrn Reichskanzler das Resultat ihrer Besprechung zur geneigten Erwägung ganz gehorsamst zu unterbreiten:

(gez.) Miquel. A. G. Mosle. v. Goppelt. Eggert. Dr. Schleiden. Dr. Weigel. Leop. Sonnemann. Braun (Gera). Dr. W. Braun. Marquardsen. R. v. Bennigsen. Müller (Württemberg). Dr. Prosch. v. Unruh. Dr. Tellkampf. A. Wichmann. Roemer (Hildesheim). Dr. Wilhelm Seelig. Dr. M. Endemann. Genast. Dr. E. Stephani. Dr. Wolffsan. Gerstner.“

wie dies schadhaft wird oder fehlt, kommt das ganze Werk in Verwirrung und bleibt stehen. Dieser Fall ist zum Theil schon eingetreten. Das Geld wird immer seltener und bedroht immer stärker die Existenz aller dessen, was wir auf seine Gegenwart gebaut haben . . . Zwischen dem Gelde und allen übrigen Gegenständen von Werth besteht das umgekehrte Verhältniß, daß, wenn das eine theuer ist, das andere wohlfeil wird." Er führte dann aus, daß seit das Geld knapper wurde, die Preise der Lebensmittel und des Grund und Bodens gefallen seien. — Ich fürchtete seit 1871, daß sich, wenn die Goldwährung auch auf dem Continent eingeführt würde, die Erfahrung von 1819—35 wiederholen werde, und habe mit meinen Freunden, besonders mit dem jetzt auch schon von den Agrariern anerkannten, berühmten Gelehrten Dr. Rodbertus-Jagetzow, mich darüber oft unterhalten. Letzterer schrieb mir: ‚Die Nationalökonomie ist eine sehr schwere Wissenschaft, und das ungeheure Goldrad, das fortan die nationale Producten- und Einkommenmasse umtreiben soll, nicht ohne dauernde Gefahr statt des Silberrades einzusetzen.' Ich habe gegen 200 Briefe desselben an mich i. J. 1880 herausgegeben und darin steht diese Stelle auf Seite 373. —

Im Reichstage wurde diese hochwichtige Angelegenheit sehr oberflächlich behandelt, und das bewog eine Anzahl Männer, die demselben nicht angehörten, worunter auch ich war, zu einem Währungscongreß im Hôtel de Rome einzuladen, der aber nicht stattfinden konnte, weil sich nur 11 Personen einfanden, darunter nur ein Abgeordneter, der Agrarier Elsner von Gronow. Auch war der Agrarierredacteur Niendorf da, welcher immerhin die Wichtigkeit der Angelegenheit einsah — aber nicht der, welcher vor Allen dahin gehörte, Herr v. Nathusius, der Redacteur des leitenden Blattes der Partei.

Gegen die Goldwährung sprach im Reichstage vorzüglich — doch vor leeren Bänken — Professor von Mohl. Er citirte eine Broschüre des damals Autorität machenden Eduard Seydt, eines deutschen Vorgängers Sauerbecks als Statistiker und Schriftsteller in London: „Die Entwerthung von Arbeit und Eigenthum, welche der Demonetisirung des Silbers folgen würde. London 1869." Sie ist meines Wissens nur im Britischen Museum und in der Hamburger Commersbibliothek vorhanden. Ich habe aber in meinem vor 3 Jahren erschienenen Buche, „Hundert Jahre conservativer Politik und Literatur" S. 184—195 einen Auszug mitgetheilt. Mohl und Seydt sagten den Preisfall voraus, der denn auch schon 1875 der Goldwährung von 1873 folgte.

In der Währungscommission saß einer der neuen conservativen Führer, Herr von Below-Saleske. Es ist aus den Verhandlungen nicht ersichtlich, daß er eine andere Ansicht gehabt hätte als die Majorität. Im Hause unterstützte der damalige Gelehrte der Partei Herr Wilmanns eifrig den Herrn Bamberger bei Verbesserung der Vorlage. Das Centrum wollte mehr Silber in Curs behalten als die Vorlage, ich glaube in Form von Fünfmarkstücken. Hierüber erfolgte die einzige namentliche Abstimmung, und bei der stimmte Herr von Kardorff — mit den Goldleuten! — O Ironie des Schicksals, wenig Jahre darauf, als der Preisdruck wirkte, und die Agrarier zu klagen anfingen, schrieb Herr Wilmanns „Die Goldene Internationale", die erste von preußisch-conservativer Seite erschienene antisemitische Schrift — worin er die Juden beschuldigte, an dem — übrigens meist doch nur angeblich — vorhandenen Unglück Schuld zu sein. Die Goldwährung aber rechnete er noch nicht zu ihren Sünden, ebensowenig Herr v. Kardorff in seiner 1874 erschienenen Broschüre „Gegen den Strom", welche das industriell-agrarische Cartell wirksam vorbereitete.

Wann sich die Conservativen und Agrarier von der Goldwährung abwandten, weiß ich nicht genau. Im Jahre 1887 hielt der jetzige Graf, damals Baron v. Mirbach-Sorquitten bereits einen Vortrag gegen dieselbe und enthüllte auch, wer an ihrer Festhaltung schuld sei. Er sagte:

„Aus welchen Elementen setzt sich denn die geschlossene Phalanx, die Goldwährungspartei zusammen? Nur aus der Fortschrittspartei und den Sozialdemokraten. In allen anderen Parteien ist diese Frage eine offene. Diese Parteien treten uns aber geschlossen als Gegner gegenüber, und ich meine, wer noch nicht Zeit gehabt hat, sich eingehend mit der Währungsfrage zu beschäftigen, den müßte diese Verbrüderung, das Einstehen gerade dieser Parteien für die Goldwährung doch stutzig machen. Der Herr Reichskanzler sagte in seiner Rede vom 5. Februar 1881: „Ich halte das System des Herrn Abgeordneten Bamberger von Grund aus für falsch und das der ganzen Fortschrittspartei.“

Hier tritt schon Herr Bamberger — mit dem ich 1876 einen ärgerlichen Streit hatte, der mir Festungshaft eintrug und für den ich also gewiß nicht Partei nehme — gewissermaßen als „Vater der Goldwährung“ auf, obschon er unter den Unterzeichnern des mitgetheilten Actenstückes vom 13. Juni 1871 nicht vorkommt. Und die Goldwährungsgesetzvorlage ist doch vom Fürsten Bismarck, gegen dessen Willen damals im Deutschen Reiche kein Sperling vom Dache fiel, unterschrieben worden.

Ich werde also sagen dürfen, daß, wenn die Goldwährungseinführung damals ein Unglück war, jedenfalls die Agrarier und Conservativen keine Ursache haben, andre Leute dafür verantwortlich zu machen. — Die noch lebenden Herren v. Below, er ist jetzt Herrenhausmitglied, und Herr v. Kardorff werden mich sicher nicht zu widerlegen suchen, denn es existiren ja die stenographischen Protokolle der betreffenden Reichstagsverhandlungen.

In Oestereich hat die conservative Partei übrigens denselben Fehler noch in den Jahren 1892—1894 begangen. Auf Ersuchen aus dieser Partei begann ich gegen den Uebergang von der Silber- zur Goldwährung im „Vaterland“ zu schreiben, aber auf Befehl ihres Führers, des Grafen Hohenwart, mußte die Redaction die Arbeit in der Mitte abbrechen, worauf ich sie in zwei Broschüren publicierte. Darin empfahl ich zum Schlusse, man möge doch eine Commission nach Berlin senden und diese solle sich bei den dortigen Agrariern um die Wirkung der Goldwährung auf die Grundbesitzer erkundigen. Es geschah nicht, aber schon ein Jahr später erklärten die Wähler des feudalen Grundbesitzes in Prag unter Vorsitz des Fürsten Schwarzenberg die Einführung der Goldwährung für einen Fehler — für die doch des Fürsten ältester Sohn Prinz Karl selbst im Reichstage gestimmt hatte. Trotzdem hat Herr Dr. Lueger Ende September 1898 im Reichstage die Juden beschuldigt, die Goldwährung in Oesterreich eingeführt zu haben. Sollte er nicht wissen, daß Graf Hohenwart die Obmannschaft des conservativen Clubs niederlegte, als derselbe die Frage vertagen wollte? Eingeschüchtert beschloß der Club für sofortige Berathung zu stimmen. Wenn Herr Dr. Lueger die Votantenliste nachlesen will, wird er auf je einen für die Goldwährung stimmenden Juden ein Dutzend dafür stimmende Prinzen und Grafen finden, fast alle, nur nicht den klugen Prinzen Alois Liechtenstein.

Zur Sache selbst war ich schon lange vor den Agrariern der Ansicht, daß die Einführung der Goldwährung Producenten und Schuldner geschädigt hat, aber das war vor einem Viertel Jahrhundert, die Schädigung erfolgte langsam, wie man in untenstehender Tabelle am Falle des Werthes für die Unze Standard-

Silber (Silber mit $^1/_{10}$ Kupfereinschlag) sehen kann.*) Inzwischen haben sich alle Verträge auf die neue Währung eingerichtet, Käufe und Erbregulierungen sind auf Grund derselben abgeschlossen, und es würde eine geradezu revolutionäre Wirkung haben, wenn man zur reinen Silberwährung oder zur festen Werthrelation von $15^1/_2$: 1 zurückkehren wollte. Dann würden wahrscheinlich alle Productpreise plötzlich fast verdoppelt und alle Zinsen, Löhne und festen Einkünfte vorläufig wenigstens dieselben bleiben.

Die Agitation der Bimetallisten in den 80er Jahren hatte einen ganz guten Grund: Wie aus der Tabelle ersichtlich, sank die Goldproduction seit Mitte der 50er Jahre und erreichte ihr Minimum v. J. 1883, wo sie um $^1/_4$ gefallen war. Wenn das so fort ging, Handel und Production jährlich mehr Gold gebrauchte und weniger neues hinzukam, so war eine Katastrophe vorauszusehen und wäre auch sicher eingetreten. Indessen begann in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre die Goldproduction wieder, langsam zu steigen und erreichte i. J. 1891 die Höhe der fünfziger Jahre. Von da ab hat sie sich sehr schnell vermehrt, fast verdoppelt, und der amerikanische Münzmeister Mr. Preston, eine altbewährte Autorität, berechnet die Production des laufenden Jahres auf 1100 Millionen Mark. Ich glaube, die Goldproduction kommt bereits dem Geldbedarf voraus. Deshalb sagte ich in Pest, daß die Getreidepreise „vielleicht sogar etwas steigen dürften". Man sagt, daß diese große Ausbeute bald den Goldvorrath der Erde erschöpfen dürfte. Möglich. Beweisen läßt sich das nicht, noch weniger, ob das schon in den nächsten Generationen erfolgen wird. Für jene absehbare Zeit, mit der wir uns zu beschäftigen haben, ist es unzweifelhaft, daß der Geldbedarf der Erde reichlich durch die Production des gelben Metalles allein gedeckt wird, so reichlich, daß ich heute schon mehr an eine allgemeine Hebung der Preise glaube als vor 2 Jahren in Pest, wo mir erst die Goldproduction des Jahres 1893 von 237 000 K bekannt war.

Der Herr Baron von Mirbach sagte in dem citirten Vortrage des Jahres 1887: „Wenn die Goldproduction in irgend erheblicher Weise zurückgegangen ist" — das war damals wirklich der Fall — „so ist nach alledem, was ich Ihnen ausgeführt habe, ein Preisdruck unvermeidlich" 2c. „Dies ist der springende Punkt", leitete er diesen Kern der Streitfrage ein. Nun, damals

---

Tabelle.

*) Edelmetallproduction der Welt.

Pro Jahr durchschnittl.	Gold Kilo	Mill. Mark	Silber 1000 Kilo	1000 Unzen Standardsilber	Goldpreis einer Unze Mark	Werth d. Silberproduction Mill. Mark	Werth d. Gold u. Silberproduction Mill. Mark	Werth der Silber- und Goldproduction, wenn die Unze Silber stets 5,23 Mk. od. 61,3 Pence engl. werth geblieben wäre
1851—55	199 380	556	886	26 500	5,23	139	695	695
1871—75	173 409	485	1969	59 000	5,14	303	788	794
1881—85	153 640	329	2687	80 600	4,47	468	797	851
1883	143 530	400	2796	83 000	4,47	371	771	834
1886—90	168 668	470	3465	103 900	3,97	413	883	1014
1896	305 379	852	5136	154 000	2,71	417	1269	1657
1897 rund		1000				415	1415	1947

Werthvermehrung der Edelmetallproduction.

Die Vermehrung des wirklichen Goldwerthes der Edelmetallproduction betrug von Mitte der Periode 1851—55 rund jährlich 1%, aus der Mitte der Periode 1886—90 bis zum Jahre 1896 rund 5%. — Wäre die alte Relation von Gold zu Silber wie $15^1/_2$ zu 1 noch heute in Geltung, so würde die Geldvermehrung bis Mitte von 1886—90 betragen haben: 1.8%, und jene von der Mitte der Periode 1886—90 bis zum Jahre 1896 fast 8%.

hatte er vollkommen Recht. Aber ich verstehe nicht, weshalb die Agrarier auch jetzt noch am Bimetallismus festhalten, wo jener Punkt nach der entgegengesetzten Seite springt? Ich alter Anhänger des Bimetallismus halte ihn vorläufig für vollständig abgethan.

Die oesterreichischen und deutschen Agrarier sind anderer Meinung. Auf dem Septembercongreß dieses Jahres zu Wien behaupteten sie ihren alten Standpunkt und der Referent, Graf Kolowrat, sagte, die jetzige Goldproduction genügt dem Münzbedarf nicht, freilich gab er sie um $^1/_3$ zu niedrig an, auf 1000 Millionen Francen. Im Berliner Reichstage wird man den unterrichteten Abgeordneten nicht mit veralteten Zahlen kommen dürfen, wie sie auf Agrariercongressen unkritisirt passiren.

III. Ueberproduction und Speculation.

Der Getreidehandel als ein wichtiger Theil des Welthandels ist das Product der letzten Hälfte, der Vieh- und Fleischhandel des letzten Viertels dieses Jahrhunderts. Vor 50 Jahren wurden etwa 10—12 Mill. Metercentner Weizen exportirt, wovon über die Hälfte aus Deutschland, etwa 4 Mill. aus Rußland, aus überseeischen Ländern nichts. Vor 30 Jahren hatte sich diese Ausfuhr verdoppelt, wovon überseeische Länder ein gutes Drittel lieferten, Deutschland war schon ein Importland geworden, Oesterreich-Ungarn exportirte ca. 1 Mill. Mtc., Rußland den großen Rest. Das Jahr 1871 bildete den Anfang eines bedeutenden Welthandels mit ca. 37 Mill. Mtc. Weizen, die vom Verkehr willig aufgenommen wurden, ohne preisdrückend zu wirken. Im Jahre 1875 hatte Nordamerika seine Ausfuhr auf 15 Mill. Mtc. gebracht, und Ostindien erschien schon mit $1^1/_2$ Mill. auf dem Markt und nun begann der Preisfall von $54^3/_4$ Shillings pro Quarter (217 Kilo) in den Jahren 1871—75 auf $47^1/_2$ Sh. in 1876—80. Nordamerika, Ostindien, Rußland, Oesterreich-Ungarn exportirten jährlich mehr, und im Jahre 1883 erreichte der Welterport 81 Mill. Mtc., er hatte sich seit 1871 jährlich um $3^2/_3$ Mill. Mtc. vermehrt und der Weizenpreis in England fiel auf 40 Sh. in 1881—85. Da entstand der Schmerzensschrei der europäischen Agrarier, es gäbe Ueberproduction.

Diese Handelsbewegung setzte sich mit jährlicher Exportvermehrung von $3^2/_3$ Mill. Mtc. fort und der Preis sank weiter — mit Ausnahme des schlechten Erntejahres 1893. Im Jahre 1894 betrug der Welterport 117 Mill. Mtc. Zu den früheren Exportländern waren besonders die Donaufürstenthümer mit größeren Maßen als früher, Australien und Südamerika gekommen. In dieser Periode betrug der Quarterpreis 1891—95 nur noch 28 Sh. und sank zeitweise bis auf 18 Sh.

In den allerletzten Jahren ist aber ein Stillstand oder Rückgang eingetreten, und die ungarische Regierung berichtet, der Bedarf habe für 1897 118 Mill. Mtc. betragen, während die Exportländer nur 114 Mill. Mtc. lieferten, sodaß die fehlenden 4 Mill. den Vorräthen aus dem Vorjahre entnommen werden mußten, und die Preise haben sich seitdem ja auch gehoben. Aber man kann sagen, daß die Theorie, es gebe Getreideüberproduction von 1875 ab ca. 20 Jahre fast unangefochten herrschte.

Dies ist eigentlich sehr merkwürdig, denn Ueberproduction ist doch solche, welche den Bedarf übersteigt. Dies ist zwar zeitweise geschehen, und die Vorräthe haben sich dann stark vermehrt. Aber Getreide läßt sich nicht Jahre lang aufbewahren, man hat nie gehört, daß die Vorräthe in nennenswerther Masse

verdorben wären und sie sind seit Jahren bereits sehr klein. Herr Klapper behauptete in Pest 1896, daß sie nur drei Wochen zur Ernährung des Volkes reichten, und jetzt sind sie noch kleiner. Also ist der in Europa importirte Weizen (incl. Mehl) verbraucht worden. Wenn das aber der Fall war, so gab es eben keine Ueberproduction. Wie erklärt sich das?

Die Volkszahl in den Importländern ist meist viel stärker gewachsen, als die Brodkornproduction derselben, in Deutschland nicht. Nach der untenstehenden Tabelle*) stieg die Weizenproduction Deutschlands in 15 Jahren um $25^1/_2$, die Bevölkerung aber um $16^1/_2$ %, sodaß der Import hätte abnehmen sollen, allein der Consum pro Kopf war gleichzeitig um 20 % gestiegen, und das machte einen sich bis jetzt noch vermehrenden Gesammtimport nöthig, wenn auch pro Kopf der Bevölkerung in den letzten 4 Jahren der Tabelle der Import derselbe blieb. Der Mehrconsum von Brodgetreide und besonders von Weizen ist allgemein in Westeuropa.

Ich entnehme dem Bericht des Professor Juraschek im oft citirten Buche über den Pester Congreß für außerdeutsche Länder und der „Deutschen Reichsstatistik" für 1898 bezüglich Deutschlands folgende Zahlen, welche den Inlandsverbrauch (nach Abzug für Saat, aber nicht für Verwendung zu Spiritus, Stärke 2c.) von Weizen durch 100 Bewohner in Hectolitern angeben:

	Weizen	hl	pro Jahr mehr
Vereinigte Staaten	1867—70	174	
"	1891—95	163	
England	1860—67	193	
"	1889—93	225	+ 1,4
Frankreich	1850—59	236	
"	1890—93	297	+ 1,8
Deutschland	1879—84	68	
"	1896—97	100	+ 1,5
	Roggen		
"	1879—84	166	
"	1896—87	180	+ 1,0
	Weizen u. Roggen		
"	1879—84	234	
"	1896—97	280	+ 3,5

Man sieht leicht, daß, abgesehen von jenem Weizen, den die vermehrte Bevölkerung verzehrte, der Consum pro Kopf sich in den größten Importländern vermehrt hat. Nicht in Amerika, wo fast Jedermann soviel Fleisch ißt, als er mag, und man, seitdem der Zucker so billig ist, sehr viel Kuchen und Mehlspeisen aus Reis, Buchweizen-, Hafer- und Maismehl verzehrt. Auch in England hat der Verbrauch pro Kopf nicht stark zugenommen, weil der Verbrauch von frisch importirtem und englischem Schlachtfleisch allein seit 50 Jahren von 39 auf 49 Kilo zunahm, während Herr R. Martin in Dresden berechnet, daß der Fleischverbrauch im Königreich Sachsen von 1835—94 nur von 19.6 auf 39.6 Kilo stieg, wobei aber geräuchertes und gepökeltes Fleisch von den in Sachsen geschlachteteten Thieren inbegriffen ist. Deutschland hat bei einem geringen, noch sehr steigerbaren Fleischconsum also einen größeren Bedarf nach Brodkorn und wird darin nur von Frankreich übertroffen.

Tabelle.

*) **Brodkornproduction und Bevölkerung in Deutschland, je 1000**

	Einwohner	1000 Mtc. Weizen	Roggen	Summa Brodkorn	pro Kopf Kilo	nach Abzug von 10% zur Aussaat Netto pro Kopf	wirkl. Verbrauch nach der Reichsstatistik p. K.	Durch Einfuhr gedeckt pro Kopf
1880	45 234	28 346	49 525	77 871	172	155	172	17
1891	10 000	27 068	47 828	74 896	150	135	176	41
1895	52 280	31 821	65 958	97 779	184	166	207	41

Die jährliche Consumzunahme von 3.5 hl für 100 Einwohner hat also wahrscheinlich nur einem Bedürfniß entsprochen, was früher durch den Consum von Kartoffeln, Hülsenfrüchten und Gerste, die man in meiner Jugend noch mit Roggen zusammen vermahlte, gedeckt wurde. Sehr characteristisch ist es, daß in Deutschland die Consumvermehrung des Weizens $2^1/_2$ mal so stark ist, als jene des Roggens. Man geht mehr und mehr von Roggenbrod zu Weizenbrod und Semmeln über, was jedem alten Manne, besonders in den Städten, bekannt, aber doch sehr erfreulich ist. Auch das Roggenbrod auf dem Lande ist viel besser geworden. Man schied früher aus dem Roggenmehl nur sehr wenig Kleie ab; das Brod war schwarz, feucht und oft sauer, sehr schwer verdaulich, und die biedern Landleute freuten sich darüber, es halte länger vor, als Weizenbrod — freilich, es lag wie Blei im Magen. Daß es nun besser wurde, verdanken wir der Einfuhr.

Es hat also eine reichlichere Versorgung, aber keine Ueberproduction stattgefunden, außer in Jahren mit besonders guter Ernte. Die ungarische Regierung hatte dennoch 1896 dem Congreß die besondere Frage vorgelegt, ob es eine Ueberproduction gebe, und ich hatte kurz (S. 207, Bd. I des Berichts) geschrieben: „Ueberproduction kann es nie auf die Dauer geben, weil sich die Production allmählig stets auf den Bedarf einschränkt." Herr Klapper hat dann in längerer Rede dieselbe Ansicht bewiesen, wobei er eine lehrreiche graphische Darstellung von Bedarf, Ernte und Preis vorlegte. Diese Ueberzeugung war auf dem Congreß ganz allgemein. Die Ueberproductionstheorie wurde seit 1896 von den deutschen Agrariern so zu sagen officiell fallen gelassen. Aber die österreichischen sind sich darüber noch nicht klar, denn in der zweiten Septemberwoche 1898 haben sie auf das Programm des niederösterreichischen Agrartages zu Wien wieder die Ueberproductionsfrage gesetzt und neuerdings verneint. Es ist eigentlich unbegreiflich, daß man sich 20 Jahre lang mit diesem Irrthum herumgequält hat, es gebe Ueberproduction in Getreide, obschon der Preis fiel. Fleisch ist ein vorzüglicheres Nahrungsmittel und zeigt doch ein viel auffallenderes Beispiel steigenden Imports bei sinkenden Preisen. Ich bitte, einen Blick auf die Tabelle VI des vorigen Abschnittes und die vorhergehenden Textzeilen zu werfen. Frisches importirtes Fleisch, Fleischprovisionen und animalische Fabrikate, Butter 2c. sind zusammen eingeführt worden im Jahre 1868 3200000 Centner und 1897 $15^4/_5$ Mill. Centner, und all diese vermehrte Zufuhr hat der Consum aufgenommen zu um ca. $^1/_3$ sinkenden Preisen, 5 mal so viel als vor 29 Jahren. Die „Mehrproduction" war viel größer in animalischen, als in vegetabilischen Producten, aber es war keine Ueberproduction.

Wie kommt es, daß unsere Agrarier dies übersahen? Nun, nach Deutschland wird der Zölle wegen wenig Fleisch und trotz der Zölle viel Getreide importirt, die Agrarier bleiben mit ihren Anschauungen am nationalen Markt kleben und kennen den Weltverkehr zu wenig. So erklärt es sich, daß sie aus dem Irrthum der Ueberproduction sofort in einen noch viel größeren Irrthum verfielen: Sie haben neuerdings die Theorie aufgestellt und auch in Pest mit Energie vertreten, es sei „die systematische Thätigkeit des internationalen Großcapitals", welche die Getreidepreise unter die Productionskosten herabdrücke (Rußland, S. 156 des Berichts). Und Herr Klapper sagte (S. 107 ff.), es gebe keine preisdrückende Ueberproduction mehr, sondern der Preisdruck rühre von der Speculation in solchem Weizen her, der garnicht existire, in „Papierweizen", der durch den Blancoterminhandel hin und her geworfen werde und den Preis des wirklichen Weizens bestimme. . . . Später (S. 145) entwickelte er seine Theorie dahin: „Dictiren die Productionskosten

den Preis? Thatsächlich können wir, glaube ich, da unbedingt mit „Ja" antworten, wenn wir uns auf einen Zeitraum von vielleicht 30 Jahren beziehen. Ganz gewiß, in einem Zeitraum von 20—30 Jahren muß schließlich die Wirkung fallender Productionspreise dahingehen, daß jene Producenten sich einschränken, daß ein Mangel entsteht, und daß in logischer Folge dann wieder eine Preissteigerung eintritt."

Ich war nach Pest gereist, um endlich einmal nach 18 Jahren wieder mit meinen früheren Parteigenossen mich über unsere jetzt so sehr verschiedenen Ansichten auszusprechen, und diese gingen auch gern und artig auf diese Absicht ein. In einer lang angelegten Rede begann ich zu entwickeln, daß die Preissenkung nur eine Ursache der Agrarkrisis sei. Da schnitt mir mitten in der Rede der Präsident Graf Szapary das Wort ab, weil ich bereits eine halbe Stunde gesprochen hatte. Nur auf Verwenden deutscher Congreßmitglieder aller Schattirungen wurde mir erlaubt, am dritten Tage gegen Schluß der Verhandlungen meine Rede zu beenden. Ich konnte also leider nicht auf die Theorie Ruhland-Klapper eingehen. Dennoch sprach sich Herr v. Plötz theilweise sogar, was meine Ansicht von der nächsten Preisentwicklung anlangt, zustimmend zu meinem Vortrag aus, und Herr Klapper, den v. Plötz als den „nationalökonomischen Berather des Bundes der Landwirthe" dem Congreß vorstellte, sagte: „Ich beschränke mich darauf, dem gestrigen einleitenden Redner, Dr. Rudolph Meyer, gegenüber die principielle Bemerkung zu machen, daß ganz gewiß die — man darf sagen — landläufige Vorstellung eine irrthümliche ist, nach welcher die ganze Agrarfrage lediglich eine Frage des Preisstandes der landwirthschaftlichen Producte sei. Meine Herrn, ich gebe Herrn Dr. Rudolph Meyer unbedingt darin Recht, daß wir heute immerhin vor einer Agrarfrage stehen würden, auch wenn wir nicht in einer Preiskrisis stünden. Daraus folgt logisch, daß, selbst wenn wir die heutige Preiskrisis mit oder ohne unser Zuthun überwunden haben, wir noch immer vor einer Agrarfrage stehen würden."

Das ungarische Ministerium hatte das Programm ausdrücklich auf Behandlung der Preisfrage beschränkt und das mag wohl die Ursache gewesen sein, weshalb der Graf Szapary mich erst dicht vor Schluß des Congresses wieder zum Worte kommen ließ. Hätte ich das früher erhalten, so würde ich mich vielleicht mit die Herren Klapper und Ruhland geeinigt haben, denn daß die Speculation zeitweise die Preise außerordentlich beeinflußt, konnte ich, der 6 Jahre Geschäftsmann in Amerika war, nicht bestreiten. Derartige Speculationen auch in Fleisch sind ja in großartigstem Maße ebenfalls gemacht worden. Als ich in Amerika Landwirth war, kaufte Armour einmal alles Pöckelfleisch auf und trieb den Preis über das Doppelte in die Höhe, obgleich oder weil dabei eine Unmasse verdarb. Aber solchen Speculationen schreibt dort kein Sachkundiger das fortwährende Sinken des auf meiner Tabelle anschaulich gemachten Fleischpreises zu. Auch der letzte Kornspeculant Leiter in Chicago hat nur auf Monate den Getreidepreis künstlich verändern können. Daß solche Ausschreitungen so sträflich sind, wie das alte Dardanariat oder der antike Kornwucher war, welches Herr Dr. Ruhland ganz treffend anzog, ist zweifellos. Aber deshalb braucht man gegen die Kornbörse nicht so vorgehen, wie es geschah. Andererseits glaube ich noch heute, es würde mir gelungen sein, Herrn Klapper zu überzeugen, daß die Correktur der Ueberproduction sich viel schneller vollzieht, als in 20—30 Jahren! Wie ist es denkbar, daß irgendwo Landwirthe leben, welche 20—30 Jahre hindurch Weizen weiter produciren, wenn er die Erzeugungskosten nicht mehr einbringt, ja, welche auch nur die Mittel dazu hätten! Darauf komme ich noch zurück.

Herr Dr. Ruhland hat am Beispiel Argentiniens gezeigt, wie seiner Ansicht nach

die Getreidebaisse planmäßig hervorgerufen wurde. 1887—88 hätten sich internationale großcapitalistische Firmen zusammengethan, angeblich, um die natürlichen Schätze Argentiniens zu heben. Sie hätten künstlich den Cours des Papiergeldes bis zu pari hinaufgetrieben, dann die Goldwährung eingeführt und über 4 Milliarden Franken argentinische Schulden in Europa gemacht. Mit diesem Gelde hätten sie Baugesellschaften für Eisenbahnen, Kanäle, Häfen nnd Colonialgesellschaften gegründet, dann inscenirten sie einen „Krach“, wobei die Gläubiger nahezu vier Milliarden verloren und das Goldagio auf 400 stieg. Mit so entwerthetem Gelde hätten dann die Speculanten das bischen Weizen in Argentinien zusammengekauft und unter rücksichtslosester Ausnutzung des herrschenden Systems der internationalen Getreideblancospeculation auf den Weltmarkt geworfen. Man stehe hier vor der systematischen Thätigkeit des internationalen Großcapitals, welches die Getreidepreise würfe und die Völker ruinirte. Heute würde er wohl sagen, es existirt ein Dreyfußsyndikat für Getreidebaisse.

Daß eine „bande jaune“ der Börse Argentinien so planmäßig gegründet, verkracht, dann durch Papiergeld Weizen producirt und durch Papierweizenblancohandel den Weltgetreidepreis geworfen habe, das wird der altbekannte börsenkundige judaeus Apella gewiß doch nicht glauben, zumal der Getreideexport Argentiniens in der von Ruhland geschilderten Periode betrug: 1886 0, 1887 2 Mill. Mtc., 1888 2, 1889 0, 1890 3, 1891 4 und 1892 auch 4. Mit solchen kleinen Mengen macht man keinen Weltmarktpreis, und dann konnte man ja doch jenes Experiment nicht wiederholen, es konnte also den Preis höchstens einmal beeinflussen, auch beträgt das Goldagio jetzt nur noch 158 %.

Indeß haben die Agrarier, gestützt auf die Speculationstheorie, nicht nur in Deutschland einen wirklichen Krieg gegen die Börse angefangen, sondern sie luden in Pest die Agrarier aller Länder ein, sich daran zu betheiligen, was allerdings bisher nicht geschehen ist. Bis jetzt hat die Productenbörsenreglementirung nicht die erwünschte Preissteigung gebracht. Es ist nicht nöthig jetzt auf die Angelegenheit einzugehen, da die Gesetzgebung entschieden hat und keineswegs so bald anders entscheiden wird. Es heißt abwarten und von den Ereignissen lernen. Unter allen Umständen ist es gegen die altconservativen Grundsätze, daß eine Corporation Mitglieder eines anderen Berufsstandes, sogar dessen bezahlte Beamte, in ihre leitende Corporationsvertretung aufnehmen soll. Die Aeltesten der Kaufmannschaft können dazu nicht gezwungen werden. Jede Corporation steht unter der Aufsicht des Staates, aber keine wird sich unter die Aufsicht einer anderen Corporation stellen.

Im Ganzen ähneln die Agrarier den Physiokraten des vorigen Jahrhunderts, sie sind nur nicht so wissenschaftlich. Der Handel lebt ihrer Ansicht nach meist unnöthiger Weise auf Kosten der Producenten, ist ein Schädling und muß wenigstens beschnitten werden. Achteten sie auf die Mittel, deren sich die Industrie bei ihrem großen Aufschwunge der letzten 20 Jahre bedient hat, so würden sie finden, daß sie sich leistungsfähiger Zwischenhändler in Hamburg bedient, um Waaren über See abzusetzen. Daß man dem Producenten nutzt, wenn man den Handel einschränkt, ist neuphysiokratisch, letzteres aber bereits Thatsache, denn in der „Kreuzzeitung“ vom 11. September 1889 lese ich: „Die Bedeutung Berlins als Getreidehandelsplatz hat sich immer mehr verringert, was indeß bei dem Verhalten der Händler auch kaum Wunder nehmen kann. Denn welcher Käufer oder Verkäufer wird sich gern in einen Verkehr einmischen, der hinter verschlossenen Thüren sich abwickelt, bei dem es selbstverständlich an jeder Kontrole fehlt, und Käufer wie Verkäufer der Willkür des Händlers ausgeliefert ist.“ Sie constatirt, daß aus Schlesien und Posen Getreide direct nach Sachsen geht, anstatt nach Berlin, um von dort vertheilt zu werden.

Was es für den Landwirth bedeutet, wenn der Handel gedämpft wird, können die pommerschen Junker aus ihrer Geschichte lernen. Vor 350 Jahren beneideten ihre Ahnen die reichen Kaufleute von Stettin. Ihr Herzog und der von Mecklenburg halfen den Dänen, Schweden und holsteinischen Grafen, Wullenweber und die Hansa vernichten. Da fiel auch die Kaufmannschaft von Stettin und die entstehenden pommerschen Rittergutsbesitzer mußten den Preis für ihr Getreide nehmen, welchen ihnen gelegentlich einlaufende holländische Schiffer geben wollten, aber, wenn sie auch verarmten, sie hatten die Genugthuung, wenn sie zu Hofe ritten, ihre Pferde auf dem Markt von Stettin grasen zu sehen. Um diesen engherzigen Standpunkt zu begreifen, braucht man nur die letzte Seite von Kanzow's Chronik Pommerns zu lesen, auf der er den Fall der hochmüthigen Städte als Erfolg der fürstlichen Politik seiner Zeit bejubelt.

Separatabdruck aus Heft 12

„Neue Deutsche Rundschau"

der Freien Bühne neunter Jahrgang.

Getreidepreis und Produktionskosten.

Von **Dr. Rudolph Meyer.**

I. Die Verminderung der Productionskosten und Vermehrung der Productivität der Arbeit in der Landwirthschaft.

Wenn angenommen würde, daß keine Bewegung im relativen Verhältniß von Waare und Geld durch Werthveränderung des Geldes stattgefunden hätte, sondern in der Waare selbst, d. h. sie sei im Preise gefallen, und zwar so tief, daß nicht mehr soviel Profit an ihr gemacht wird wie früher, so würde das nur ein Beweis für die auf Erfahrung beruhende und von Karl Marx so sehr in den Vordergrund gestellte Theorie vom Sinken der Profitrate sein und nichts enthalten, worüber sich die Agrarier beklagen dürfen, weil die Preise ihrer Producte nicht einmal so tief fielen als diejenigen anderer Producte und das Einkommen der Capitalisten.

Denke ich mir Gold als das, was es sein soll, nämlich möglichst unveränderlichen Werthmesser, so ist es ganz erklärlich, daß der Werth einer daran gemessenen, d. h. durch dasselbe bezahlten Waare sinken muß, sowie zu ihrer Production weniger menschliche Arbeit verwendet worden ist als früher, denn diese Arbeit ist ja nach der klassischen Oekonomie, welche sowohl von Marx wie von dem Führer der Conservativen, Wagener, übernommen wurde, der absolute Werthmesser. Jede neue Maschine, welche verursacht, daß zur Herstellung einer Waare oder eines Products weniger menschliche Arbeit verbraucht wird als früher, vermindert ihren Werth und damit ihren Preis, der wohl durch großes Angebot unter jenen fallen, durch große Nachfrage über jenen steigen kann, dessen Normale immer der Werth ist und bleibt. Man kann nun diejenige Periode seit 1850, welche ich die Neue Zeit genannt habe, bezeichnen als die der fortwährend weiterschreitenden Erfindung von Menschenarbeit ersparenden Maschinen, woraus folgt, daß wir bei stabilem Geldwerth einen continuirlichen Preisfall aller jener Producte und Waaren erleben müssen, die durch solche arbeitsparende Maschinerie hergestellt werden. Darauf beruht die Theorie der fallenden Productionskosten.

Die Agrarier behaupten, daß die Ausgaben in der Landwirthschaft stets steigen und also das Gesetz, daß sich die Productionskosten der Producteinheit im selben Verhältniß vermindern, in welchem die Productivität der Arbeit wächst, auf ihre Erzeugnisse nicht Anwendung finde.

Herr Buchenberger, der badenser Finanzminister, welcher 3 Bände ‚Agraria' geschrieben hat, deren letzter 1897 erschien, ist den Agrariern so günstig, wie sich das nur immer machen läßt, er gestattet ihnen sogar auf lange Zeit einen mäßigen Schutzzoll, nur keinen dauernden Hochschutzzoll — ist jedoch vorsichtig genug, sich über die Höhe nicht auszulassen, aber daß die Productivität der Arbeit und die Herabdrückung der Productionskosten in der Landwirthschaft angeblich nicht existiren, ist sogar ihm zuviel! Er sagt: „Es zählt zu den im

Allgemeinen unbestrittensten Sätzen, daß im Laufe der Zeit die Ausgaben und Lasten des landwirthschaftlichen Betriebs unaufhaltsam gestiegen sind. . . Insbesondere wird auf das Steigen der Gesinde- und sonstigen Arbeitslöhne, auf die zahlreichen, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt steigenden Versicherungsverpflichtungen und nicht minder auf den wachsenden Druck der öffentlichen Abgaben verwiesen." Dies sei doch einseitig, denn nur ein Theil der Ausgaben der Landwirthe sei gestiegen, aber auch Arbeiter durch Einführung von Maschinen entbehrlich geworden. Futtermittel und künstliche Dünger seien erheblich billiger als vor 20—30 Jahren, so Phosphorsäure 23, Stickstoff um 34%. Genossenschaften producirten billiger und ersparten Ausgaben 2c. —

Dies ist richtig, geht aber wohl noch nicht weit genug. Futtermittel und Dünger sind sogar noch erheblicher gefallen und man ist in dieser Entwickelung noch nicht zu Ende gekommen, da man sich in England damit beschäftigt, den Stickstoff direct und billig aus der Luft durch Electricität herzustellen, wodurch der gegenwärtige Preis von 145 Mark pro Tonne mindestens auf 100 Mark herabgedrückt werden soll. Jedenfalls sind diese „Rohmaterialien" der Landwirthschaft mehr gefallen als der Preis ihrer eigenen Producte.

Aus einer Broschüre des Amtsraths Hoppenstedt geht hervor, daß auf einem Gute von 2000 Morgen die Futter- und Düngmittelpreise von 1864—97 um rund 40 % billiger wurde und die Löhne stets zwischen 24 und 26 % des Rohertrages schwankten, obschon der einzelne Arbeiter 50—100 % mehr Lohn erhielt. Vermittelst Anwenduug besserer Arbeitsmittel leistete er eben mehr. Also wächst die Productivität der Arbeit und fallen die Productionskosten auch bei uns, aber in Amerika und Australien ist das noch weit mehr der Fall, und deshalb können die Landwirthe drüben mit weniger individuellen Productionskosten arbeiten. Das wird mit der Zeit aufhören und die europäischen Landwirthe werden ihre Wirthschaften ähnlich einrichten und ihre Maschinerie vervollkommnen, als es drüben der Fall ist. Ich kann darauf natürlich hier nicht eingehen, nur andeuten. Das Bauconto ist drüben kleiner. Scheunen und Kornspeicher giebt es auf den Farmen nicht und die übrigen Gebäude sind leichter und doch zweckmäßig gebaut.

Ueber den Zweck der Kornspeicher in Amerika, Elevatoren genannt, sind in Deutschland ganz irrige Ansichten durch den Herrn von Glaß-Klanin verbreitet. Jene auf den Eisenbahnstationen im Lande haben den Zweck, den sich um sie herum ansiedelnden Farmern die Anlegung eigener Kornspeicher zu ersparen. Ein Centralspeicher für 200 Farmen und das Umarbeiten des Korns darin kostet weniger als 200 kleine Speicher. Dann kann man das hier gelagerte Getreide, auf das man Depotscheine erhält, durch Verpfändung leicht theiweise vor dem Verkauf zu Geld machen und bei niedrigen Preisen doch das Eigenthum daran behalten. Man kann mit dem Verkauf auf höhere Preise warten. Diesen zweiten Zweck scheint Herr von Glaß allein im Auge zu haben. Aber solche Speculation à la hausse hat schon manchen Großgrundbesitzer zu Schaden gebracht, wenn die erwartete Preissteigerung ausblieb; die wird nun auch solchen Bauern möglich, welche ihr Getreide im Elevator lagern. Die Produktionskosten werden diese Speicher in Deutschland nur vermindern, wo der Landmann keine oder ungenügende Speicherräume hat. Die Geschichte der Elevatoren reicht bis in das vorige Jahrhundert zurück und ist sehr interessant, kann aber hier nicht beiläufig abgehandelt werden.

Die amerikanischen Pflüge erfordern starke Anspannung und wenig Menschenarbeit. Man hat dreispännige Sulkypflüge mit mehreren Schaaren, auf dem der Pflüger sitzt und die eine sehr große Fläche täglich pflügen, die 4—5 schaarigen Gangpflüge noch mehr. Und in Australien macht man Versuche mit einem

Dampfpflug, an dem hinten 5—7 Schaare befestigt sind und den ein Ingenieur leitet, dem ein Knabe mit einem Einspänner Wasser und Brennmaterial zuführt. Er ist unendlich viel billiger als der an sich ja vorzügliche Fowlersche Pflug.

Die selbstbindende Mähmaschine ist überall, auf jedem der ca. 4 Millionen Bauernhöfe der Union im Gange. In meinem Buch theilte ich S. 621 mit, daß auf der Dalrymple-Riesenfarm in Süddacota i. J. 1879 Ernte und Drusch des Weizens auf einem Hectar 39 $^{1}/_{2}$ Mark gekostet habe. Nach einem Bericht des Ackerbauministeriums in Washinton kosteten diese Arbeiten i. J. 1893 nur noch 22,2 Mark, dieser Theil der Productionskosten ist in 14 Jahren in Dacota um 40% billiger geworden. — Herr Neuhaus-Selchow giebt in der 1894 erschienenen Broschüre, „Sonst und jetzt in der Landwirthschaft“, S. 80 für sein in der Nähe Berlins gelegenes Gut die Ausgaben für dieselben Arbeiter auf 1 ha Roggen zu 45,80 Mk. an, allerdings bei Handdrusch. Sie dürften trotz Dampfdrusch sich jetzt noch höherstellen, weil die Löhne in der Erntezeit jetzt höher sind als damals.

Es liegt wenig Grund vor, daß die hiesigen Productionskosten sich nicht auch verringern sollten und das wird um so nöthiger sein, als vielleicht bereits noch eine bedeutende Verminderung dieser Kosten in Amerika bevorsteht. Mein canadisches Blatt meldete am 3. September, daß am 24. August d. J. ein Mechaniker, Herr Conroy in Brandon, dem Mittelpunkt der canadischen Steppencultur des Terrains zwischen dem oberen See und dem Felsengebirge, eine Mäheprobe auf der großen Farm des Majors Evans gab, zu der Leute von allen Seiten gekommen waren. Es war eine von 8 Pferden gezogene und 3 Menschen bediente Maschine, welche das Getreide in beliebiger Höhe vom Boden schnitt und die Halme auf die vom Selbstbinder bekannte rollende Leinewand warf, die es in eine mit dem Mäher verbundene Dreschmaschine überführte. Hier wurde es gedroschen, das gute Getreide in einen, Unkrautsamen und kleines Korn in einen zweiten an der Maschine gehängten Sack geschüttet, welche Männer gefüllt abnahmen, zubanden und auf den Wagen warfen, der sie nach Hause nahm. — Ich will hierauf nicht weiter eingehen. Mähen rc. bis Dreschen wird, wenn die Maschine sich bewährt, garnichts kosten, denn die Ernte soll 2 bis 3 Mtc. per Hectar mehr ergeben als beim bisherigen Verfahren, weil dabei kein einziges Korn verloren gehen kann. Major Evans schreibt dem Blatte, daß 6 Pferde zum Ziehen genügt haben würden, obschon es Tags zuvor regnete. Das Getreide soll trotzdem rein ausgedroschen sein, muß aber nachher durch Umarbeiten getrocknet werden, was, wenn die Maschine sich bewährt, der Elevator leicht besorgen kann. Beim Selbstbinden kostet der Bindfaden p. ha ca. 8—10 Mark, die bei dieser Maschine gespart werden. Sie soll 6 ha am Tage von 10 Stunden mähen und dreschen.

In Californien arbeitet bereits ein Dreschmäher, welcher von einer 60 pferdigen Dampfmaschine bewegt wird, eine Schnittbreite von 28 englischen Tunen hat und pro Minute 1$^{1}/_{2}$ Mtc. Weizen schüttet! Solchen Maschinen gegenüber muß die Sense ebenso verschwinden, wie den Dampfdreschmaschinen gegenüber der Dreschflegel verschwand.

Jetzt, wo man Erntearbeiter kaum noch bekommen kann und ihnen täglich 3—4 Mark mit Kost in der Mitte Deutschlands zahlen muß, geht man auch hier, in der Nähe von Magdeburg, bereits daran, Selbstbinder einzuführen. Man wird aber auf eine große Schwierigkeit stoßen, die nöthigen Leute zu finden, welche im Stande sind, sie zu lenken. Dies behandle ich zweckmäßig in einem besonderen Abschnitt über die landwirthschaftlichen Arbeiter, und da werde ich nachweisen, daß die Landwirthschaft in Deutschland schwerlich so productiv werden kann als in England und namentlich in Amerika, aber aus

socialen Ursachen und keineswegs, weil an sich landwirthschaftliche Arbeit nicht durch technische Fortschritte ebenfalls productiver, also, soweit dieser Grund isolirt vorliegt, billiger wird. Während meines Aufenthalts in Oesterreich habe ich daselbst mir bekannte Herren auf das Vortheilhafte der Einführung solcher Maschinen aufmerksam gemacht und sind von einigen derselben die ersten Selbstbinder und Sulkypflüge importirt und praktisch befunden worden.

Allein es ist doch eigentlich beschämend, daß man solche Maschinen nur importiren oder copiren sollte und auch nicht immer vortheilhaft, denn Wetter und Getreideart, namentlich das in Amerika fast unbekannte Lagern, stellen hier andre Anforderungen an die Maschine als dort. Man sollte doch hier auch erfinderisch werden. In Folge dieser Reflexion schrieb ich i. J. 1894 an Herrn Geheimrath Krupp und proponirte, daß er bei seinem enormen Betriebe wohl eine Versuchsabtheilung für den Bau solcher Maschinen herstellen könnte. Herr Krupp antwortete höflich, ich möge mich an seinen Director der Grusonwerke in Bukau, Herrn Leopold Spoerl, wenden. Darauf reiste ich von Wien nach Magdeburg und besprach den Plan der Erfindung eines Motorvorspannwagens vor Pflug, Egge, Dung- und anderen Wagen. Er hörte mich mit großem Interesse an, versprach, sich mit seinen Technikern zu besprechen und mir zu schreiben. Bis jetzt habe ich aber noch keine Nachricht von ihm erhalten.*)

Meiner Ansicht nach sollten sich die landwirthschaftlichen Minister der Staaten in solche Verbindung mit hervorragenden Fabriken setzen, um amerikanische und australische Ackerbaumaschinen für unseren Gebrauch zu adaptiren und direct neue erfinden zu lassen, denn heut zu Tage ist die Erfindung nicht ein Product des Zufalls, sondern ein Beruf, der auf Bestellung arbeitet. Edison. Ich bin ganz fest davon überzeugt, daß die Landwirthschaftsminister durch solche Action den Grundbesitzern und Landwirthen einen großen und bleibenden Nutzen schaffen würden, der nicht auf einem Tribut der Consumenten beruht. Von der Erfindung einer landwirthschaftlichen Motorkarre erwarte ich auch die Beseitigung des Brodkorndeficits für lange Jahre — worüber ich mich in einem späteren Abschnitte erst auslassen will. Allgemeinwerden der Maschinen, Billigerwerden der Düng- und Futtermitttel, das sind meine großen Mittel für die Landwirthschaft!

Im Ganzen finde ich, daß die deutschen Landwirthe zu zähe am Alten kleben. Als i. J. 1869 eine Mähemaschinenausstellung bei Berlin stattfand, war ich mit vielen mir bekannten Gutsbesitzern, Pächtern und Verwaltern auch da und hörte die Urtheile derselben über die vierflügelige Garben ablegende Mähemaschine, sie sei unpraktisch. Das Jahr drauf waren die meisten und kräftigsten Arbeiter in Frankreich und in der Erntezeit goß es vom Himmel. Da konnten die Engländer — Sammlson war der Mc. Cormik jener Zeit — nicht genug Mähemaschinen liefern, die jetzt zum eisernen Bestande der Rittergüter gehören. Die englischen, angeblich untergegangenen Farmer haben bereits i. J. 1897 ihr Getreide großentheils mit dem Selbstbinder geschnitten und nicht mehr soviele irische „Sachsengänger" nöthig gehabt als früher, durch Productionskostenersparung haben sie sich von der Noth der Zeit seit 1875 bereits erholt und denken nicht dran, zu Grunde zu gehen.

---

*) Seit 1871 bis jetzt, sogar noch nach meinem ersten Artikel in dieser Revue, werde ich in conservativen und agrarischen Blättern ein Feind der Grundbesitzer genannt. Hat wohl einer ihrer Redacteure eine solche, nicht einmal ganz billige Demarche gemacht wie ich, um den Landleuten und seinem Vaterlande zu nutzen, die mir garnichts einbringen konnte? Ich bin ein sehr warmer Freund der Agrarier — aber nicht jener selbstmörderischen und den Consumenten schädlichen Politik, die sie seit 1871 und mehr noch seit 1879 befolgen.

II. Gesetz und Höhe des Preises landwirthschaftlicher Producte für die nächsten Generationen.

Seit Ricardo, also seit 80 Jahren, wird angenommen, daß die Productionskosten des unter den ungünstigsten Umständen erzeugten, für die Consumenten aber noch nothwendigen Getreides den Preis allen Getreides bestimmen, und da nun das meiste Getreide weniger Productionskosten hat, als dieses letzte nöthige und unter den ungünstigsten Umständen angebaute, so wird der Unterschied zwischen Preis und Productionskosten des unter günstigeren Umständen erzeugten Getreides zur Grundrente. Je größer dieser Unterschied ist, desto höher ist die Grundrente. Sie kann aber auch ganz klein werden, sogar gleich Null, ohne daß doch die Production aufhört. Herr von Thünen, Gutsbesitzer auf Tellow in Mecklenburg, hat vor 60 Jahren über dieses Thema das bedeutendste Werk, den „Isolirten Staat“, geschrieben. Er nimmt eine große Stadt an, um die sich rund herum Wirthschaftskreise ziehen, deren Cultur durch die Absatzverhältnisse bestimmt ist, und die dort, wo die Transportkosten den ganzen Reinertrag verschlingen, in einer culturfähigen Wildniß verlaufen. Das ist die Grenze des isolirten Staates, ihr grundrentenloser äußerster Rand, auf dem noch Arbeiter selbstständig Landwirthschaft treiben und selbst Capital sparen können. Sie haben die Wahl, ob sie dies thun oder anderwärts als Lohnarbeiter leben wollen.

So verhalten sich diese Bauern der äußersten grundrentenlosen Zone gerade so, wie die Ricardo'schen Bebauer des schlechtesten Bodens; dieser und Thünens äußerste Zone werden nur angebaut werden, wenn der Preis der Producte, die dort erzielt werden, den Anbau beider lohnt, ohne jedoch schon Grundrente abzuwerfen. Eine gewisse Höhe des Preises ist die Ursache dieses Neuanbaues, und diese hat wieder eine Ursache, die Volksvermehrung.

Das hat schon vor 130 Jahren der Vorläufer von Adam Smith und Ricardo, Steuart, gelehrt. Der Ackerbau könne nur in dem Maße zunehmen, als die Landleute für den Ueberschuß ihrer Producte von dem nicht Ackerbau treibenden Theile der Bevölkerung aequivalente Güter erhalten können. Fehle die Möglichkeit, denselben zu verwerthen, so werde auch ein Theil des Bodens wieder unbebaut bleiben. Er sah also schon ein, daß eine dauernde Ueberproduction von Getreide, über welche man in unserer Zeit geklagt und welche die Agrarier, wie oben nachgewiesen, mit Recht auf dem Pester Congreß als nicht mehr existirend bezeichnet haben, garnicht stattfinden kann. Die Volksvermehrung sei die wirksame Ursache des Ackerbaues. Weil es die zahlungsfähige Nachfrage ist, die den Ackerbauer um des Aequivalents willen arbeiten lasse und weil mit der Vermehrung derer, die einen Gegenwerth geben können, diese Nachfrage wachse, so sei die Volksvermehrung die Ursache und der Ackerbau die Folge. Erstere erzeugt Nachfrage, bietet einen gewissen Preis, und der Neuanbau auf Ricardos neuem schlechterem Boden und auf Thünens entlegenster Zone erfolgt, wenn dieser Preis Folgendes deckt, was Steuart aufzählt: 1. den Unterhalt des Ackerbauers, seiner Familie und seines Gesindes (was er Anfangs in Amerika nicht zu haben pflegt); 2. die nothwendigen Ausgaben seiner Familie für Manufacturwaaren und Ackergeräthe und 3. seinen vernünftigen Gewinn gemäß dem Brauche jedes Landes — (aber noch keine Grundrente).

Herr von Thünen sagte: „Der Preis des Korns muß so hoch sein, daß die Landrente desjenigen Gutes, welchem die Production und Lieferung des Getreides nach dem Markte am kostspieligsten wird, dessen Anbau aber zur Befriedigung des Getreidebedarfs noch nothwendig ist, nicht unter Null herab-

sinkt. Diese, von Steuart richtig aufgezählten Productionskosten auf Land, das durch schlechte Beschaffenheit oder Entfernung vom Markt noch keine Grundrente abwirft, bilden den natürlichen Getreidepreis bei freiem Verkehr am Productionsort; zuzüglich der Transport- und Handelsspesen sind sie es am Markt. Dieses ist das Getreidepreisgesetz für unsere Zeit. Steht der Preis niedriger, so fällt schlechtester oder entferntester Acker außer Cultur, steigt er höher, so wird solcher unangebauter Boden cultivirt. Daran hat sich seit Steuart nichts geändert.

Aber in den Verkehrsverhältnissen hat sich sehr viel verändert.

Früher konnte man den Bedarf der sich vermehrenden Bevölkerung fast nur durch Neuanbau von schlechterem Boden im eigenen Lande decken. In welchem Umfange dies geschehen ist, läßt sich aus einigen Zahlen schließen. Smith berichtet in dem „Tract on the Corn Trade“ 1765, daß in England und Wales ca. $4^1/_4$ Millionen Quartus Weizen für die 6 Mill. Einwohner gebaut würden, wovon jedoch noch etwas ausgeführt wurde. Im Jahre 1816, nach Beendigung der Kriege, wurden 9 Mill. Q. erzeugt und dazu 300 000 Q. importirt und 1830 13 Mill. resp. 2 Mill. Das durch Eigenbau erzeugte Getreide hatte sich in 65 Jahren verdreifacht. Zwar hat sich der Ertrag pro Acre, worauf 1765 schon Weizen stand, vermehrt — im Jahre 1812 soll der Acre (1.6 Morgen) 24 Bushel Weizen getragen haben, jetzt bringt er ca. 30 Bushels — aber die 9 Mill. Q. Mehrertrag sind doch größtentheils auf schlechterem Boden gebaut als jene 6 Millionen und hatten höhere Productionskosten als jene, die nun zum Preise für alles Getreide wurden, also auch für jene 6 Millionen. Der Ueberschuß dieses Preises über die Productionskosten der neuen 3 Mill. Q. wurde Grundrente für den Acker, welcher jene 6 Millionen trug. Steuart hatte schon gesagt, wenn der Bruttoertrag mehr betrage als die Productionskosten, so werde dies Plus zu Grundrente, und das ist die allgemeine Ansicht noch heute. Durch die Vermehrung des Volkes, das in der Industrie erwarb und höhere Preise für Getreide zahlen konnte, nahm der Anbau unfruchtbaren Bodens in England zu, und dadurch stieg der Getreidepreis und die Grundrente. Da nun aller englische Boden in Privateigenthum übergegangen war, so stieg die Einnahme der Grundbesitzer ohne ihr Zuthun, den Arbeitern aber wurden besonders zu Zeiten der industriellen Stockungen, die hohen Brodpreise gefährlich so im Hungerjahr 1847, wo der Metercentner Weizen 37 Mark kostete. Damals hat man beobachtet, daß die Productivität der Arbeit sich in der Industrie vergrößerte, wie bis heute, und die Fabrikate also immer billiger wurden, daneben die Productivität der Arbeit auf nach und nach immer schlechterem neuem Anbauboden sank und die Ackerbauproducte immer theurer wurden. So bildete man das Gesetz, bei steigender Cultur — deren Hauptkennzeichen schnelles Wachsen der Bevölkerung ist — steige der Preis des Rohmaterials und falle der Preis der Fabrikate. Nicht nur wurde unfruchtbarer Boden in Neuanbau genommen, der fruchtbare wurde auch intensiv angebaut und das später angelegte Capital rentirte nicht so gut, wie das zuvor angelegte. Also auch aus diesem Grunde glaubte man, die Landwirthschaft leide unter dem Gesetz der abnehmenden, die Industrie erfreue sich des Gesetzes der wachsenden Productivität. Das war die Folge des beschränkten Bodens und der unbeschränkten Rohmateriale der Industrie. Rodbertus nennt den Boden geradezu das Rohmaterial der Landwirthschaft. Es ist ersichtlich, daß man Ackerboden nicht vermehren kann wie Eisen oder Steinkohle.

Im Revolutionsjahre 1848 schrieb John Stuart Mill: „Solche intensive Cultur kostet im Verhältniß mehr und erfordert mehr Capital um sie profitabel

zu machen als Landwirthschaft in oberflächlicher Weise (extensive), und man würde nicht zu ihr übergehen, wenn man Zugang zu gleich fruchtbarem Lande haben könnte, das noch nicht occupirt ist."

Und im selben Jahre schrieb ein anderer Nationalökonom, Mr. T. C. Banfield, das Ricardosche Gesetz — daß man immer schlechteren Boden anbauen müsse, sei ganz richtig, unter der Herrschaft des Kornimportzolles und der dadurch herbeigeführten Isolirung Englands. Hieraus gäbe es nur eine Rettung, die Ueberweisung des ganzen Kornbaues an die Colonien. Er betrachtete England als die Stadt der Welt, welche von dieser mit Korn versorgt werden müsse. Jetzt ist schon fast ganz Westeuropa in dieser Lage. Hier haben wir den ersten Uebergang vom System Ricardos, Anbau des englischen schlechten Bodens, zum System v. Thünens, Anbau des von der Stadt entferntesten Bodens.

Die Ideen, welche diese beiden Gelehrten 1848 veröffentlichten, hatte die Anticornlawleague, welche Cobden und Bright 1840 gründeten, bereits agitatorisch populär gemacht und 1846 verwirklichte sie Sir Robert Peel durch die Aufhebung der Kornzölle, die damals 20 Shillings pro Quarter oder 9 Mk. pro Mtc. betrugen, wenn der Preis in England 50 Shillings oder weniger war. Von 1849 ab sollte der Importzoll nur 1 Shilling betragen, und 1869 wurde auch dieser eine Shilling abgeschafft. Diese Maßregel hat ein wahres Wunder bewirkt. Sie hat die Vereinigten Staaten zum Getreide-exportland gemacht und Thünens äußerste Zone nach Amerika verlegt und in Anbau genommen. Das Mittel hierzu war der gebotene lohnende Preis!

In den fünf Jahren 1842—46 kostete ein Quarter Weizen in England 53 sh. Der Importeur erhielt des Zolles wegen in England nur **33** sh. und in Newyork war der Mittelpreis 34 sh., die Vereinigten Staaten konnten dabei nicht exportiren, im Gegentheil, sie importirten jährlich von 1840—50 ca. 3 Mill. Bushels, denn sie producirten nur 100 Mill. Bushels (à $^1/_8$ Quarter).

Nach Aufhebung des Kornzolles war von 1850—54 der englische Preis 50 sh., wovon der Importeur **49** erhielt. Nun konnten die Amerikaner bereits Weizen, der bisher in Newyork nur 34 sh. gekostet hatte, theurer bezahlen und beim Export nach England dort ein Geschäft machen. Der Preis in Newyork bewegte sich in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre zwischen 42 und 57 sh. In der zweiten Hälfte bis 1860 brachte Weizen in England durchschnittlich **58** sh. und stieg in Newyork auf 46—76 sh. Diese steigenden Preise reizten die amerikanischen Farmer, neues Land in Cultur zu nehmen, und im Jahre 1860 producirten sie bereits 73 Mill. B., d. h. etwa $^2/_3$ der jetzigen deutschen Jahresernte, mehr, als 10 Jahre früher und es wurden 1860 schon 4 Mill. B. exportirt. Nun unterbrach der Secessionskrieg diese günstige Entwicklung sechs Jahre hindurch. Dann trat ein Aufschwung ein, und im Jahre 1869—70, als der Weizen **47—44** sh. in England kostete, producirten die Vereinigten Staaten schon 260 Mill. B., wovon sie 54 Mill. exportirten. Darauf stieg der englische Weizenpreis rasch bis auf **68**$^3/_4$ sh. im Jahre 1877 und die Staaten exportirten im Jahre 1879—80 181 Mill. B., ein und zwei Drittel mal soviel als Deutschland jetzt erntet.

Es ist hiernach ganz klar, daß der lohnende Absatzpreis in England die Weizenproduction in immer entlegeneren Staaten Amerikas hervorgerufen hat. Es wurden Bushels pro Kopf der Bevölkerung erzeugt in den

	1849	1869	1877
Neu-England-Staaten	0.4	0.3	0.3
Nördlichen Mittel- „	5.1	3.9	3 4
Südlichen „ „	7.7	6.4	7.6

	1849	1869	1877
Südlichen Atlantischen „	1.7	1.8	2.8
Süd- „	0.7	1.7	3.3
Ohio-Thal	7.5	12.8	10.9
Trans-Missisippi-Staaten	5.1	11.5	20.0
Pacific- „	2.2	27.7	27.4

In den drei ersten, dem englischen Markt am nächsten gelegenen Staatengruppen nahm zwar die Erzeugung im Ganzen zu, aber pro Kopf ab, dagegen wuchs sie mit der Entfernung vom Markt, sie rückte in immer entlegenere Thünen'sche Zonen vor. Bis zur Abschaffung der englischen Kornzölle beschränkte sich der Getreidebau in den Staaten auf das Land zwischen dem Atlantischen Meere und dem Alleghanygebirge. Nach deren Aufhebung wurde Michigan und das Land zwischen den Alleghanies und dem Felsengebirge bis Nebraska in Anbau genommen. Jetzt ist man schon in Dacota und der Provinz Assiniboia in Canada, ca. 2000 englische Meilen westlich vom Meer angelangt.

In Argentinien, den La Plata-Ländern und Australien sind ebenfalls Aecker der letzten Thünen'schen Zone in Anbau genommen, welche zusammen mit Amerika an Westeuropa im Jahre 1895 60 Mill. Hectoliter Weizen lieferten, etwa 10 % der Production Westeuropas, das dazu noch 86 Mill. Hectolizer und aus Indien, Afrika, Rußland, den Donau-Ländern und Oesterreich-Ungarn bezog, deren Boden zum Theil vor 50 Jahren auch noch zur äußersten Zone gehörte. Die moderne Transportmittel und die Colonisation neuer Länder vergrößert die grundrentenfreie aber schon anbaufähige Zone noch fortwährend.

In den Vereinigten Staaten existirt nur noch wenig davon. Aber das westliche Canada umfaßt etwa soviel noch anbaufähiges Land, wie in Deutschland, Frankreich, Belgien und Holland zusammen angebaut sind. Dazu kommt, wieviel weiß ich nicht, aber sehr viel ist es, anbaufähiger Boden in den La Plata-Ländern incl. Paraguay und Südbrasilien, die Hochländer von Venezuela. Diese ansgedehnten Länder sind meist Ebenen und fast baumlos, erfordern keine Rodearbeit, wie es viele nordwestliche Staaten der Union thaten. Hier ist Getreidebau und Viehzucht „beliebig vermehrbar", im bäuerlichen Betrieb sogar schon, wenn auch noch kein Unternehmergewinn geschweige Grundrente abfällt. Soeben wird auch Sibirien in diese Zone einbezogen, und man hofft, auch in Afrika anbaufähiges, noch nicht occupirtes Land zu finden, und zwar soviel, daß man vorläufig nur guten Boden cultiviren braucht, hier also noch keine Ricardo'sche Differenz-(-Grund-)Rente entsteht.

Hier muß ich ein Wenig verweilen, weil ich etwas mitzutheilen habe, was in Deutschland noch unbekannt zu sein scheint und es vollkommen erklärt, weshalb die Engländer seit so vielen Jahren mit großen Mitteln stationsweise nilaufwärts vorgedrungen sind und sich nun endlich der Hauptstadt des Sudans, Khartums, bemächtigt haben. Sir Samuel Baker, der diese Länder am besten kennen soll, hat darüber geschrieben: „Der Sudan ist die Kornkammer der Welt: ihn aufgeben heißt dasjenige ausliefern, welches das reichste Handelsentrepot der alten Welt werden wird. Wenn der Sudan in englischen Händen wäre, so würdet Ihr (Engländer) in wenig Jahren gänzlich unabhängig von den Vereinigten Staaten sein, sowohl in Bezug auf Baumwolle als auf Getreide. Ihr habt keine Idee, was für ein Land dies ist; der Boden von unglaublicher Fruchtbarkeit, ein unerschöpflicher Wasservorrath, und das Ganze belebt von zwei großen Wasserstraßen des Blauen und Weißen Nils, auf welchen Ihr Hunderte von Meilen weit schiffen könnt." — Man beschäftigt sich jetzt

in England mit jener Frage, die, als ich sie vor 18 Jahren für Deutschland stellte, mir den Beinamen Ephialtes von patriotischen aber kenntnißlosen Schriftstellern eintrug, wovon soll England in einem Kriege leben, wenn die Vereinigten Staaten ihm keine Nahrungsmittel liefern wollen? Praktisch, wie sie sind, scheinen die Engländer bereits Vorkehrungen getroffen zu haben, um sich in einer eigenen Colonie, denn das ist Aegypten, von Amerika's Zufuhr unabhängig zu machen. Wenn Sir Baker nicht übertrieben hat, wird man im Sudan wohl bald eine Art von Landwirthschaft entstehen sehen, wie sie am La Plata und in Australien hier und da bereits existiert. Große Landflächen im Besitz englischer Actiengesellschaften, welche mit soviel Capital, als rentabel angelegt werden kann, mittelst der großartigsten und besten Arbeitsmaschinen, unter vorzüglichen Ingenieuren und landwirthschaftlichen Beamten mit billigen Fellahs und Negern Baumwollen- und Getreideproduction treiben. Welchen Einfluß das auf den Getreidepreis haben muß kann man noch nicht bemessen und ich ziehe ihn nicht weiter in den Bereich meiner Untersuchung; nur soviel ist klar, daß, wenn das Getreide Nord- und Südamerikas keinen englischen Markt mehr finden sollte, die Agrarkrisis in der ganzen Welt erheblich und dauerhaft verschärft werden muß. So erscheint es wahrscheinlich, daß in nicht langer Zeit auch der Sudan in die v. Thünensche letzte Zone einrückt. Wenn in dieser Zone der gute Boden bebaut und zu schlechterem übergegangen wird, so werden — wenn alles Uebrige gleich bleibt, die Getreidepreise steigen.

Wie lange dies dauern wird, können wir freilich nicht berechnen. Das hängt von der Volksvermehrung der Welt ab, doch wird es noch Generationen währen, und so lange werden die Productionskosten in dieser fast unendlich großen Zone die Preisbildung landwirthschaftlicher Stapelproducte beherrschen, nicht blos des Getreides. Alles, was seit 20 Jahren über diese Preise geschrieben wurde, entbehrte dieser auf Theorie und Beobachtung der wirthschaftlichen Evolution in der Welt beruhenden sicheren Grundlage, war irreführend und ist durch die Ereignisse bereits widerlegt.

Diese Entwicklung der Zustände macht den großen Gelehrten von Steuart ab bis auf Mill das größte Compliment und bringt die wahre Wissenschaft zu Ehren. Von Steuart bis Peel beherrscht Ricardo die Welt, von da ab von Thünen. Und sowie man in der grundrentenlosen Zone wird in Eigenthum übergegangenen Boden schlechter Qualität anbauen müssen, wird Ricardo wieder an's Ruder kommen — so lange in der Welt Privateigenthum und capitalistische Production und Wirthschaft besteht.

Ohne die voraufgehende Theorie zu kennen, zog der Californier Lubin auf dem Agrarcongreß in Pest folgende Consequenz aus der Erfahrung eines Jeden, der lange in Geschäften „drüben" war. Er sagte wörtlich: „Ich habe mit vieler Aufmerksamkeit bis jetzt zugehört. Nun, nehmen wir an, die Reform der Börse oder der Währung (welche die meisten Redner empfohlen hatten, um die Getreidepreise zu heben) haben wirklich den Weltpreis gehoben, was dann? Das Steigen des Weltpreises wird nur die Anbaufläche in den Ländern vergrößern, welche das billigste Land und die billigsten Arbeitskräfte haben. . . . . Billiges Land und billige Arbeit ist eine Thatsache und so lange sie es ist, ist es der Factor, gegen den wir machtlos sind."

Diese kurze Auseinandersetzung hätte verständiger Weise dem Congreß ein Ende machen sollen, denn sie bewies, daß alle Anstrengungen der Agrarier, diesen Zustand zu ändern, vergeblich sein müssen, weil doch kein Land der Welt reich genug ist, so lange er dauert, den Agrariern ihre Erzeugnisse, durch Zölle oder Monopole gezwungen, theurer zu bezahlen, als sie werth sind — was auch die reichsten Länder England und Holland seit 50 Jahren nicht unternommen haben.

Um die „billigsten Arbeitskräfte“ des Herrn Lubin handelt es sich nur in jenen Theilen der grundrentenlosen Zone, wo die Production von Hause aus capitalistisch betrieben wird oder werden sollte, und das ist Argentinien, wohin man ja auch die billig arbeitenden Italiener kommen läßt.

Auf dem jetzt noch maßgebenden Theile, Rußland und Nord-Amerika, bauen Farmer, selbstständige Bauern, die unoccupirte Prärie an, die sie als Heimstätten umsonst bekommen oder sehr billig von Eisenbahn- und Landcompagnien erwerben. Sie sind Arbeiter, welche durch Lohnarbeit einiges Geld zur ersten Einrichtung erworben haben, und solche Arbeiter, die Landwirthschaft auf Boden treiben wollen, welcher noch keine Grundrente abwirft, giebt es Hunderttausende im Nordwesten Amerikas und Canadas etwa 1500—2000 engl. Meilen vom Atlantischen Ocean entfernt. Man kann sagen, daß der Preis, bei welchem solche Farmer noch bestehen und Reiz zur weiteren Production in der Hoffnung finden, daß nach Jahren der grundrentenlose Ring noch weiter hinausgeschoben werden und ihr Boden auch Grundrente abwerfen wird, zuzüglich der Transportkosten von da nach London und des üblichen Handelsgewinnes das Minimum des Londoner Weizenpreises darstellen. Ein wenig von diesem äußersten Kreise nach dem Centrum zu liegt ein breiter Kreis, in welchem die Landwirthschaft schon meist eine kleine Grundrente abwirft. Dieser Kreis umfaßt viel Land in Canada, weniger schon in den Vereinigten Staaten, viel in Australien und in den La Plata-Ländern. Es kann schnell in Cultur gebracht werden, sowie der Getreidepreis steigt und dort den Anbau lohnt, oder bei gleichbleibendem Preise die Productions- und Transportkosten fallen, denn das englische Capital steht in jeder Summe zur Verfügung, wenn ein „Prospector“, im Travelers- oder Colonial-Club zu London glaubhaft nachweist, Weizenbau, z. B. in Manitola, werde 6 % tragen. Dann entwickelt sich in der äußersten Zone neben der Farmer- die capitalistische Production. Die vorzüglichsten Ackerbaumaschinen und Arbeiter werden schnell durch das Capital dorthin geschafft und der Weizenbau beginnt. Immer mehr Capitalisten unternehmen ähnliche Geschäfte, dadurch wird Ueberangebot erzeugt und der Preis fällt. Nun entstehen keine neuen Unternehmungen mehr, ja, alte gehen wohl ein, der Getreidebedarf hebt sich durch das Wachsen der Bevölkerung und allmählich steigen die Preise so, daß sie das englische Capital zu neuer Anlage im Westen reizen.

Früher hatte der europäische Boden das Monopol der Getreideerzeugung für Europa, jetzt gehört Getreide — und auch Vieh — zu den „beliebig vermehrbaren Producten“, dessen Preis durch jene Poductionskosten bestimmt wird, welche in der oben erwähnten vorletzten Culturzone des Westens eben anfangen, den landesüblichen Unternehmergewinn, jetzt etwa 6 %, abzuwerfen. Immer aber noch, jetzt wie früher, bestimmen irgend wo und irgend welche Productionskosten den dauernden Weltmarktspreis des Getreides, und nicht die Speculation, wie die Agrarier sagen. Die Production richtet sich nach dem Bedarf, der sich im Preise ausdrückt. Fällt dieser, so schränkt sie sich ein, steigt er, so dehnt sie sich aus.

Von der Elasticität der landwirthschaftlichen Production in Nord- und Südamerika macht man sich hier keinen Begriff. In den Vereinigten Staaten wurden i. J 1870 erst 20 Mill. Acres mit Weizen angebaut und nahm der Anbau bei lohnenden Preisen stetig zu, obschon sie langsam seit 1880 sanken, wo der Quarter in England 44 s. kostete, der Acker 12.48 Dollars brachte und der Anbau 38 Millionen Acres betrug. Im Jahre 1884 erreichte der Anbau fast sein Maximum mit 39.4 Mill. A., der Quarter kostete 33 s. und der Acre aber brachte nur noch 8.38 D. Im Jahre 1885 baute man in Folge dessen

nur noch 34 Mill. A. an. Der Preis stieg langsam bis auf 37 s. p. Q. i. J. 1891, der Acre brachte 12.86 D. und der Anbau erreichte sein Maximum mit 39.9 Mill. A. Der Preis fiel nun stark auf 23 s. i. J. 1884, so daß der Acre nur noch 6.48 D. eintrug, und im folgenden Jahre 1895 erreichte der Weizenanbau wieder die Minimalzahl des Jahres 1885 mit 34 Mill. A. Wieder stieg der Preis auf 30¾ s. in 1896 und mit ihm der Weizenanbau i. J. 1897 fast auf das frühere Minimum von 39.5 Mill. Acres. Die zeitweise Einschränkung der Weizenfläche verminderte die Getreideanbaufläche im Ganzen keineswegs, es wurde in solchen Jahren mehr Hafer und Mais gebaut. Die Anbaufläche für Weizen, Mais und Hafer ist stetig gestiegen, von 130 Mill. A. in 1884 auf 142 in 1891 und 146 in 1897. Roggen- und Gersteanbau bleiben sich mit ca. 2 resp. 3 Mill. A. fast gleich. Bei dem Preisfall der Jahre 1891—95 gaben die capitalistisch wirthschaftenden Großfarmer den Weizenbau fast ganz auf, von 1895 an erweiterten die Bauern ihre Weizencultur wieder. Wir erleben aber jetzt das entgegengesetzte Schauspiel wie von 1891—95, und das nicht nur in den Vereinigten Staaten.

In der canadischen Provinz Manitoba waren im J. 1887 1 200 000 A. mit Weizen angebaut und sind es in diesem Jahre 1 400 000 A.; fast 18 Proc. mehr in einem Jahre, und im nächsten Jahre soll die Zunahme noch größer werden. Sogar in England folgen auf Sinken resp. steigende Preise rasch Einschränken und Erweitern der Anbauflächen. So waren im Jahre 1892 in Großbritannien 2 103 000 Acres mit Weizen bebaut, die sich bis auf 1 417 000 Acres im Jahre 1895 verminderten und seither wieder bis auf 2 102 000 Acres im Jahre 1898 steigerten. Man sieht, in ein Paar Jahren regelt der Preis den Anbau, der wieder auf jenen Normalpreis hinwirkt, den ich bei 6 Proc. im Westen gefunden habe. Wenn das aber der Fall ist, so bleibt der alte Satz, daß die Produktionskosten den Preis reguliren, wahr, und die Theorie der Agrarier, daß für 20—30 Jahre die Speculation den Preis unter die Productionskosten drücken könne, ist falsch, und wenn dies wahr ist, so ist für sie von ihrem Feldzuge gegen die Börse offenbar wenig zu hoffen.

Unter solchen Umständen ist es gewiß wichtig zu wissen, welches, in Geld ausgedrückt, der normale Weizenproductionspreis im Westen Amerikas, dem größten Productionsgebiet des Exportweizens, ist. Ich habe zu dem Zweck i. J. 1881 eine elfmonatliche Studienreise als Führer von zwei österreichischen und drei ungarischen Magnaten in den Vereinigten Staaten gemacht und das Resultat i. J. 1883 in dem Buche, „Ursachen der amerikanischen Concurrenz", publicirt. Darin sage ich S. 120, daß die Amerikaner (aus den Weststaaten) mit einem lohnenden Gewinn den Bushel Weizen für 1 Dollar jetzt (1883) und für 90 Cents in 5—6 Jahren werden nach England liefern können, das macht rund 30 Shillings für den Quarter oder 141 Mark für die Tonne. Da sich inzwischen die Productions- und Transportkosten vermindert haben, so wird dieser Minimalpreis, für den man aus dem Westen Nordamerikas liefern kann, jetzt wohl niedriger sein. Sache des landwirthschaftlichen Attachés, den das Reich in Washington hält, was eine sehr nützliche Neuerung ist, wäre es, von Zeit zu Zeit, die Veränderung des Minimalpreises festzustellen. Sinkt der Preis darunter, so wird der Anbau eingeschränkt, steigt er, so wird der Anbau vergrößert. Wenn man die oben angegebenen Anbauziffern nun mit den englischen Preisen vergleicht, so sieht man den Normalpreis, bei dem der Anbau stabil bleibt, in den achtziger Jahren zwischen 32 und 35 s. liegen. Aber in den neunziger Jahren liegt er augenscheinlich zwischen 23 und 31 s. Während dies in den Druck geht, steht der Quarter auf 26 s. in Liverpool und ist in meiner canadischen Zeitung zu lesen, daß die Farmer zufrieden seien. Sie haben allerdings eine

gute Ernte. Vielleicht ist der Normalpreis bereits auf 26 s. p. Quarter oder 12 Mark p. Mehrcentner herabgesunken.

Herr Lubin hat also ganz Recht! So lange die Agrarier durch den Preis ihre Lage verbessern wollen, drehen sie sich in einem circulus vitiosus. Gelänge es ihnen z. B. durch Beseitigung des Börsenzwischenhandels den Preis des Getreides zu heben — so würden ein Paar Hunderttausend Farmer 6—8000 englische Meilen westlich von uns ihn wieder hinunter werfen. Dabei kann es natürlich auch keine Ueberproduktion geben, da die Production sich, wie gesagt, nach dem Bedarf richtet, der im Preise zum Ausdruck kommt. Man berechnet ja schon im Frühjahr die wahrscheinliche Ernte, und dann kann nach dieser Berechnung der Anbau für das nächste Jahr z. B. in Argentinien vergrößert oder verkleinert werden. Das diesbezügliche für die Welt maßgebende Blatt, die „Mark Lane Express", berechnete z. B. in diesem Frühjahr die Ernte aller im Getreide-Handelsverkehr stehenden Länder für 1898 auf 273 Mill. Quarters und den Bedarf auf 255 Mill., so daß verhältnißmäßig geringe Speichervorräthe bleiben würden. Die September-Berechnung der ungarischen Regierung ist noch ungünstiger.

Das Gesetz der Preisbildung unserer Zeit wird so bleiben: Productionskosten in der letzten Anbauzone und Transportkosten zum Markt werden den Preis von allem Weizen bestimmen, soweit Handelsfreiheit herrscht. Der Preis wird in London, Le Havre, Amsterdam und Hamburg auch um den Normalpreis pendeln, so lange das Geld dieselbe Kaufkraft behält als jetzt und der Zinsfuß derselbe bleibt. Steigt dieser, so muß auch der Weizen steigen. Wird der Bimetallismus eingeführt oder erheblich mehr Gold producirt als jetzt, so werden jene Zahlen auch steigen, aber sowohl in Dacota als in Hamburg. Das Preisgesetz wird dadurch nicht geändert werden. Ich will nun zum Preise anderer Produkte übergehen:

Es ist den Agrariern oft der Rath gegeben worden, zu andern Betrieben überzugehen, wenn der Getreidebau nicht mehr lohne. Auch diese Frage habe ich in der Congreßsitzung vom 17. September 1896 in Pest berührt, indem ich sagte: „Wenn auch der Getreidepreis kaum erheblich fallen, vielleicht sogar etwas steigen dürfte, was inzwischen eingetroffen ist, so sind landwirthschaftliche Producte doch Fungible Waaren, und wenn noch eine rentirt, so werfen sich viele Landwirthe auf ihre Production und machen auch diese unrentabel ... Ich fürchte also, die Grundrente wird noch mehr sinken". Zum Beweise hierfür übersetze ich eine Stelle aus einer in Winnipeg, der Hauptstadt des westlichen Kanada, erscheinenden Zeitung „Free Press" v. 28. April 1898: „Der Conflict zwischen Weizenbau und Milchwirthschaft dauert nun schon einige Jahre, und man muß gestehen, der Weizenbau hat den Vorzug. Wenige werden leugnen, daß die Herstellung von 5 Pfund (à 450 Gramm) Butter mehr Arbeit verursacht als die Production von 1 Bushel (35 Liter) Weizen und dort würde in den meisten Gegenden 1 Bushel Weizen mehr Geld einbringen als 1 Pfund Butter".

Der letzte Satz ist geradezu kostbar! Ricardo lehrt, Rodbertus wiederholt: ‚Produkte kosten Arbeit, nichts als Arbeit', und in der letzten Zone, da, wo die Cultur mit der Wildniß kämpft, der Squatter die Prärie aufbricht, da kostet ihn die Production von Butter und Weizen wirklich und ganz augenfällig nichts als Arbeit, seine eigne Arbeit, welche in den Bushel Weizen und in das Pfund Butter eingeht und beiden Werth giebt. Je mehr Arbeit der Bauer in sie hineinsteckt, desto mehr Werth haben sie für ihn. Hier findet sich auch die richtige Würdigung von Werth und Preis: Der Farmer sagt, 5 Pfund Butter kosten mich mehr Arbeit als 1 Bushel Weizen, bringen mir aber weniger

Geld, der Preis der Butter ist also unterwerthig und ich werde solange keine mehr erzeugen, als bis ich durch ihren höher gewordenen Preis meine Butterarbeit so hoch bezahlt erhalte, wie meine Weizenarbeit. — Der Farmer calculirt so richtig wie Ricardo. Der Artikel in der „Free Press“ lautet weiter:

„Dieses Frühjahr strengt der Farmer jeden Muskel an, um seine Weizenfläche zu vergrößern ... Wenn man die Kälber saugen läßt, so spart das viel Arbeit, und wenn der Fleischpreis hoch bleibt, mag es eben so vortheilhaft sein als Milchwirthschaft.“ Dieser hohe Fleischpreis, zu dem sich die Canadier gratuliren, betrug damals 3 Cents pro amerikanisches Pfund oder 28 Pfennige für weidefette und 33 Markpfennige für im Stalle ganz ausgemästete junge, 2—3 jährige Stiere der Shorthornrace pro Kilo Lebendgewicht in der Hauptstadt Winnipeg. Butter wurde $^1/_2$ Million Pfund (amerikanische) i. J. 1897 in 16 westcanadischen Genossenschaftsbuttereien erzeugt und brachte 18 Cents das Pfund oder 17 Markgroschen das Kilo, wobei der Farmer etwa 14 Groschen erhält, da die meist kleinen Buttergenossenschaften noch hohe Unkosten haben von rund 3—6 Groschen das Kilo. Diese Productionskosten sind so groß, weil die Farmer je eine englische Meile von einander entfernt liegen und meist nur 3—5 Kühe haben, so daß die Milch 30—50 englische Meilen weit zusammen geholt werden muß. So wie sich das Land dichter bevölkert, werden diese Kosten sinken, bei denen sich das Kilo Milch nur zu $4^1/_2$ bis 6 Pfennigen verwerthet. Diese Butter brachte damals 19 Groschen das Kilo in London. Canadischer Käse, nachgemachter Chester, kostete in London $8^1/_2$ Groschen das Kilo, in der Fabrik in Canada $7^1/_2$ Groschen.

Ich glaube, daß zu diesen Preisen Fleisch, Butter und Käse in friedlichen Zeiten nach England dauernd geliefert werden können. Jetzt sind sie in Folge des Krieges, in welchem die Amerikaner etwas weniger liefern, schon höher, so z. B. Exportochsen um 7 Markpfennige pro Kilo Lebendgewicht.

Wenn die nöthigen Einrichtungen in Hamburg existiren sollten, also Getreideelevatoren und Kühlhäuser, so würden solche landwirthschaftlichen Produkte dort wahrscheinlich noch sehr lange für die obigen Preise durchschnittlich verkauft werden können. Sache der Gesetzgebung ist es, ob und wie weit sie diese natürlichen Weltmarktpreise durch Zölle erhöhen will. Ich glaube aber nachgewiesen zu haben, daß die Stapelproducte der Landwirthschaft wirklich fungible Waaren sind und ihr Preis sich im Gleichgewicht hält. Bringt, wie es die letzten 10 Jahre der Fall war, in der grundrentenfreien Zone die Butter- und Käseproduction mehr als der Weizenbau, so legt man Butter- und Käsefabriken an. Damals kostete die Butter in London 22 Groschen das Kilo, und jetzt, bei 19 Groschen, geht man schon wieder von der Butterfabrikation zum Getreidebau über. Mit dem Rath, doch etwas Anderes zu produciren als Getreide, wenn dieses nicht lohne, ist es also bei uns nichts. Im Allgemeinen geschieht längst was in dieser Beziehung rationell ist. Man hat den Rapsbau fast eingestellt, man hat die Viehzucht mehr entwickelt, aber man erlebt dasselbe, was die Amerikaner erleben, die Wirkung der Fungibilität der Producte. Es handelt sich nicht um den Getreidepreisfall, *sondern um ein Herabgehen des Preises aller landwirthschaftlichen Producte*, und soweit als die Grundrente von den Preisen abhängt, um ein Sinken derselben. Damit muß man offenen Auges rechnen, wenn man die Natur der jetzigen Agrarkrisis verstehen will, welche keine Analogie in der Geschichte von 2000 Jahren hat und einen durchaus weltwirthschaftlichen Character trägt.

In dem Vorstehenden wollte ich klar machen, *wo* sich jetzt und noch lange der Weltmarktpreis bildet und *wie* er das thut, wodurch er regulirt wird, wovon sein Steigen und Fallen abhängt und wie hoch er zur Zeit ist. Dadurch

hoffe ich, den Abgeordneten Material geliefert zu haben, auf Grund dessen sie die Forderungen der Agrarier an die Gesetzgebung beurtheilen und die letzteren selbst sie überprüfen können, bevor sie dieselben wieder ins Parlament bringen.

Gewiß kann man den Inlandpreis über diesen Weltmarktpreis erhöhen. Das wird aber unsere industrielle Concurrenzkraft im Kampfe mit Amerikaner.:, Holländern, Engländern und Schweizern schwächen und eine weniger kräftige Ernährung unserer Volksmassen dauernd aufrecht erhalten als sie in jenen Ländern stattfindet. Schönhoff sagt, der sächsische Weber lebe so schlecht wie der englische Weber vor 100 Jahren.